

II.

Autobiographisches.

A.

Aus einem Briefe an den Herzog von Meiningen.

Ich bin geboren auf dem Thüringer Walde in Oberweißbach, einem Schwarzburg-Rudolstädtischen Dorfe, am 21. April 1782. Mein 1802 gestorbener Vater war baselbst erster Geistlicher ober Pfarrer. Frühe erhielt ich die Weihe des schmerz- und druckvollsten Lebenskampfes, und Unnatur und eine mangelhafte Erziehung übten ihren Einfluß auf mich aus. Denn bald nach meiner Geburt wurde meine Mutter kränklich, und als sie 4 Jahr mein Leben gepflegt hatte, starb sie. Durch diesen Verlust und harten Schlag wurde die ganze äußere Erscheinung und Entwicklung meines Lebens bedingt; ich halte dieses Begegniß für dasjenige, durch welches die Erscheinungen meines äußeren Lebens mehr oder weniger bedingt wurden. Mein Vater hatte allein eine auf 6—7 Orte vertheilte Seelsorge für ohngefähr 5000 Menschen, die auch selbst einen so thätigen Mann, wie mein Vater war, der in seiner Gewissenhaftigkeit die Pflicht der Seelsorger niemals vergaß, aufs Höchste in Anspruch nahm, besonders bei den damals noch üblichen sehr häufigen geistlichen Berrichtungen. Dazu kam, daß meinem Vater auch noch die Mitbeaufsichtigung eines großen neuen Kirchenbaues übertragen wurde, wodurch er seinem Hauswesen und seinen Kindern mehr und mehr entzogen werden mußte. Ich war nun dem Gesinde überlassen und von diesem, das sich die Ueberbürdung meines Vaters zu Nutzen zu machen verstand (wohl zu meinem Heil), meinen etwas ältern Geschwistern. Darin und in einer Erscheinung meines späteren Lebens mag vielleicht meine unvertilgbare Familien- und besonders Geschwisterliebe ihren Grund haben, die bis auf diesen Augenblick höchst wesentlich bestimmend in mein Leben eingegriffen hat. So sehr auch mein Vater ein für seine Lebensverhältnisse als Landpfarrer gewiß selten

unterrichteter, ja gelehrter und erfahrener, rastlos thätiger Mann war, so blieb ich ihm doch in Folge dieser ersten und trennenden Lebensumstände durchs ganze Leben hindurch fremd. So hätte ich also eigentlich eben so wenig einen Vater, wie ich eine Mutter hatte. Diesen Verhältnissen gemäß wuchs ich herauf bis in mein 4tes Jahr, wo ich durch eine zweite Heirath meines Vaters eine zweite Mutter bekam. —

Mein Gemüth muß damals sehr das Bedürfniß der Mutter- und Elternliebe gefühlt haben; denn in diese Jahre fällt die erste Zeit meines Bewußtseins.

Ich erinnere, daß ich meiner neuen Mutter die Gefühle einer einfach treuen Kindesliebe reichlich entgegen brachte. Sie wirkten beglückend, entwickelnd und erstarrend, weil sie gutmüthig aufgenommen und erwidert wurden. Doch diese Freude, dieses Glück bestand nicht lange; bald erfreute sich die Mutter eines eignen Sohnes, und jetzt wandte sich ihre Liebe nicht nur ganz von mir und zu diesem; sondern mich traf auch mehr noch als Gleichgültigkeit — völlige Entfremdung, welche sich selbst in der Bezeichnung und Anrede kundgab. Ich bin hier genöthigt, diesen Umstand besonders herauszuheben und näher zu bezeichnen, da ich hierin den ersten Grund meiner frühen Einkehr in mich selbst, meiner Neigung zur Selbstbeobachtung und meines frühen Abgeschlossenseins von anderen menschlichen Verbindungen erkenne. Bald nach der Geburt ihres eignen Sohnes, als ich kaum in's Knabenalter getreten war, hörte meine zweite Mutter auf mit dem vertraulichen und seelenverknüpfenden Du und fing dagegen an, mir mit der ganz entfremdenden Anrede in dritter Person entgegen zu treten. Wie die Anrede, das Wort Er alles isolirt, so wurde dadurch auch zwischen mir und meiner Mutter eine große Kluft aufgerichtet; ich fühlte mich schon in meinem beginnenden Knabenalter ganz isolirt und meine Seele war mit Trauer erfüllt. Unehle Menschen wollten dies Gefühl, diesen Zustand in mir zum Nachtheil gegen meine zweite Mutter benutzen; doch mit Unwillen wendete sich sogleich mein Sinn und Gemüth von diesen, und ich mied diese Menschen, wo ich konnte. Unter solchen Umständen wurde ich mir frühe meines edleren, reineren inneren Lebens bewußt und legte den Grund zu jenem würdigen Selbstgefühl und moralischen Stolze, der mich durch das ganze Leben begleitet hat. Die Versuchungen lehrten von Zeit zu Zeit wieder und nahmen eine immer drohendere Gestalt an; es wurde mir Unehles nicht nur zugemuthet, sondern auch geradezu zugeschrieben, und dies in einer Weise, die

keinen Zweifel über die Unstatthaftigkeit des Zugemutheten und über das Lügenhafte der Beschuldigungen übrig ließ. So wurde ich in meinem ersten Knabenalter mit Gewalt auf und in mich, ja auf die Beachtung des Wesens und der inneren Entwicklung im Gegensatz zu den Erscheinungen des äußeren Lebens hingeführt. Mein inneres und mein äußeres Leben waren in dieser Zeit auch mitten in meinen Spielen und sonstigen Thätigkeiten der Hauptgegenstand meines Sinnens und Nachdenkens. Wesentlich eingreifend in die Entwicklung und Ausbildung meines inneren Lebens war auch die örtliche Lage meines elterlichen Hauses. Dieses Gebäude war dicht umschlossen von andern Gebäuden, Mauern, Hecken, Stadeln, war ferner umgeben von einem Hofraum, von Gras- und Gemüsegärten, über die hinaus zu gehen stark verpönt war. Die Wohnung gewährte keine andere Aussicht als links und rechts auf Gebäude, nach vorwärts auf eine große Kirche, im Rücken auf die Feldwand eines hohen Berges. Aussicht in die Ferne war mir also lange benommen; nur über mir sah ich den in den Gebirgsgegenden oft so heitern Himmel, fühlte um mich die reine frische Luft. Der Eindruck, den dieser heitere Himmel, diese reine Luft auf mich machten, ist mir stets gegenwärtig geblieben.

So war eigentlich mein Blick nur auf's Nahe gerichtet, und die Natur, die Pflanzenwelt und Blumenwelt wurde, so weit ich sie anschauen und begreifen konnte, bald ein Gegenstand meiner Beobachtung und meines Nachdenkens. Ich half frühe dem Vater bei seinem Lieblingsgeschäfte, der Pflege des Gartens, und erhielt auf diese Weise manche nachhaltigen Eindrücke; doch ging mir die Ahnung des eigentlichen Naturlebens erst später auf, worauf ich im Laufe der Darstellung zurück kommen werde.

Auch das häusliche Leben gab mir schon in dieser Zeit viel Gelegenheit zur Selbstbeschäftigung und zum Nachdenken. In unserm Hause wurde viel gebaut; beide Eltern entfalteten eine große Regsamkeit, liebten die Ordnung und suchten ihre Umgebung auf alle nur denkbare Weise zu verschönern. Ich mußte bei ihrer Thätigkeit nach Kräften helfen, und merkte bald, daß ich dadurch an Kraft und Einsicht gewann. Durch diesen Zuwachs an Kraft und Einsicht erhielten auch meine selbstständigen Spiele und Beschäftigungen größeren Werth.

Von dem Leben im Freien und in der Natur, von dem äußeren häuslichen Leben muß ich nun zurückkehren in das innere häusliche und Familienleben, das ich jetzt führte.

Mein Vater war ein Theolog der alten Zeit, welcher zwar Kenntnisse und Wissenschaften geringer achtete, als den Glauben, dennoch aber nach Möglichkeit mit der Zeit fortzuschreiten suchte. Zu dem Behufe hielt er sich die besten ihm zugänglichen Zeitschriften und prüfte sorgfältig, was ihm darin geboten wurde. Das trug nicht wenig zur Erhebung und Klärung des ächt altchristlichen Lebens bei, das in unserer Familie herrschte. Am Morgen und am Abend waren alle Mitglieder derselben versammelt, sogar auch am Sonntag, obgleich uns an diesem Tage schon der Gottesdienst zu einer allgemeinen religiösen Betrachtung zusammen rief. Hollifer, Hermes, Marejoll, Sturm und Andere führten uns in diesen herrlichen Stunden der Andacht und der Weihe in unser inneres Leben ein und wirkten für die Anregung, Entfaltung und Erhebung unseres Gemüthslebens. So wurde mein Leben frühe durch die Natur, durch Arbeitsamkeit und durch religiöse Empfindungen beeinflusst, oder wie ich lieber sage: es wurden die natürlichen und ursprünglichen Richtungen jedes Menschenwesens auch bei mir im Reime gepflegt. Meiner später zu entwickelnden Ansicht von dem Wesen des Menschen und um meines Berufes- und Einzelstrebens willen muß ich erwähnen, daß ich hier wiederlehrend und mit einem tief erregten Gemüth den Entschluß faßte, recht brav und gut zu werden. Wie ich höre, contrastirte dieser feste innere Entschluß seltsam mit meinem äußeren Leben. Ich war voll Jugendmuth und Lebenslust, wußte in meiner Lebendigkeit nicht immer Maß zu halten, kam durch Ausgelassenheit in allerlei Fatalitäten hinein und zerstörte in meiner Unbesonnenheit alles um mich her, was ich untersuchen und kennen lernen wollte.

Da mein Vater durch viele Geschäfte verhindert wurde, mich selbst zu unterrichten, und da er überdies die Lust dazu verloren hatte, weil ich ihm beim Lesenlernen, was mir sehr schwer fiel, viel Mühe gemacht hatte, so kam ich, als ich lesen konnte, in die öffentliche Dorfschule.

Das Verhältniß meines Vaters zu den Dorfschullehrern, dem Cantor und dem Mädchenschullehrer, auch die Erwartung, welche er von dem Unterricht beider hegte, bestimmten meinen Vater, mich zu dem Letzteren zu schicken. Diese Wahl hatte wegen der großen Sauberkeit, Ruhe, Sinnigkeit und Ordnung, welche in der Schule herrschte, bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung meines Innern, oder vielmehr: sie war demselben ganz angemessen. Zur Bestätigung dessen will ich von meinem Eintritte in die Schule reden. Wie in jener Zeit Kirche und Schule überhaupt in bestimmten Wechselver-

hältnissen standen, so war es auch bei uns der Fall. Die Schulkinder hatten bestimmte Plätze in der Kirche; sie hatten nicht allein die Verpflichtung, die Kirche zu besuchen; sondern es mußte auch jedes Kind zum Beweise seiner auf die Predigt gerichteten Aufmerksamkeit am Montag darauf (an welchem Tage zu diesem Zwecke Prüfung gehalten wurde) dem Lehrer irgend eine der Schriftstellen sagen, welche der Prediger in seinem Vortrag als Beweisstelle aufgeführt hatte.

Die dem Kindesgemüth entsprechendste ward dann für die Kleinen ein Gegenstand des Aneignens oder Auswendiglernens. Eins der größeren Schulkinder mußte zu diesem Zwecke während der ganzen Woche zu einer bestimmten Zeit den Kleineren die Bibelstelle satzweise vorsprechen; die Kleinen, alle stehend, mußten dieselbe satzweise eben so lange nachsprechen, bis die Stelle vom Gedächtniß jedes Kindes vollständig aufgenommen war.

Ich wurde am Montag in die Schule eingeführt. Die für diese Woche bestimmte Schriftstelle war die bekannte:

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ 1c.

Ich hörte diese Worte jeden Tag in einem ruhigen und ernstem, etwas singenden Kindertone, bald gesprochen von Einem, bald von der Gesamtheit. Die Bibelstelle machte auf mich einen Eindruck, wie keine zuvor und nachher; ja dieser Eindruck war so lebhaft und nachhaltig, daß noch heute jedes Wort mit dem eigenthümlichen Ausdruck, mit dem es gesprochen wurde, ganz lebendig in meiner Erinnerung lebt. Und doch sind seit jener Zeit nahe an 40 Jahre verflossen. Vielleicht fühlte schon damals ein einfaches Knabengemüth aus diesen Worten den Grund und das Heil seines Lebens, ja jene Ueberzeugung heraus, die dem strebenden und ringenden Manne zu einer Quelle unversiegbaren Muthes, stets ungeschwächter Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit wurde. Genug, die Einführung in diese Schule war für mich die Geburt zu einem höheren geistigen Leben.

Ich halte hier im Niederschreiben an und frage mich, ob ich es wagen darf, länger bei diesem ersten Zeitraume meines Lebens stehen zu bleiben; doch es ist diese Zeit diejenige, in welcher sich die Knospen meines Lebens entfalteten, die Zeit der Ansetzung eines Herzpunktes, des ersten Erwachens meines innern Lebens. Würde mir darum die Schilderung dieser frühesten Lebensperiode gelingen, so dürfte grade durch sie das Verständniß meines männlichen Lebens und Strebens wesentlich erleichtert werden. Darum wage ich es, hier verhältnißmäßig lange stehen zu bleiben, und dies um so mehr,

weil ich über spätere Lebensräume werde schneller hinweg gehen können. Mir will es oft scheinen, als gehe es mit der Ueberschauung und Darstellung meines Lebens gerade wie mit der meines Erziehungs- und Lehrgangs: was man als das Gewöhnlichste und Unscheinbarste bei Seite setzt, erscheint mir oft als das Wichtigste, und es bleibt in meinen Augen stets ein Fehler, eine Lücke in dem Ursprünglichen und Fundamentalen gelassen zu haben.

Dennoch kann man — ich weiß es wohl — durch eine solche Berücksichtigung des Unscheinbaren Jemand leicht ermüden, der das ganze Bild noch nicht zu überschauen und den Zweck und das Ziel der Darstellung noch nicht zu erkennen vermag.

Ich ersuche deshalb Ew. Hoheit, dasjenige, was zu weitläufig und ausführlich erscheint, wenigstens vorläufig zu überschlagen.

Gegen die bestehende Ordnung war ich also durch die Stellung meines Vaters als Ortsgeistlicher in die Mädchenschule gekommen; deshalb bekam ich auch keinen Platz neben gleichaltrigen Schülern, sondern unmittelbar neben dem Lehrer und so zunächst den größten Schülerinnen angewiesen. Darum theilte ich auch, wo ich konnte, ihren Unterricht, namentlich in zwei Gegenständen. Einmal las ich mit ihnen gemeinschaftlich in der Bibel, und dann mußte ich statt der obenerwähnten Bibelsprüche die geistlichen Lieder stropheweise lernen, welche am Sonntag in der Kirche gesungen wurden. Es sind besonders zwei Lieder, welche wie zwei helle Sterne in die dunkle und schauerliche Morgendämmerung meines erstens Lebens hernieder leuchten: 1) „Schwing dich auf mein Herz und Geist“ 2c., 2) „Es kostet viel ein Christ zu sein“ 2c.

Diese Lieder wurden mir Lebenslieder; ich fand darin mein kleines Leben gezeichnet, und der Inhalt derselben griff so in mein Leben ein, daß ich in dem späteren Leben mich oft an demjenigen gestärkt und erholt habe, was dort dem Gemüth gereicht wurde.

Das häusliche Leben meines Vaters stand mit der vorhin erwähnten Schuleinrichtung in völliger Uebereinstimmung. Obgleich jeden Sonntag zweimal Gottesdienst gehalten wurde, so durfte ich doch nur sehr selten eine dieser feierlichen Handlungen versäumen. Ich folgte mit großer Aufmerksamkeit den Vorträgen meines Vaters, theilweise auch bewogen, weil ich viele Beziehungen der Amts-, Berufs- und Lebenswirksamkeit meines Vaters darin zu finden glaubte. Noch jetzt finde ich es nicht unwesentlich, daß ich dem Gottesdienste getrennt von der Gemeinde in der Sacristei beiwohnte, weil ich dadurch weniger zerstreut wurde. Oben habe ich erwähnt, daß mein

Vater zu den alten orthodoxen Theologen gehörte; darum herrschte, wie im Liede so im Vortrag die bekannte starke Bilder-Ausdrucks-Sprache, eine Sprache, die ich in mehrfacher Beziehung eine Stein-Sprache nennen möchte, weil es eine gewaltige auflösende Kraft kostet, das darin enthaltene innere Leben aus der äußeren Hülle zu befreien. Doch wozu später die entwickelte Kraft zu schwach scheint, das vermag die lebendige, Leben weckende und gebende Kraft eines einfachen in sich gelehrten jungen Gemüthes, eines sich eben entfaltenden, eines überall nach Ursach und Zusammenhang fragenden Geistes; aber sehr oft auch erst nach langem Prüfen, Forschen und Nachdenken. Wenn aber das von mir sehnlichst Gesuchte gefunden war, herrschte große Freude in mir.

Unter den Umständen, unter welchen ich besonders in meiner ersten Kindheit heraufgewachsen war, hatten Sinnenreize viel und frühe auf mich eingewirkt; sie wurden daher auch frühe für mich ein Gegenstand der prüfenden Beachtung. Das Ergebnis dieser in mein frühestes Knabenalter fallenden prüfenden und fragenden Betrachtung war sehr klar und bestimmt, wenn auch nicht den Worten, so doch der Sache nach: Ich erkannte, daß die vorübergehende Wirkung der Sinneureize dem Menschen eigentlich nichts Bleibendes und Genügendes geben, und daß sie deshalb gar nicht über Gebühr zu beachten seien. Dieses Ergebnis war schlagend und bestimmend für mein ganzes Leben, so wie diese erste fragende Beachtung und Vergleichung der Innen- und Außenwelt und ihrer Wechselwirkung eigentlich der Grundton meines ganzen künftigen Lebens ist.

Unausgesetzte Selbstbeobachtung, Selbstbetrachtung und Selbsterziehung ist der Grundcharacter meines Lebens von frühe an gewesen und bis in die spätere Zeit derselben hinein geblieben.

Die Erregung und Belebung, Erwedung und Stärkung der Lust und der Kraft im Menschen, an seiner eigenen Erziehung unausgesetzt zu arbeiten, ist auch die Grundforderung meines erziehenden Wirkens geworden und geblieben.

Auf die Erwedung und Pflege dieser Lust und Kraft, dieser Eigenthümlichkeit, wodurch sich der Mensch eigentlich erst als wirklicher Mensch bethätigt, sind alle meine Erziehungsvorschläge und Erziehungsmittel gerichtet.

Groß war meine Freude, als ich auf eine mich ganz befriedigende Weise heraus gebracht zu haben glaubte, daß ich nicht in die Hülle kommen werde. Die steinernen, drückenden Ausdrücke einer

orthodoxen Theologie verwanbelte ich früh in Begriffe, wozu vielleicht zwei Umstände besonders beigetragen haben.

Ich hörte nämlich einmal diese Ausdrücke unendlich oft; denn ich wohnte auch in der Regel dem Confirmanden-Unterrichte bei, den der Vater in seinem Hause ertheilte. Ich hörte die Ausdrücke in den verschiedensten Verknüpfungen, wodurch endlich der Begriff von selbst in meiner Seele hervorsprang.

Zweitens war ich häufig stummer Zeuge der ernstesten und strengsten Seelsorge meines Vaters, der häufigen Auftritte zwischen ihm und den vielen Menschen, die das Pfarrhaus betraten, um sich Rath und Trost zu holen.

Ich wurde also wieder von dem äußeren Leben in das innere geführt. Das Leben mit seinen innersten Getrieben und des Vaters Meinung und Wort darüber trat vor meine Augen, und ich erkannte auf diese Weise Sache und Wort, That und Bezeichnung in ihrem lebendigsten Zusammenhange. Ich sah das zerschnittene und lastende, zerrissene und zerstückte Leben der Menschen, wie es in dieser Gesamtheit von 5000 vor dem beachtenden Auge ihres ernstesten und strengsten Seelsorgers erschien.

Es waren nun oft die ehelichen und geschlechtlichen Verhältnisse der Gegenstand der ermahnenden, strafenden Reden und Vorstellungen meines Vaters. Die Art, wie mein Vater darüber sprach, ließ mir diesen Gegenstand als einen der drückendsten und lastendsten für den Menschen erkennen, und in meiner Harmlosigkeit und Jugendllichkeit fühlte ich einen tiefen Schmerz und ein Trauren darüber, daß der Mensch allein unter den Geschöpfen einer solchen geschlechtlichen Verschiedenheit Preis gegeben sei, die ihn so schwer das Rechte finden lasse.

Ich konnte, was doch durchweg meinem Herzen und Gemüth, meinem Innern Bedürfniß war, nichts Versöhnendes in und außer mir finden, und wie hätte dies auch in jenem Alter und in meinem Verhältnisse möglich sein sollen? — Da kam mein ältester Bruder, welcher, wie alle meine älteren Geschwister, vom Hause entfernt lebte, auf einige Zeit zurück, und dieser machte mich, als ich meine Freude über die Purpursäden an den Haselnospen zu erkennen gab, auf eine geschlechtlich ähnliche Verschiedenheit unter den Blumen aufmerksam. Nun war mein Gemüth befriedigt; ich erkannte, was mich gedrückt hatte, als eine durch die ganze Natur verbreitete Einrichtung, dem sogar die stillen und schönen Gewächse der Blumen unterworfen seien. Von nun an war in meinen Augen Menschen- und Natur-

leben, Gemüths- und Blumenleben unzertrennlich, und meine Haselblüthen sehe ich noch, wie sie gleich Engeln mir den großen Gottes-Tempel der Natur eröffneten. Ich bekam, was ich bedurfte, zu der Kirche einen Natur-Tempel, zum christlich-religiösen ein Naturleben, zum leidenschaftlichen und hassenden Menschenleben ein ruhig stilles Pflanzenleben. Von nun an war es, als hätte ich das Rnauel der Ariadne ergriffen, das mich durch alle Irr- und Wirrgänge des Lebens hindurch führen werde, und ein mehr als dreißigjähriges, zwar oft ganz zurückgetretenes, durch große Zwischenräume getrübtes Leben mit der Natur hat mir diese, besonders die Pflanzen- und namentlich die Baumwelt als einen Spiegel, ich möchte sagen als ein Sinnbild des Menschenlebens selbst in seinen höchsten geistigsten Beziehungen kennen lernen, so daß ich es als eine der größten und tiefsten Vorahnungen des menschlichen Gemüthes und Lebens erkenne, wenn in der heiligen Schrift von einem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen gesprochen wird. Es lehrt uns die ganze Natur das Gute von dem Bösen unterscheiden, selbst die Welt der Krystallgestalten und der Steine, aber für mich nicht so lebendig, ruhig, klar und offen wie die Pflanzen- und Blumenwelt. Ich sagte: meine Haselblüthe reichte mir den Faden der Ariadne. Drum lösete sich mir viel auf und auf ganz befriedigende Weise, so z. B. das erste Leben und Handeln der ersten Menschen in Eden und Vieles, was sich daran knüpft.

Noch drei Punkte aus meinem inneren Leben, die in diese meine Lebenszeit bis zum zehnten Jahre fallen, muß ich hier heraus heben, ehe ich mich zu meinem äußeren Leben dieser Periode hinwende. Wie die Thorheit, der Wahn und die Unwissenheit selbst in der jüngsten Zeit noch der Welt Untergang zu bestimmen sich vermessen hat, so geschah es auch in der Zeit, von welcher ich eben jetzt rede. Mein Inneres aber war dabei ganz ruhig; ich sagte mir ganz bestimmt und klar: das Menschengeschlecht geht auf der Erde (und so auch die Erde) nicht eher unter, als bis das Menschengeschlecht, die Menschheit auf diesem Wohnort die Vollkommenheit erreicht hat, die es auf der Erde erreichen kann. Die Erde, die Natur im engeren Sinn, geht nicht eher unter, bis wir Menschen zur völligen Einsicht in das Wesen derselben gelangt sind.

Dieser Gedanke lehrte in verschiedener Gestalt in meinem Leben wieder; ich verdankte ihm oft Ruhe, Festigkeit, Ausdauer und Muth.

Gegen das Ende dieser Epoche war mein ältester Bruder, dessen ich schon erwähnte, auf der Hochschule. Er studirte Theologie. Die

Kritische Philosophie fing damals an, Lehrsätze der Kirche zu beleuchten. Es konnte also nicht fehlen, daß Vater und Sohn oft verschiedener Meinung waren. So erinnere ich mich, daß sie einmal in einen heftigen Wortwechsel über Religions- oder Kirchenmeinung gerietten. Mein Vater war aufbrausend und gab schlechterdings nicht nach; mein Bruder, seiner Natur nach mild, ward dennoch ganz glühend roth — auch er konnte, was er als wahr erkannte, nicht aufgeben. Ich war auch hier, wie so oft, unbeachtet Zeuge, und noch sehe ich Vater und Bruder, wie sie sich im Meinungskampfe gegenüber standen. Mir war es fast, als hätte ich auch etwas von dem Gegenstande des Streites begriffen; es schien mir, als müßte ich dem Bruder recht geben, und auch in des Vaters Ansicht schien mir etwas zu liegen, das einer gegenseitigen Verständigung nicht durchaus hinderlich war.

Es ging mir schon dunkel auf, daß in allem Wahn eine wahre Seite aufzufinden ist, die oft zum krampfhaften Festhalten des Wahns verleitet.

Diese Einsicht trat in meinem Leben mehr und mehr hervor, und wenn sich später zwei Männer in meiner Gegenwart um die Wahrheit stritten, lernte ich diese Wahrheit gerade von beiden kennen. Ich nahm deshalb niemals gern Partei, und das zu meinem Heil.

Eine andere Jugenderfahrung, welche ebenfalls bestimmend auf die Gestaltung meines inneren Lebens einwirkte, war die folgende: Es sind häufig wiederkehrende Forderungen unserer positiven Kirchen-Religion, Christum anzuziehen, Christum im Leben darzustellen, Jesu nachzufolgen u. s. w.

Diese Forderungen traten mir bei meines Vaters Lehr- und Lebensseifer unzählig oft entgegen. Bei Forderungen, die dem kindlichen Gemüthe entsprechen, kennt das Kind gar keine Einschränkung; wie es die Forderung als ein Ganzes in sich aufnimmt und erkennt, so will es auch die Erfüllung derselben ganz und vollständig. Durch das so häufig Wiederkehrende dieser Forderung trat mir dieselbe in ihrer höchsten Wichtigkeit, aber auch die große Schwierigkeit in Betreff ihrer Erfüllung entgegen; ja es schien mir, als sei Letztere ganz unmöglich. Der Widerspruch, den ich auf diese Weise zu erblicken glaubte, war in hohem Grade brüden für mich. Da kam mir endlich der beseligende Gedanke: die Menschennatur an sich mache es dem Menschen nicht unmöglich, das Leben Jesu wieder in Reinheit zu leben und darzustellen; ja der Mensch könne die Reinheit eines Lebens Jesu erringen, wenn er nur den rechten Weg dazu betrete.

Dieser Gedanke, bei dem ich mich, so oft ich ihn denke, in den Ort und in die Lage meines Knabenalters versetzt sehe, mag ohngefähr der letzte dieser Lebensperiode gewesen sein, und so mag er auch die Darstellung meiner innern Entwicklung in dieser Periode beschließen. Er wurde später der Angelpunkt meines Lebens.

Die Schilderung meines innern Knabenlebens könnte vielleicht auf ein glückliches, friedliches äußeres Leben schließen lassen. Ein solcher Schluß würde das Richtige nicht treffen. Es scheint überall meine Bestimmung gewesen zu sein, die schneidendsten und härtesten Gegensätze und Widersprüche darzustellen und aufzulösen. Ganz entgegengesetzter Gestalt war darum mein äußeres Leben. Ich war ohne Mutter aufgewachsen, meine physische Pflege war vernachlässigt, und bei dieser Vernachlässigung hatte ich manche üble Angewohnheit angenommen. Ich war gern thätig, vergriff mich aber in meiner Unbehülflichkeit oft in Stoff, Zeit und Ort. So zog ich mir oft die höchste Unzufriedenheit meiner Eltern zu. Ich empfand diese bei einem regen Gemüthe tiefer und länger, als sie von Seiten der Eltern stattfand, und dies um so mehr, weil ich mich höchstens in der Form, aber nicht in der Sache strafbar fand. In meinem Innern sah ich immer eine Seite, von wo aus mein Handeln wenigstens der Sache nach nicht ganz unrecht, noch weniger strafbar war; es wurden nach meiner Meinung meinem Handeln Absichten untergelegt, welche nicht in demselben lagen. Dieses Bewußtsein machte mich nun erst zu dem, was ich sein sollte, nämlich schlecht; ich verheimlichte zuletzt aus Furcht vor harter Strafe auch das harmloseste Handeln oder erging mich in unwahren Behauptungen, wenn ich gefragt wurde. Genug, ich galt frühe als böse, und mein Vater, der nicht immer Zeit zum Untersuchen hatte, behielt die Sache im Auge, wie sie ihm vorgestellt wurde. Die Vernachlässigung meiner Kindheit zog mir Spott zu; im Spiel mit meinen Halbgeschwistern gab ich nach der Mutter Meinung die Veranlassung zu allem Unstatthaftern, was dabei vorfiel. Wie sich so der Eltern Sinn von mir trennte, trennte sich mein Leben immer mehr von ihnen, und nun war ich nur noch der Berührung und dem Zusammenleben mit Menschen hingegeben, die, wenn mein inneres Leben nicht so gesund gewesen wäre, als es wirklich war, noch nachtheiliger auf mich eingewirkt haben würden, als es wirklich geschah.

In dieser traurigen Lage wünschte ich sehnlichst eine Aenderung derselben; ich pries meine älteren Geschwister, die sämmtlich außer dem Hause waren, glücklich. In dieser trüben Zeit lehrte der schon

mehrmals erwähnte älteste Bruder ins Haus zurück; er erschien mir als ein rettender Engel; denn er erkannte in und unter meinen Fehlern das Menschliche meines Wesens und nahm mich oft gegen Mißhandlung in Schutz. Nach kurzer Zeit schied er zwar wieder; allein mein Inneres war von nun an auf das Innigste mit dem seinen verbunden, und nach seinem Tode wurde diese Liebe der Wendepunkt meines Lebens.

Die Wohlthat, das elterliche Haus verlassen zu können, wurde endlich auch mir zu Theil, und das in der höchsten Noth; denn sonst hätten die gewaltsamen Widersprüche des innern und äußern Lebens nothwendig das Schlechte, was sich mir nun wirklich angehängt hatte, bößlich zur Reife bringen müssen.

Ein neues, dem früheren ganz entgegengesetztes Leben begann nun, als ich 10½ Jahr alt war. Doch ich verweile noch einen Augenblick bei der Betrachtung dieses Zeitraums, ehe ich zu seiner Schilderung übergehe.

Um ganz durchschau- und erfassbar vor Ew. herzogl. Durchlaucht zu stehen, wie ich es dem Zwecke gemäß wünschen muß, erlaube ich mir, hier einen Vergleich dieses meines früheren Lebens mit meinem jetzigen aufzustellen, um dadurch zugleich eine Andeutung zu geben, wie ich mein früheres Leben mit meinem späteren in Verbindung setze, wie mein früheres Leben mir Erkenntniß-Erfassungsmittel des späteren, wie überhaupt mein eigenes persönliches Leben mir Schlüssel des allgemeinen äußeren Lebens geworden ist, was ich das Symbolische und das stetig bedingte Lückenlose des Lebens nenne. Wie in dem eben dargelegten Zeitraum meines Lebens mein inneres Sein, Leben und Wesen, Wollen und Streben von meinen Eltern nicht erkannt wurde, so wird es jetzt von Staaten nicht erkannt; wie mein äußeres Leben in diesem Zeitraum unvollkommen und mangelhaft da stand und wie die Mangelhaftigkeit dieses äußeren Lebens zur Verlehnung meines innern Lebens führte, so läßt man sich jetzt durch die Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit meines jetzigen Lebens hindern, mein Wollen und Streben in seinem wahren Wesen, seinem Grunde, seiner Quelle, seinem Ziele und Zwecke zu erkennen und dasselbe echt fürstlich und landschaftlich der aufgegangenen Erkenntniß gemäß zu fördern. Die Verlehnung, der Druck meines früheren Lebens, bereitete mich vor auf die Ertragung gleicher Uebel in meinen späteren und namentlich jetzigen Lebensverhältnissen.

Wie ich so mein jetziges Landschafts- oder Heimathleben und

Schicksal in einem Theil meines früheren Lebens schaue, so lese und schaue ich das jetzige allgemeine Menscheitsleben in meinem früheren, meinem Einzel-Leben. Was ich eben von den Verhältnissen meines landschaftlichen und Heimatlebens zu meinem und unserm erziehenden Leben aussprach, das findet seine Anwendung auf das Streben des jetzigen Menschengeschlechtes, in seiner Entwicklungsstufe und der Hindernisse und Hemmungen, die dem Menschengeschlechte entgegengesetzt werden; wie ich als Kind und Knabe strebte, mich menschenwürdig nach den von Gott selbst in meine Natur gelegten Gesetzen, obgleich noch unbewußt, zu bilden und zu erziehen, so strebe ich jetzt auf gleiche Weise, nach gleichen Gesetzen und nach gleichem Gange die Kinder meines Vaterlandes, die Menschen zu erziehen. Was ich als Knabe auf einer gewissen Stufe der Unbewußtheit erstrebte, das erstrebt jetzt die Menschheit ebenfalls auf einer gewissen Stufe des Unbewußtseins, aber darum nicht minder wahr, darum aber auch im Allgemeinen unter wenig günstigeren Verhältnissen, als diejenigen waren, welche ich in meinem Knabenalter erlebte.

So ist mir das Leben in seinen großen und kleinen Erscheinungen, in den Erscheinungen der Menschheit und des Menschengeschlechtes, wie in der des einzelnen Menschen, wenn er auch selbst willkürlich sein Leben verdreht, so ist mir Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ein unzerstücktes, stetiges, großes Ganze, in welchem eines das andere erklärt, rechtfertigt, bedingt und fordert.

Damit in meinem Handeln, Denken und Leben womöglich keine dunkle Stelle bleibe, will ich in den Schlußfolgerungen bis in meine allerletzten Lebenserscheinungen gehen. Es ist die des Niederschreibens dieser Darlegungen meines Lebens für Ew. Hoheit. Der Grund davon liegt in den Erfahrungen meines Lebens, und mein augenblickliches Handeln ist keinesweges willkürlich. Die Weltklugheit würde mir diesen Schritt verargen, wenn sie ihn kennete; Niemand würde ihn thun mögen, zu thun wagen; ich thue und wage ihn, weil meine Kindheit mich lehrte, daß wenn da, wo Zutrauen sein sollte, Mißtrauen ist, wo Einigung Trennung, wo Glauben an den Menschen wirken sollte, Zweifel thätig ist, daß da nur traurige Früchte erscheinen, und ein lästiges und drückendes Leben die Folge davon ist. Ich gehe jetzt zur Darstellung der Entwicklungsgeschichte meines innern und äußern Lebens zurück.

Ein neues, dem bisherigen entgegengesetztes Leben begann für mich jetzt.

Ein Oheim mütterlicher Seite*) besuchte uns in diesem Jahr; er war ein sanfter, liebevoller Mann. Sein Erscheinen bei uns machte auch auf mich einen wohlthätigen Eindruck. Dieser Oheim mochte als ein erfahrener Mann das Widrige meines Verhältnisses durchschauen; denn bald nach seiner Abreise bat er schriftlich meinen Vater, mich ihm zu überlassen. Mein Vater willigte leicht und gern ein. Gegen Ende des Jahres 1792 ging ich zu ihm. Kind und Gattin waren ihm frühe gestorben; nur seine alte Schwiegermutter war bei ihm im Hause. Herrschte in meines Vaters Hause die Strenge, so hier die Milde und Güte; sah ich dort in Beziehung auf mich Mißtrauen, so hier Zutrauen; dort fühlte ich Zwang, hier Freiheit. War ich bisher fast gar nicht unter Knaben meines Alters gekommen, so fand ich hier wohl 40 Mitschüler; denn ich kam nun in die obere Klasse der Stadtschule. Das Städtchen liegt in einem ziemlich breiten Thale an einem klaren kleinen Flusse. Mein Oheim hatte zwar auch Gärten am Hause, welche ich besuchen konnte; doch stand es mir frei, die ganze Gegend zu durchwandern, wenn ich nur, was unerläßliches Gesetz war, zur rechten Zeit auf das Pünktlichste wieder im Hause erschien.

Ich trauf hier frischen Lebensmuth in laugen Zügen; denn die ganze Gegend war mir nun ein Tummelplatz, wie früher mein Gehöft. Ich gewann Freiheit des Gemüthes und erstarke körperlich.

Die Augen unserer oberen geistlichen Lehrer störten nie unsere Spiele, die auf bestimmten Plätzen vor sich gingen, und immer fröhlich gehandhabt wurden. Tief kränkend war mir oft die häufige Zurücksetzung beim Spiel, welche dadurch eintrat, daß meine Körperkraft und besonders meine Gewandtheit nicht im Verhältniß zu meinem Alter entwickelt war, und kühne Verwegenheit von mir konnte nie die rüstige, stille Kraft und den feines Zieles gewissen Muth meiner Genossen ersetzen. Die Glücklichen waren in steter Übung ihrer Jugend- und Knabenkraft herauf gewachsen. Ich fühlte mich außerordentlich glücklich, als ich es endlich dahin gebracht hatte, daß ich endlich als Genosse des Spiels meiner Mitschüler geduldet wurde. Und was auch später Kunst, Absicht und Leben in dieser Hinsicht noch gegeben haben, ich fühlte immer physische Schwäche einer unverkürzten Knabenkraft gegenüber. Das abgerechnet, was meine bisherige Erziehung mir geraubt hatte, war mein Leben frisch, äußerlich ungebunden, und wie man mir sagt, habe ich mir dies in hohem

*) Superintendent Hoffmann in Stadt-Str.

Grade zu Nuze gemacht. Die Welt lag offen vor mir, so weit ich sie ausfüllen konnte. Es mag wohl sein, daß mein jetziges Leben ein so freies und ungebundenes, wie mein früheres ein eingezwängtes und gebundenes gewesen war; wenigstens haben meine Jugendgenossen mehrere Vorfälle aus jener Zeit mitgetheilt, die mich glauben machen, daß meine Heiterkeit an Wildheit und Ausgelassenheit grenzte, so sehr ich auch als Knabe meinte, meine Lebensäußerungen seien weit simpeler Art, als die meiner Altersgenossen.

Mein bisheriges stilles Leben in der Natur war nun mehr ein freies lebendiges in derselben. Da indessen meines Oheims Haus ein wirklich friedliches und sinnig stilles war, so lebte und bildete ich mich auch zugleich nach dieser Seite hin fort, und so kam überhaupt nun Gleichgewicht in mein Leben.

In zwei Orten und Bildungsstätten war ich nach wie vor ganz heimisch, wenn sich auch häufiger als früher die Zerstreuung meiner bemächtigte — ich meine die Kirche und die Schule. In der letzten fesselte mich ganz besonders die Stunde des Religionsunterrichts. Wie meines Oheims Person und Leben, so waren auch seine Kanzelvorträge — sanft, mild, liebeathmend. Ich folgte ihnen ganz, und gab in den Montags-Wiederholungen von ihnen Rechenschaft. Am meisten zusagend war mir aber der Religionsunterricht unsers Lehrers; in ihm und durch ihn bekam alles, was ich mir selbst aufgeklärt hatte, größeres Licht und höhere Bestätigung. Ich sprach mich später, als ich schon Jüngling war, über die Vortrefflichkeit dieses Unterrichts gegen meinen Oheim aus, und er äußerte darauf: der Unterricht dieses Mannes sei zwar sehr gut, aber zu philosophisch und für diese Stufe oft schwer verständlich gewesen; für Dich, fügte er hinzu, mochte es wohl passend sein, weil Du schon von Deinem Vater vorzüglichen Unterricht gehabt hattest.

Dem sei nun, wie ihm wolle, genug mich erhellte, belebte, erwärmte, ja durchglühete dieser Unterricht, so daß ich oft, besonders bei Vorführung des Lebens, Wirkens und Charakters Jesu, innerlich förmlich aufgelöst war. Ich zerfloß dabei in Thränen, und das bestimmteste Sehnen, auch einmal ein ähnliches Leben führen zu können, erfüllte mein Gemüth.

Höre ich jetzt Erzählungen von dem jugendlichen Uebermuth meiner damaligen Lebensperiode; so muß ich glauben, daß er oberflächliche Beobachter leicht zu der irrigen Meinung verleitet haben mag, alle Mahnungen und Lehren der Religion seien spurlos an mir vorüber gegangen. Und doch wie unrichtig hätte ein solcher Beob-

achter den wahren Zustand meines innern Lebens beurtheilt! Was in der Stadt-Ilmer Schule gut betrieben wurde, war Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Latein wurde kläglich gelehrt und noch kläglicher gelernt. Es fehlte dem Unterrichte hier wie in vielen ähnlichen Schulen das begründende Element gänzlich; deshalb war die auf das Latein verwandte Zeit für mich nur in so fern nicht verloren, als sie mich lehrte, daß ein so getriebener Unterricht bei den Schülern keine Frucht bringen könne. Rechnen lag meiner Natur sehr nahe. Da ich noch Privatunterricht in diesem Gegenstande erhielt, so waren meine Fortschritte so bedeutend, daß sie sogar an den keinesweges geringen Höhepunkt des Wissens und Könnens meines Lehrers heran reichten. Wie verwundert war ich nun, als ich in meinem 23sten Jahr zum ersten Mal nach Dverbun kam, und hier die Aufgaben nicht lösen konnte, welche den Schülern vorgelegt wurden.

Dies war eine von den Erfahrungen, welche mich lebhaft für Pestalozzi's Lehrweise einnahmen und mich bestimmten, nach seinem Lehrgange das Rechnen selbst ganz von Neuem zu beginnen. Doch darüber später. In der Erdkunde sagten wir alles papageimäßig her, sprachen viel und wußten nichts; denn es fehlte diesem Unterrichte auch die leiseste Anknüpfung ans Leben und jedwede Anschaulichkeit, ob wir gleich unsere farbigen Flecken und Fleckchen richtig benennen konnten. Auch Privatunterricht in der Erdkunde erhielt ich. Mein Lehrer wollte doch hier mit mir vorschreiten; er führte mich nach England. Ich konnte dieses Land zu dem Orte und Lande, in welchem ich lebte, nicht in Beziehung setzen, und so behielt ich von diesem Unterrichte ebenfalls nur Weniges. An eigentlichen Unterricht im Deutschen war gar nicht zu denken; doch erhielten wir Anweisung im Brieffschreiben und Rechtschreiben. Woran die Orthographie sich anknüpfte, weiß ich nicht; ich glaube ebenfalls an Nichts; sie schwebte in der Luft. Auch im Gesang- und Clavierspiel erhielt ich Unterricht, jedoch ohne Erfolg.

Ich erwähne dies alles bloß, um später daran anzuknüpfen. Mein Leben während dieser ganzen Zeit meines Aufenthaltes bei meinem Oheim hatte sonach drei Richtungen, die religiös entfaltende und gestaltende, die äußerlich im Knabenspiele, dem ich mich ganz hingab, hervor- und heraustrat, und die still in meines Oheims friedlichem Hause lebende Idee. Dieser gab ich mich immer gleich innig hin, ohne zu ahnen, welche Widersprüche mein äußeres Leben zeigen mochte. Denn mein Leben verstrich wie das meiner Schulkameraden ohne eine mir sichtbare oder gar fühlbare Controle, ganz unbeengt,

und doch erinnere ich mich nicht, daß jemals eine Schlechtigkeit von uns ausgeübt wäre.

Es drängt sich mir hier etwas auf, was ich als Erzieher nicht unbeachtet lassen kann. Wir hatten bei zwei Lehrern Unterricht; der eine war pedantisch strenge, der andere, der eigentliche Lehrer der Classe (Conrector), war menschlich frei. Jener bewirkte bei der Classe nie etwas; dieser, was er wollte, und hätte, wenn ihm daran gelegen gewesen wäre oder er seine Kraft und Gewalt gekannt hätte, gewiß Tüchtiges mit seiner Classe leisten können. Im Städtchen waren zwei Geistliche, beide Ephoren der Schule. Mein Oheim, der erste Geistliche, war mild, faust und gemüthvoll, eindringlich im Leben, wie im Amt und auf der Kanzel; der zweite Geistliche streng, auch wohl hart; er zankte und schalt verhältnißmäßig viel. Jener leitete uns mit einem Blicke. Ein Wort von ihm, und gewiß Wenige wären roh genug gewesen, diesem Wort den Eingang in das Herz zu verschließen. Des Letzteren lange Ermahnungen gingen in der Regel spurlos an uns vorüber. Mein Oheim war, wie mein Vater, treuer Seelforger seiner Gemeinde; aber eine milde Menschenfreundlichkeit leitete ihn. Meinen Vater bestimmte die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Handlungen; er war ernst und strenge. Beide sind länger als 20 Jahre nicht mehr; aber wie verschieden sieht es in beiden Gemeinden aus. Hier ist man froh, daß die strenge Controlle abgeschüttelt ist, und es herrscht, wenn ich recht höre, viel zügellose Ungebundenheit; dort erhebt sich das Städtchen zu immer größerem Wohlstand, und alles nimmt an innerer Bildung, wie an ächter bürgerlicher Betriebsamkeit zu. Ich erlaube mir diese Einschaltung, weil diese Erfolge als Lebenserfahrung auch wieder in mein Leben eingreifen.

Zu dieser Lage lebte ich bis zu meiner Confirmation, wenige Wochen ausgenommen, welche ich während der großen Schulferien im elterlichen Hause verlebte. Auch hier erschien nun alles milder, und die häusliche und wirthschaftliche Thätigkeit, die dort statt fand, und in die ich durch meinen periodischen Aufenthalt immer auf's Neue hineingeführt wurde, übte auf mich einen sehr wohlthätigen Einfluß aus. In der Bibliothek meines Vaters wurden zuerst die Kupfertafeln aufgesucht, besonders diejenigen, welche Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte darstellten. Eine Tafel, worauf die Zusammenstellung unseres Alphabets mit vielen andern enthalten war, machte einen sehr überraschenden Eindruck auf mich.

Ich wurde dadurch in den Stand gesetzt, den Zusammenhang

und die Ableitung unserer Schriftzüge mit und aus den alten phönizischen Buchstaben zu erkennen.

Dies gab mir eine dunkle Ahnung von dem inneren Zusammenhange der Sprachen, von welchen ich, da mein Bruder studirt hatte und studirte, viel hörte und sah. Besonders verlor in meinen Augen das Griechische viel von seiner Fremdartigkeit, als ich diese Schriftzüge im Deutschen wieder erkannte. Alles dieses hatte jedoch damals noch keine Wirkung auf mein Leben; erst in späterer Zeit übten diese Jugendanklänge wieder ihre Wirkung auf mich aus.

Auch mancherlei Jugendschriften las ich in dieser Zeit. Die Geschichte Samuel Rarills machte lebhaften Eindruck auf mich; ich wünschte auch mir einen Ring, der durch Drücken am Finger das fehlerhafte Vorhaben der Hand anzumelden im Stande sei, und ich war sehr unwillig über den jugendlichen Besitzer dieses Ringes, welcher ihn entrüstet wegwarf, weil der Ring ihn gar hart drückte in einem Momente, in dem er eine leidenschaftliche Handlung begehren wollte.

Die Zeit der Confirmation und diese selbst, welche, wie die Vorbereitung dazu, durch meinen oft genannten Oheim geschah, war vorüber. Ich erhielt in ihr die eindringlichsten und in mein ganzes Leben eingreifendsten Eindrücke, und alle meine Lebensfäden fanden ihren Einigungs- und Ruhepunkt.

Ich sollte nun für einen bürgerlichen Beruf bestimmt werden, und es fragte sich jetzt, für welchen. Daß ich nicht studiren sollte, war schon früher durch den ausdrücklichen Willen meiner zweiten Mutter festgesetzt. Da nämlich schon zwei meiner Brüder sich dem Studium gewidmet hatten, so fürchtete sie, daß durch neue Kosten das Vermögen des Vaters zu sehr geschwächt werde. Es mochte auch diese Ansicht bei meiner ganzen Unterrichtsweise stets leitend und maßgebend gewesen sein, und wahrscheinlich hatte man dabei nur den kleinen, den eingeschränkten künftigen Wirkungskreis, wie den Knaben als Menschen vor Augen gehabt. Vermuthlich aus diesem Grunde hatte man mich auch so blutwenig zum Lernen des Lateinischen angehalten; ich sollte nur so eben, wie die stehende Redensart dafür war, ein *Casum* setzen lernen.

Auch durch meine eigne Erfahrung wurde mir also bestätigt, wie höchst nachtheilig es ist, bei der Erziehung und dem Unterricht nur auf einen gewissen Kreis oder Grad Rücksicht zu nehmen. Die leidige Erziehung ad hoc ließ in früherer Zeit viel edle Menschenkraft unentwickelt.

Es giebt in unserm Lande eine Laufbahn, welche von den achtbarsten und treuesten Eltern für ihre Söhne häufig gewählt wird. Es ist das die Stellung im Rechnungs- und Cammerfache. Die Aspiranten dafür haben zweierlei Eintritts- und Anfangspunkte für diese Laufbahn; entweder tritt derjenige, welcher sie einschlägt, bei einem untergeordneten Rent- oder Cammerbeamten als Schreiber ein, oder bei einem der höchsten Staatsbeamten als Bedienter.

Weil meinem Vater meine Schreib- und Rechenkenntniß für einen derartigen Beruf als genügend und ausreichend erschien, und er auch wohl wußte, daß derselbe später nicht nur zu einem sorgenfreien Leben, sondern auch zu Vermögen führen könne, so bestimmte er mich für diesen Beruf. Doch der Rentamtman, welcher einen jungen Menschen dieser Art brauchen konnte, führte Gründe an, warum er mich noch nicht aufnehmen könne und wolle. Gegen die Benutzung des zweiten Anknüpfungspunktes sträubte sich etwas in meiner Seele, was ich bisher noch gar nicht wieder in mir wahrgenommen habe, was mich aber schlechterdings abhielt, diesen Weg zu betreten, so sehr mir auch allerlei einladende Vor Spiegelungen gemacht wurden. Mein Vater meinte es treu und redlich mit mir; doch das Schicksal wollte anders als er. Ein eignes Begegniß ist es nun, daß ich durch meine Erziehungsanstalt der Erzieher und Lehrer zweier Nissen jenes Mannes wurde, dem mich mein Vater als Bedienten bestimmt hatte, und ich hoffe zu Gott, daß ich dieser Familie mehr dadurch genützt habe, daß ich Herz und Kopf dieser jungen Leute nach Möglichkeit genährt und mit Gutem erfüllt habe, als wenn ich die Kleider und Schuhe ihres Oheims gebürstet und dessen Tafel mit guten Speisen besetzt hätte. Jedoch wäre mir im zweiten Falle höchstwahrscheinlich ein äußerlich sorgenfreies und glückliches Loos zugefallen, während ich jetzt nur mit Sorgen und mit der Noth zu kämpfen habe.

Genug, diese Laufbahn war mir verschlossen. Eine zweite schlug meine Mutter vor; doch hiervon befreite mich meines Vaters bestimmte Abneigung.

Mein Wunsch und meine Neigung wurde jetzt beachtet. Ich wollte nunmehr Landwirth werden, aber im ganzen Umfange des Wortes; denn ich liebte die Berge, die Felder und Wälder; auch hörte ich, daß man um in diesem Fache etwas Tüchtiges zu lernen, vornehmlich Geometrie und Feldmefskunst völlig verstehen müsse. Nach dem, was ich von Letzterer gelegentlich kennen gelernt hatte, war mir diese Aussicht ganz erfreulich; auch war es mir ganz gleichgültig, ob

mit der Wald- oder der Feldwirthschaft oder der Geometrie und dem Feldmessen begonnen werde.

Mein Vater suchte mich unterzubringen; doch die Delonomen forberten zu viel Lehrgeld. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft eines Forstmanns, der zugleich großen Ruf als Geometer und Taxator hatte. Beide einigten sich, und ein Contract zur 2jährigen Lehre für mich im Forstwesen, Taxiren, in der Geometrie und im Feldmessen, wurde abgeschlossen.

Ich war 15½ Jahr alt, als ich um Johanni 1797 als Forstlehrling eintrat.

Zwei Tagereisen war es von meiner Heimath bis zu dem Förster, der nicht im Lande angestellt war. Er hat mir zwar wiederkehrend seine mehrseitige tüchtige Kenntniß bewiesen; allein er verstand nicht die Kunst, Andere zu belehren, besonders deswegen nicht, weil er ganz empirisch sich selbst heraus gebildet hatte; auch erlaubten ihm die ihm übertragenen Floßgeschäfte nicht, mir die mir versprochene und für meinen Unterricht nothwendige Zeit zu widmen. Sobald ich darüber klar war, trieb mich mein eignes Leben, die wirklich dortmals guten Bücher über das Forstfach und die Geometrie zu benutzen, welche ich dort vorfand. Ich machte auch die Bekanntschaft des Arztes eines benachbarten Städtchens, der Naturkunde aus Liebhaberei trieb, und dieser gab mir botanische Bücher, wodurch ich auch mit andern als den Waldpflanzen bekannt wurde.

Eine große Zeit der Abwesenheit des Försters, in welcher ich mir ganz selbst überlassen war, benutzte ich dazu, eine Art von Landkarte der Umgegend, in der ich lebte, aufzuzeichnen; doch beschäftigte mich besonders die Pflanzenkunde.

Mein Leben als Forstlehrling war ein vierfaches: zuerst ein mehr häusliches und wirkendes; ein Leben in der Natur, besonders im Walde; ein Leben in der Stube, das dem Mathematischen, und Sprachlichen, so wie der Kunde der Pflanzen gewidmet war. Der gewählte Beruf und die sonstigen äußeren Verhältnisse hätten mich mit Menschen mancherlei Art zusammenbringen können; doch blieb mein Leben ein mehr in sich zurückgezogenes. Mein kirchlich-religiöses wurde mehr ein religiöses Naturleben, und im letzten halben Jahre lebte ich ganz in und mit den Pflanzen, die mich ungemain anzogen, ohne daß mir jedoch der Sinn für das innere Leben der Pflanzenwelt aufgegangen wäre. Das Sammeln und Trocknen der Pflanzen trieb ich mit größter Sorgfalt. Ueberhaupt war diese Zeit in der mannichfachsten Weise meiner Selbsterziehung, Selbst-

belehrung und Erhebung gewidmet. Besonders ging ich nach wie vor gern dem mir von Anfang an eigenen Gange zur Selbstbeobachtung und Selbstbetrachtung nach.

Einen Vorfall, den wichtigsten für meinen innern Standpunkt, hebe ich noch hervor. Eine Stunde von meinem damaligen Wohnorte liegt ein kleines Landstädtchen. In demselben war eine Gesellschaft wandernder Schauspieler angekommen, welche im fürstlichen Schlosse daselbst spielten. Nachdem ich einmal eine Vorstellung gesehen hatte, blieb fast keine der folgenden von mir unbesucht. Die Vorstellungen machten auf mich einen tiefen und lebendigen Eindruck, und dies um so mehr, als meinem Gemüthe dadurch eine lang entbehrte Nahrung gereicht zu werden schien. Diese Eindrücke waren um so bleibender und in meine Selbstbildung eingreifender, als ich jedesmal nach dem Schauspiel oft bei dunkler oder sternheller Nacht den stundenlangen Weg vom Städtchen nach Hause zurücklegte und den Inhalt der Vorstellung in mir verarbeitete. Ich erinnere mich noch ganz besonders, daß mich eine Vorstellung von Zfflands Jägern gar tief erregte, mich zu den bestimmtesten sittlichen Entschlüssen anregte, welche ich mir in der sternhellen Nacht tief einprägte. Mein Interesse am Schauspiel führte mich zu den Schauspielern, und unter ihnen zog mich besonders ein ernster junger Mann an, mit dem ich über seinen Beruf sprach. Ich wünschte ihm Glück, Glück einer solchen Gesellschaft zu sein, welche so schöne Wirkungen im menschlichen Gemüth hervorzubringen im Stande sei, äußerte auch vielleicht den Wunsch, Glück einer solchen Gesellschaft zu sein. Da schilderte mir dieser redliche Mann den Schauspielerberuf als ein glänzendes und täuschendes Glend, und gestand mir, daß er nur nothgedrungen diesen Beruf gewählt habe und ihn bald verlassen werde. Ich lernte dabei wieder Ursache und Wirkung, Inneres vom Aeußeren unterscheiden, und mein Schauspielbesuch führte mich zu widerwärtigen Selbsterfahrungen.

Mein Vater, dem ich unbefangen von diesen meinen Schauspielbesuchen Mittheilung gemacht hatte, machte mir die bittersten Vorwürfe deshalb und sah mein Handeln als höchst strafbar an, was freilich mit meinen eigenen Erfahrungen gewaltig contrastirte, indem ich meinen Schauspiel-Besuch meinem besten Kirchen-Besuch an die Seite stellte, meinem Vater auch sogar Aehnliches aussprach. Später wurde, wie schon so oft, so auch dieses Mal, mein ältester Bruder wieder Vermittler zwischen meinem Vater und mir.

Johanni 1799 war meine Lehrzeit zu Ende. Der Förster,

welcher nun Nutzen von meiner Thätigkeit hatte, wollte mich noch ein Jahr behalten. Doch ein höherer Sinn war in mir erwacht; ich wünschte Mathematik und Botanik umfassender zu betreiben und war nicht zu halten. Als meine Lehrzeit abgelaufen war, trat ich aus und lehrte ins elterliche Haus zurück.

Mein Lehrherr erkannte wohl, daß er mir gegenüber seine Verpflichtung nicht erfüllt hatte, und in diesem für ihn wahrscheinlich drückenden Bewußtsein schlug er, des mir ausgestellten völlig genügenden Zeugnisses ungeachtet, ein nicht eben edles Verfahren gegen mich ein. Er kannte meine Privat-Arbeiten nicht, z. B. die ganze Durcharbeitung einiger elementar-mathematischer Bücher, die ich gar leicht zu fassen im Stande war. Zudem war er unzufrieden darüber, daß ich nicht noch ein Jahr bleiben wollte. Er sandte also einen Brief an meinen Vater, in welchem er bittere Klagen über mich führte und die Schuld meiner Unkunde ganz auf mich schob. Dieser Brief kam früher in mein elterliches Haus als ich, und mein Vater schickte ihn an meinen ältesten Bruder, welcher in einem Dorfe, durch welches mich mein Heimweg führte, Prediger war. Bald nachdem ich bei ihm angekommen war, theilte mir mein Bruder den mich anschuldigenden Brief mit. Ich rechtfertigte mich durch Enthüllung der ungewissenhaften Handlungsweise meines Lehrherrn, so wie durch Vorlegung meiner Privatarbeit, und beleuchtete in einer Gegenschrift an meinen Lehrherrn alle die mir gemachten Beschuldigungen und sein Betragen gegen mich, so daß ich Vater und Bruder zufrieden stellte. Jetzt machte mir mein Bruder Vorwürfe, daß ich so lange über das erlittene Unrecht geschwiegen habe. Hierauf hatte ich die einfache Erklärung, daß mir mein Vater beim Austritt der Lehrzeit gesagt, ich solle nur nicht kommen und über etwas klagen, ich werde nie gehört werden und im Voraus Unrecht bekommen.

Mein Bruder, welcher die Strenge unsers Vaters und dessen Ansichten kannte, schwieg. Meine Mutter aber sah in dem Urtheile des Försters die Bestätigung ihrer eigenen Ansicht. Der Förster meinte, wenn aus mir noch etwas werde, so könne man dieses Prognosticon Jedem ohne Weiteres stellen, und meine Mutter stimmte ihm völlig bei.

So war das Licht in mir, der Sonnenschein, welcher besonders in der letzten Zeit meines Lebens mich erwärmt hatte, mit einem Male wieder völlig verschwunden. Die Schwingen meines Geistes, welche sich schon selbstständig zu regen begannen, waren wieder gebunden, und mein Leben erschien aufs Neue kalt und rauh. Da traf

sich's, daß mein Vater eine Geldsendung an meinen Bruder, welcher in Jena Medicin studirte, zu machen hatte. Die Sendung eilte; ich hatte nichts zu thun und wurde also zum Boten bestimmt.

In Jena angekommen und von dem regen geistigen Leben ergriffen, wünschte ich einige Zeit dort zu bleiben.

Es waren noch 8 Wochen bis zum Schluß des Sommerhalbjahres 1799. Mein Bruder schrieb dem Vater, daß ich diese Zeit nützlich und zweckmäßig in Jena ausfüllen könne, und in Folge seines Briefes durfte ich bleiben.

Ich nahm jetzt Unterricht im topographischen und Situations-Zeichnen und verwandte die ganze Zeit darauf. Michaelis lehrte ich mit meinem Bruder ins elterliche Haus zurück, und die Mutter meinte, ich könne nun doch auch sagen, ich sei einmal durch die Collegien gegangen. Doch ich dachte anders; mein Sinn und Geist war vielseitig angeregt worden, und ich sprach daher meinem Vater den Wunsch aus, auch studiren zu dürfen, und zwar in Uebereinstimmung mit meiner bisherigen Laufbahn Cameraalia.

Mein Vater wollte seine Erlaubniß dazu geben, wenn ich Mittel anzugeben wisse, mein Ziel zu erreichen. Ich besaß ein sehr geringes mütterliches Vermögen, hielt es aber für unzureichend. Doch nach Rücksprache mit meinem Bruder sprach ich mich mit dem Vater hierüber aus. Ich war noch minderjährig, und so bedurfte ich der Einwilligung meines Vormundes. Als ich diese erhalten hatte, ging ich 1799 als Student nach Jena. Ich war damals 17½ Jahr alt.

Ein Zeugniß meines Vaters, welches meine Befähigung für diesen Studienkreis attestirte, verschaffte mir ohne Schwierigkeit die Immatriculation. Meine Matrikel nannte mich Studiosus der Philosophie, was mir gar seltsam eigen vorkam, dieweil ich mir als Objecte meines Studiums immer nur ganz practische Wissenschaften gedacht, und von Philosophie, welche ich oft nennen hörte, mir einen ganz andern, sehr hohen Begriff gebildet hatte. Das Wort machte auf mein träumerisches, leicht bewegbares und empfängliches Gemüthsleben einen sehr großen Eindruck und verfehlte seine Wirkung nicht. Der Eindruck verschwand zwar fast im Entstehen, gab aber meinen Studien eine ungeahnte höhere Beziehung.

Die Vorlesungen, welche ich hörte, waren nur solche, von denen ich mir Nutzen für meine einmal eingeschlagene Laufbahn versprach. Ich hörte Vorlesungen über angewandte Mathematik, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Mineralogie, Botanik, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Cameraalwissenschaften, über die Zucht der Waldbäume und

das Forstwesen, die architektonische und bürgerliche Baukunst und das Feldmessen. Das topographische Zeichnen setzte ich fort. Mein Theoretisches hörte ich außer dem Mathematischen gar nicht, und von philosophischen Lehren und Ansichten kam mir nur so viel nahe, als der Verkehr des Lebens mit sich brachte; doch erhielt ich gerade durch diesen Verkehr mannichfache Anregungen. Das Vorgetragene verstand ich größtentheils, und dies um so mehr, als mir die Hauptgegenstände durch mein bisheriges Leben nahe gebracht waren und ich ihr Verhältniß zur Praxis bereits kannte.

Manche Vorlesungen wurden mir nur gar zu leicht, z. B. die mathematischen. Ich schaute von jeher die geometrischen und planimetrischen Verhältnisse so leicht und lebendig an, daß es mir schon früher unerklärbar vorgekommen war, wie nicht jeder Bauer sie einzusehn im Stande sei. Dies hatte ich auch schon früher meinem Bruder ausgesprochen, welcher mich darüber zu belehren suchte, was ich jedoch nicht recht begriff. Ich hatte mir, ich weiß zwar nicht was, doch mehr und Größeres, eigentlich aber wohl Lebendigeres versprochen. So erschien mir der mathematische Unterricht Anfangs unbedeutend; später aber konnte ich doch nicht im Einzelnen folgen. Ich legte auf diesen Umstand aber nicht viel Werth, weil ich das Allgemeine doch leicht faßte und ich mir sagen mußte, das Besondere werde mir eben auch keine Kopfschmerzen verursachen, wenn ich es nöthig habe.

Die Vorlesung meines trefflichen Lehrers hatte nicht den Nutzen für mich, den sie hätte haben können, und gewiß gehabt haben würde, wenn ich in der Folge des Unterrichts und des Fortganges desselben mehr innere Nothwendigkeit und weniger Willkür gesehen hätte. Dieser Mangel war es, der mich sogleich gegen jeden Lehrgang einnahm. Fühlte ich dies schon bei der reinen Mathematik, wie viel mehr mußte es der Fall sein bei der angewandten und ganz besonders bei der Experimental-Physik. Hier erschien mir alles willkürlich an einander gereiht, so daß mich dieser Unterricht von vornherein ermüdete. Die Experimente konnten mich nicht fesseln; ich suchte und wollte den inneren Zusammenhang der Erscheinungen aus einfachen Grundlagen abgeleitet und erklärt sehen. Das aber war es grade, was man mir schuldig blieb. Die mathematischen Beweise kamen wie hinkende Boten; sie erschienen dem geistigen Auge erst, wenn die zu beweisende Wahrheit bereits in ihrer ganzen Lebendigkeit vor mir lag. Dagegen fesselte mich die Lehre vom Fall, von der Kraft, der Schwere; sie wurde durch mir verständliche Beziehungen auf die Wirklichkeit mir gleich lebendig.

In der Mechanik konnte ich nicht begreifen, warum man so viel sogenannte Grundkräfte annahm und nicht mehrere derselben auf die schiefe Ebene reducirte.

Für die Mineralogie hatte meine frühere Erziehung, besonders in Beziehung auf Sinnenausbildung, viele Lücken gelassen. Ich liebte Mineralien; ich gab mir viel Mühe, ihre Natur zu erfassen; allein ich fühlte in Folge meiner mangelhaften Vorbildung unübersteigliche Hindernisse und sah dabei ein, daß sich das Versäumte nicht so schnell und leicht nachholen lasse. Auch der angestrengteste Gebrauch meines Auges machte mich nicht so schnell und so bestimmt sehend, als es nothwendig gewesen wäre. Ich begriff dies und mich nicht. Viel hätte mir dies lehren können; doch war ich dazu noch nicht entwickelt.

Sehr fesselte mich die Chemie. Der vortreffliche Lehrer (Göttling) zeigte den innern Zusammenhang der Erscheinungen, und die Lehre von den Wahlverwandtschaften nahm mich stark in Anspruch.

An ein Nachschreiben war in keiner dieser Vorlesungen bei mir zu denken; denn was ich verstand, das assimilirte ich sofort, und was ich nicht verstand, erschien mir des Niederschreibens nicht werth. Ich habe das später oft bereut; doch zog sich durch mein Leben in dieser Beziehung ganz deutlich der Gedanke, daß ich das, was ich jetzt als für mich noch nicht verständlich fallen lassen mußte, einmal wiederfinden und verstehen, wenn ich das Ganze in seinem inneren Zusammenhang zu überschauen im Stande sein werde.

In der Botanik hatte ich einen sinnig geweckten, gütigen Lehrer (Watsch). Sein natürliches Pflanzensystem hatte viel Befriedigendes für mich, obgleich es mir immer ein schmerzliches Gefühl war, daß ihm noch so viel einzuordnen blieb. Jedoch wurde durch ihn mein Blick in das Naturganze wesentlich geschärft und meine Liebe zur Naturbetrachtung lebendiger. Ich werde dieses Mannes stets in Dankbarkeit gedenken. Er war auch mein Lehrer in der Naturgeschichte. Zwei Ideen, die er aufstellte, ergriffen und befriedigten mich besonders. Es war dies erstens der Gedanke der nach allen Seiten hin nehartigen Verwandtschaft der Thiere, und zweitens, daß der Knochen- oder Gerüstbau der Fische, Vögel und Menschen ein und derselbe und daß der im Menschen ausgebildete als der Grundtypus aller übrigen zu betrachten sei, den die Natur auch in ihren untergeordneten Bildungen darzustellen strebe. Ich war während seiner Darstellungen stets hocherfreut; denn sie gewährten mir befruchtende Ideen für Geist und Gemüth. Ueberall, wo ich inneren Zusammenhang und Einheit sah, fühlte ich das Sehnen meines Geistes

und Herzens befriedigt. Alle die übrigen Vorträge faßte ich leicht und überschaute ihre Gegenstände. Ich hatte bauen gesehen und selbst gebaut, gepflanzt u. s. w.; hier konnte ich auch Feste nachschreiben und schrieb sie sehr vollständig und genügend nach.

Viel hatte mir der Aufenthalt in Jena gegeben, doch keineswegs, was er mir hätte geben können; doch hatte ich einen Mittelpunkt schon in und außer mir gewonnen: ich erblickte schon Einheit in der Mannigfaltigkeit, Kraft und Lebensverwandtschaften, Leben im Stoff, Kräfte und Lebensgesetze.

Noch eins muß ich aus jener Zeit hervorheben. Bis jetzt hatte mein Leben noch keine äußere Anerkennung gefunden, als die Achtung, welche ich vom Arzt des kleinen Städtchens während meiner Lehrzeit genoß, der mich aufforderte, Naturwissenschaften zu studiren, und manche Hindernisse, welche in mir lagen, hinwegräumte; jetzt sollte mir auch dieses Erhebungs- und Bildungsmittel werden.

Es waren gerade in jener Zeit zwei wissenschaftliche Gesellschaften in Jena gebildet, die naturforschende, und wie sie damals genannt wurde, die mineralogische.

Mehrere junge Studenten, die wenigstens lebendige Theilnahme und Thätigkeit für Naturwissenschaften bewiesen, wurden vom Director in diese Gesellschaft aufgenommen, und auch mir wurde diese mich erhebende Freude.

Einstweilen besaß ich freilich wenig Eigenschaften, die mich zu solcher Mitgliedschaft hätten befähigen können; höchstens konnte meine Kraft beim Einrichten und Ordnen der naturhistorischen Gesellschaft einigermaßen benutzt werden, was denn auch geschah. Hatte nun auch diese Aufnahme für mein späteres Leben keinen wirklichen Nutzen, da diese Gesellschaft mit ihres Begründers Tode einging und ich mit den übrigen Mitgliedern in keine weitere Berührung kam, so erweckte sie doch ein höheres wissenschaftliches Streben, welches sich jetzt mit Bestimmtheit in mir zu regen begann.

Ich lebte während meines Aufenthaltes auf der Universität höchst zurückgezogen und sparsam, wozu mein Bildungsgrad, mein Temperament und meine ökonomischen Verhältnisse gleichviel beitragen mochten.

Ich erschien selten an öffentlichen Orten, und in meiner Zurückgezogenheit besuchte ich nur meinen ältesten Bruder, welcher im ersten Jahr meines Aufenthaltes in Jena dort noch Medicin studirte. Nur das Schauspiel, welches ich noch immer leidenschaftlich liebte, besuchte ich zuweilen. Im zweiten Jahr meiner ersten Studienzeit kam ich

trotzdem in eine für mich sehr niederdrückende Lage. Sie hatte eigentlich mit meinem Eintritt in die Universität schon begonnen, entwickelte sich aber erst im dritten Halbjahr. Als ich zur Universität ging, hatte mir mein Vater den kleinen Wechsel auf das erste Halbjahr, ich glaube ganz mitgegeben. Mein Bruder, welcher, wie ich erwähnte, noch ein Jahr mit mir in Jena war, wünschte von mir den Theil meines Wechsels, welchen ich noch nicht sogleich bedurfte, weil er augenblicklich in Verlegenheit war. Er hoffte die Summe aber bald ersetzen zu können. Ich gab ihm gern den größeren Theil meines kleinen Wechsels, doch konnte ich das Geld leider nicht zurück erhalten und kam dadurch selbst in immer größere Verlegenheiten. Diese Lage wurde entsetzlich drückend; denn schon im zweiten Semester war ich mit meiner kleinen Barschaft zu Ende, konnte mich aber nicht entschließen, die Universität zu verlassen, eben jetzt nicht, wo ich für ein wissenschaftliches Streben geweckt war und von meinem Studium so viel erwartete. Auch hoffte ich, mein Vater werde sich bewegen lassen, mich noch ein halbes Jahr auf der Universität zu unterstützen.

Mein Vater verstand sich jedoch nicht dazu, und mein Vormund wollte auf die Bedingungen meines Vaters nicht eingehen; mich aber trafen die Folgen jener Unnachgiebigkeit.

Gegen das Ende des dritten Semesters stieg der Druck meiner Lage. Ich war einem Speisewirth, irre ich nicht, 30 Thlr. schuldig geworden. Da mich dieser Mann mehrmals zur Zahlungseistung vom Senat hatte auffordern lassen, welche ich nie leisten konnte, ja da er sich selbst an meinen Vater gewandt, von diesem aber ganz verneinende Antwort erhalten hatte, wurde mir im Fall längerer Zahlungsunterlassung Carcerstrafe angekündigt. Und ich verfiel dieser Strafe wirklich. Meine Stiefmutter schürte den Mißmuth meines Vaters und freute sich seiner Unbeugsamkeit. Mein Vormund, dem noch einige Mittel für mich zu Gebote standen, hätte mir helfen können, half aber nicht, weil ein Buchstabe des Gesetzes gegen ein Einschreiten seinerseits sprach. Durch die Verlängerung meiner üblen Lage hoffte der Eine den Starrsinn des Andern zu brechen. Ich wurde also Spielball der Laune dieser Unbeugsamen und schmachtete als solcher 9 Wochen lang im Carcer zu Jena. Doch genügte endlich meinem Vater die von mir vor dem akademischen Gerichte abgegebene Verzichtleistung auf späteres väterliches Erbtheil, und so wurde ich endlich befreit.

Ohngeachtet der Trübungen, die diese Lage in meinem Geiste

und Gemüthe hervorbrachte, blieb diese Erfahrung für mich nicht ganz ohne Frucht. Mein bisheriges wissenschaftliches Streben hatte mich den Mangel einer soliden Grundlage im Lateinischen mehr und mehr fühlen lassen; darum suchte ich mit Hülfe eines Freundes die vorhandene Lücke nach Kräften auszufüllen. Es wurde mir unendlich schwer, mich durch das Todte und Zerstückte eines elementar-grammatischen Unterrichts hindurch zu arbeiten. Es war mir immer, als löbte ich mein wirkliches inneres Streben, das sehr erster Natur und Folge einer freien Selbstbestimmung war, durch die äußere Aneignung der Sprache nur wenig fördern. Ueberall aber, wo die Spracherlernung sich an äußere Sinnenanschauungen knüpfte, und mein Sinn für Auffassung dieser Wahrnehmungen ausgebildet war, z. B. in der Kunstsprache der Botanik, sagte ich leicht. Die Beachtung dieser Eigenheit des Geistes entging mir aber damals; ich erkannte und verstand mich selbst in meinen Lebensäußerungen zu wenig, ja fast noch gar nicht.

Eine zweite Beschäftigung, welche ich in dieser Periode meines Lebens vornahm, war die Anfertigung einer geometrischen Probearbeit, die ich unternahm, um bald in eine selbstthätige Wirksamkeit zu kommen.

Drittens studirte ich Winkelmanns Briefe über die Kunst. Hierdurch mochten auch einige Reime eines höheren Kunstsinns in mir geweckt werden; denn ich betrachtete die Kunstabbildungen, welche das Werk enthielt, mit inniger Freude. Ich fühlte wohl, daß sie mich erwärmten; aber ich beachtete diesen Einfluß damals sehr wenig; auch entwickelte sich der Kunstsinne überhaupt sehr spät in mir. Wenn ich jetzt alle die einzelnen früheren und späteren, geringeren und größeren Regungen für Kunst in meinem Innern, ihre Quelle und Richtung zusammenfasse, so erging es mir mit der Kunst, der plastischen wie der Tonkunst, wie bei und mit der Sprache. Die Aneignung von Außen wollte mir nicht gelingen; obgleich ich jetzt lebendig fühle, daß ich wohl auch für Kunst hätte gebildet werden können.

Noch kam in dieser Zeit des Carcerarrestes mir eine schlechte Uebersetzung des Handbuchs der Zendavesta in die Hand.

Das Wiederfinden ähnlicher Lebenswahrheiten bei einer ganz anderen religiösen Ansicht erregte meine Aufmerksamkeit und gab meinem Leben und Denken schon einige Allgemeinheit; doch verschwand der schnell hervorgebrachte Eindruck eben so schnell wieder.

Mit dem Beginn des Sommerhalbjahrs 1801 wurde ich endlich aus meinem Arrest entlassen; ich verließ sogleich Jena und meine

akademische Laufbahn und kehrte in's väterliche Haus zurück. Ich war jetzt gerade 19 Jahr alt.

Im elterlichen Hause mußte ich natürlich ankommen mit schwerem Herzen, getrübttem Gemüth und gedrückttem Geiste. Der Frühling aber erwärmte und erweckte die ganze Natur wieder und rief auch mein schlummerndes Streben zurück.

Mit der deutschen Literatur hatte ich mich bisher nur wenig beschäftigt, und die Namen Schiller, Goethe, Wieland u. A. waren mir eben erst bekannt geworden. Es ging mir hierin, wie in vielen andern Dingen; was Geistiges an mich herantrat, mußte ich mit meinem innern Leben völlig verweben oder gänzlich von dem Erwerb absehn.

Bei dieser Eigenthümlichkeit konnte ich stets nur eine beschränkere Stoffmasse bewältigen. Im Elternhause wurde nun die Bibliothek meines Vaters wieder aufgesucht. Viel fand ich nun unter den größtentheils theologischen Werken nicht für mich; jedoch griff ich mit Vergnügen nach einer 10 Jahre früher in Gotha erschienenen Uebersicht aller Wissenschaften und schönen Künste in ihren Verzweigungen, mit einer kurzen Angabe des Begriffes jeder Wissenschaft und der Literatur in jedem Fache. Die Anordnung ruhte auf der allgemeinen Fakultäten-Eintheilung; doch gewährte sie mir einen längst gewünschten Ueberblick des Gesamtgebietes des menschlichen Wissens, und ich war hoch erfreut diese „*Mappe du monde Littéraire*“ (so nannte sich diese Zusammenstellung) gefunden zu haben. Mein Vorsatz war, das Werk bestmöglichst zu meinem Vortheile auszubenten, und ich suchte diesen Vorsatz sofort auszuführen. Behufs umfangreicher Auszüge aus verschiedenen Zeitschriften, die mein Vater gemeinschaftlich mit mehreren Predigern und andern gebildeten Leuten hielt, hatte ich mir ein wissenschaftliches Diarium angelegt. Die Form dieses Tagebuchs war zwecklos; es stand alles bunt durcheinander, und darum war der Gebrauch des Ganzen sehr unbequem. Nun aber sah ich die Möglichkeit einer zweckentsprechenden Eintheilung und traf darnach meine Maßregeln.

Meine Absicht war, alles zu sammeln, was mir für den gebildeten Menschen überhaupt und für mich in meinem Berufe insbesondere, wissenswürdig und nothwendig erschien, und das reichlich Eingesammelte später wieder unter günstigen Umständen und je nach Bedürfniß aus der Vorrathskammer hervor zu holen. Auch wollte ich mir eine Uebersicht von dem verschaffen, was ich bei dem Streben, das in meiner Seele immer lebhafter sich regte, eigentlich noch

einmal alles durchzuarbeiten und zu betreiben hatte. Ich fühlte mich glücklich in meiner Arbeit, und einige Tage schon hatte sie mich von früh bis spät Abends in meinem mit Eisenstangen hart vergitterten abgelegenen Stübchen gefesselt, als mein Vater plötzlich und ungeahnt ins Zimmer trat. Er durchsah, was ich that, und betrachtete die Menge des verbrauchten Papiers, die allerdings nicht geringe war. Er hielt nach kurzem Einblick meine Arbeit für eine thörichte Zeit- und Papiervergeudung, und es wäre um meine jetzige Lieblingsbeschäftigung geschehen gewesen, wenn nicht mein Bruder, der mir schon so oft schützend zur Seite gestanden hatte, gerade zum Besuche anwesend gewesen wäre. Er war in einem Orte, welcher wenige Stunden von Oberweißbach liegt, Prediger geworden, und jetzt eben bei meinen Eltern eingetroffen. Mein Vater machte ihn sogleich mit meinen ihm so höchst unzweckmäßig, ja nachtheilig erscheinenden Arbeiten bekannt; doch dieser sah sie anders an. Ich durfte sie nun mit stiller Einwilligung des Vaters fortsetzen. Und sie gereichten mir in der That zum Heil; denn sie brachten eine gewisse Ordnung, Uebersicht und Festigkeit in mein Streben, welches für mich höchst wohlthätig war.

Mein Vater bestrebte sich jetzt, mich in eine meinem gewählten Berufe angemessene Stellung zu bringen, mir wenigstens eine Thätigkeit zu verschaffen, welche mich jenem näher brächte. Dazu fand sich nun bald eine günstige Gelegenheit.

Berwandte von väterlicher Seite hatten im Hildburghausischen ein Gut, welches ein Verwalter bewirthschaftete. Die Freundschaft dieser Verwandten für meinen Vater gestattete mir auch, unter der Aufsicht jenes Verwalters mich mit der practischen Landwirthschaft bekannt zu machen.

Ich machte hier alle Landarbeiten mit, ohne jedoch von denselben eigentlich gefesselt zu werden, und ich hätte hier jetzt sehen können, wie unpassend ich für mich gewählt hatte, wenn ich mich in meinem Innern, in meinem Leben und Streben verstanden hätte.

Was mich in dieser Zeit oft schmerzlich beschäftigte, war das Mißverständniß mit meinem Vater. Denn ich mußte ihn achten und verehren; er war in seinem hohen Alter wie noch kräftig und gesund an Körper so auch an Geist, durchdringend in Wort und Rath und rüstig in Ausführung und That, ernster, wohl harter Reden, und hatte einen festen, wohl strengen Willen, aber war gleichzeitig voll eblen, ja aufopfernden Strebens. Für Darstellung des von ihm erkannten Besseren scheute er Fehde und Kampf nicht; er führte die

Feder für Wahrheit, Sittlichkeit und Recht, wie der Krieger sein Schwert in der Schlacht.

Ich mußte, daß mein Vater alt und dem Grabe nahe war; es that mir wehe, von einem solchen Vater mich nicht erkannt zu sehen.

Ich hatte ihn lieb und fühlte oft das Wohlthätige dieser Liebe; daher faßte ich den Voratz, meinem Vater brieflich zu geben, wie ich mich selbst erkannte. Lange verarbeitete ich den Brief in mir; ihn nieder zu schreiben hatte ich nicht Kraft, nicht Muth genug. Da rief mich nach einigen Monaten meines Aufenthaltes auf diesem Gut im November ein Brief in's elterliche Haus zurück. Ich sollte den Vater, welcher schon ganz schwach und fast bettlägrig war, wenigstens beim Schreiben unterstützen. Das häusliche, sorgliche und thätige Leben nahm mich nun ganz in Anspruch; was vielleicht schriftlich geschehen wäre, konnte nun mündlich Mann gegen Mann und Auge in Auge geschehn. Der Vater trug die Sorge für meine Zukunft in seinem Herzen bis an sein Ende. Er starb im Februar 1802. Möge sein verklärter Geist jetzt, wo ich dieses schreibe, beruhigt und segnend auf mich herab sehen; möge er nun mit dem Sohne, der ihn so sehr liebte, zufrieden sein.

Ich stand jetzt in jeder Beziehung frei da und konnte mein Leben nach jeder Seite hin den Umständen nach selbstbestimmen.

In diesem Gefühle verließ ich Ostern desselben Jahres das väterliche Haus wieder, um als Forst-Amts-Actuar in ein dortmals noch bischöfliches Rent-Forst- und Zehnten-Amt bei Bamberg zu gehen. Der Ort lag in einer seltenen, schönen Gegend; meine Geschäfte waren leicht. Nach Beendigung derselben konnte ich mich frei in der jetzt im Frühling doppelt herrlichen Umgegend ergehen, konnte mich frei ausleben und im Geiste und Gemüthe erstarlen.

So lebte ich jetzt wieder viel in und mit der Natur. Der dortige Hauptbeamte hatte die Eitelkeit, eine große Bibliothek zu besitzen; ich benutzte sie, und so liefen viele der dortmals erscheinenden Schriften über Gegenstände des von mir gewählten Berufes und auch andere durch meine Hände; doch fesselten mich besonders einige, welche ausgewählte Aussprüche, Gedanken und Lebensansichten alter und neuer Denker enthielten. An diesen Aussprüchen, welche ich leicht überschauen, leicht behalten und besonders mit meinem eigenen Leben und Denken verweben und an demselben prüfen konnte, wuchs und rankte sich mein Inneres hervor. Ich zog mir die meinem inneren Leben entsprechendsten aus und trug sie immer bei mir.

Mein Leben in diesen Verhältnissen hatte sehr viel Förderndes

für mich. Obgleich der Beauite mit seiner ganzen Familie streng katholisch war, so wählte er doch einen ihm vom Professor Carus empfohlenen Hauslehrer, welcher viele vortreffliche Eigenschaften hatte, so daß wir uns bald befreundeten.

Wir beide hatten auch das Vergnügen, in einem benachbarten protestantischen noch reichsritterschaftlichen Orte in den sehr edlen Familien eines Arztes, Predigers und Schulmanns Eintritt zu erhalten.

Mein Freund, der Erzieher des Hauses, war ein ungemein strebsamer junger Mann, welcher besonders große Reise- und Erziehungspläne in sich herum trug. Wir verkehrten und lebten in sehr vertraulicher und offener Weise miteinander; denn die Gegenstände seines Interesses waren auch die meinigen; aber wir waren entgegengesetzte Naturen. Er hatte die Gelehrtenschulbildung und ich war mangelhaft gebildet. Er war ein mit der Welt und den Lebensverhältnissen in Krieg getretener junger Mann; ich glaubte mit mir und Allen in Frieden zu leben. Auch hatte unser äußeres Leben eine zu verschiedene Richtung, als daß eigentlich eine recht innige Verbindung hätte zwischen uns stattfinden können. Dennoch waren wir des Gegenseyes wegen enger verbunden als wir selbst glaubten.

Mich zog jetzt am meisten das practische Feldmessen an; denn es genügte meinem Leben in der Natur und beschäftigte meinen Geist. Doch konnte mir die ewige Schreiberei, welche mir jetzt oblag, der sonstigen erfreulichen Lebensverhältnisse ungeachtet, nicht lange genügen.

Im Vorfrühjahr 1803 verließ ich diese Stelle und ging in der sicheren Erwartung, daß die eingetretenen Regierungs- und Landes-Veränderungen — Bamberg war bairisch geworden — und die projectirte Landesvermessung mir bald und schnell einen mir angemessenen Wirkungskreis geben würden — nach Bamberg.

Meine Erwartungen wurden keineswegs getäuscht. Meinen Zwecken gemäß machte ich mich mit den Landesgeometern in Bamberg bekannt und erhielt auch sogleich von einem derselben Beschäftigung.

Er hatte große Vermessungen gehabt und hatte sie noch. Mir, der ich einige Fertigkeit im Kartenzeichnen hatte, trug er auf, die dazu nöthigen Karten anzufertigen. Dies gab mir auf längere Zeit Beschäftigung, die meinen Bedürfnissen angemessen vergütet wurde.

Jetzt handelte es sich natürlich bei der neuen Regierung um

Anstellung von Landesgeometern, und die in der Stadt anwesenden mußten als Probearbeit Pläne von Bamberg einreichen.

Ich war auch mit solchen Arbeiten durch den frühe genossenen Unterricht nicht unbekannt, fertigte einen Plan mit großer Lust und übergab ihn.

Die Arbeit erhielt Beifall, ich meine Bezahlung; doch erhielt ich als ein fremder, unerfahrener junger Mann, der auch wohl schwerlich die rechten Wege zu seinem Ziele eingeschlagen hatte, keine Anstellung.

Nachdem ich die erwähnte Arbeit beendigt hatte, wurde mir die Vermessung eines kleinen Landgutes übertragen. Dieses Geschäft hatte für mich wieder wichtige Folgen. Nur einen Punkt hebe ich aus: Der Mitbesitzer dieses Gutes war ein junger Doctor der Philosophie, welcher der neuen Schellingschen Schule zuneigte.

Es konnte nicht fehlen, daß wir uns auch in dem berührten, was unser inneres Leben bewegte, und so mochte es auch gekommen sein, daß er mir Schellings „Bruno oder über die Weltseele“ zu lesen gab. Was ich in diesem Buche las, regte mich gewaltig auf; ich glaubte es zu verstehen.

Der mir befreundete junge Mann, welcher nicht viel älter war als ich — wir hatten uns schon in Jena gesehen — sah mein lebhaftes Interesse an dem Inhalt des Buches; auch hatte ich wiederholt mit ihm darüber gesprochen.

Dennoch sagte er mir eines Tages, nachdem wir so eben eine bedeutende Gemäldegallerie in Augenschein genommen hatten, die folgenden Worte, welche mich aus seinem Munde stark befremdeten und mir damals unerklärlich waren:

„Hüten Sie sich vor der Philosophie; sie führt Sie in
„Zweifel und Nacht. Widmen Sie sich der Kunst, die
„gibt Leben, Frieden und Lust.“

Ich behielt zwar die Worte des jungen Mannes; doch konnte ich ihn nicht verstehen, da ich Philosophie als ein zum Leben des Menschen Gehöriges erkannte, konnte auch nicht begreifen, wie man in Nacht und Zweifel gerathen könne, wenn man dem innern Leben ruhig nachgehe.

Die Kunst lag mir dagegen noch weit ferner, als die Philosophie; denn außer meiner unbewußten Freude an Kunstwerken war wohl an wirklich gewecktem Kunstsinne bei mir noch nicht zu denken. Das Wort machte mich indessen aufmerksam auf mich und mein

Leben und Streben und zeigte zwei geschiedene und sehr verschiedene Wege des Lebens.

Mein Freund, der Hauslehrer des Beamten, hatte inzwischen seine Stellung verlassen. Er sprach noch bei mir vor, als er eben im Begriff stand, nach Frankfurt und von da nach Frankreich zu gehen. Ich sah ihn sehnsüchtig scheiden, nicht ahnend, daß uns das Leben nach einigen Jahren wieder nahe bringen und er mittelbar der Rector meiner Laufbahn werden würde. Aber auch hier, wie so oft im Leben, führte Trennung zur Einigung und Einigung zur Trennung.

Die erwähnten Begebuisse hatten wenig Einfluß auf mein äußeres Leben, das vorläufig seinen ruhigen Gang nahm.

Ich übergehe mehrere für die Erhebung und Ausbildung meines Characters und sittlichen Lebens wesentliche Verhältnisse und komme zum Schlusse meines Aufenthaltes in Bamberg.

Mit Ernst mußte ich jetzt daran denken, mir wieder ein festes, bestimmtes Wirken zu suchen. Eigentlich stand ich in Beziehung auf mein Leben doch allein; ich hatte Niemand, der mir hätte helfen können. So faßte ich den Entschluß, mich vertrauend Gott und dem Schicksal hinzugeben.

Ich faßte den Voratz, in einem damals viel gelesenen Blatte, dem „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“, eine Stelle zu suchen und zum Belege meiner Angaben eine architectonische und eine practisch-geometrische Arbeit nebst Erläuterungen der Redaction des Blatts beizugeben.

Als dieser Entschluß in mir gereift war, schritt ich sogleich an's Werk. Als architectonische Arbeit wählte ich den Entwurf zu einem adeligen Schlosse auf dem Lande nebst dazu gehörigen Nebengebäuden. Das von mir mit wenigen Hülfsmitteln zu Stande gebrachte Ganze enthielt eine Ausarbeitung aller dazugehörigen Pläne und zur genauen Prüfung der Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der gewählten großen Verhältnisse eine Angabe aller der darin angenommenen Bedingungen &c. — Zur geometrischen Arbeit wählte ich eine Tafel aus der früher von mir gefertigten Landkarte, welche ich noch durch willkürliche Annahme vervollständigte.

Diese Arbeiten sandte ich nebst meinem Dienstgesuch 1803 an die Expedition des genannten Blattes mit der Bitte, daß die Redaction nach Besung meiner Zeugnisse und Einsicht in meine Arbeiten ein paar meine Angabe beglaubigende Worte hinzufügen möge.

Die Arbeiten und Zeugnisse erfreuten sich des Beifalles der

Redaction; meine Bitte wurde erfüllt, und ich erhielt verschiedene Anträge, wovon jeder etwas mir Willkommenes in sich trug. Die Wahl wurde mir schwer; aber endlich entschied ich mich für die Annahme der Stelle eines Privat-Secretairs bei dem Präsidenten und ehemaligen Geheimrath v. Demitz in Mecklenburg-Strelitz, der jetzt auf seinen Gütern lebte und in Groß-Milchow residirte.

Unter den übrigen Anträgen war auch der eines Geheimrath von Böldersdorf, der einen Rechnungsführer für seine Güter in der Oberpfalz suchte.

Ob mir gleich diese Stelle weniger zusagte, so nahm ich jedoch dessen Aufforderung an, sogleich bis zur Beendigung der angeknüpften Verhandlungen auf dessen Güter zu gehen, um dort die große, sehr im Rückstand sich befindende Wirthschafts-Rechnung seines Inspectors nach vorgelegtem Schema in Ordnung zu bringen.

In den ersten Tagen des Jahres 1804 reiste ich dorthin ab.

Doch bald rief man mich in jene Stellung im Mecklenburgischen, welche ich definitiv angenommen hatte.

In den rauhen und furchtbar strengen Wintertagen des Februar reiste ich mit der Post dahin ab.

So kurz mein Aufenthalt auf den Gütern in der Pfalz auch war, und so unausgesetzt und anhaltend ich mit der Anfertigung der übernommenen Arbeiten beschäftigt war, so gewährte mir doch diese Zeit viel Belehrendes.

Die Menschen, lauter lebendige, junge Männer aus Sachsen und Preußen, nahmen mich sehr freundlich auf, und die Verschiedenheit ihrer Dienstverhältnisse und ihre Offenheit darüber gab mir viel Aufschlüsse über die innern Beziehungen zwischen Gutsherrschaft und deren Dienerschaft.

Wenn ich diese Verhältnisse wieder überblicke, muß ich jetzt noch dankend erkennen, wie mein mich immer liebend leitendes Geschick mich so freundlich für meinen nächsten Beruf vorbildete.

Nie hatte ich noch Gelegenheit gehabt, die Rechnungsführungen von großen Wirthschaften nur zu sehen, geschweige selbst zu führen, und hier mußte ich es nach einem vollständigen und klaren Schema thun, in welchem alles auf das Genaueste bis ins Einzelne hinein etatsmäßig vorgeschrieben war.

Dies war mir von größtem Nutzen. Gerade die Führung solcher zusammengesetzten Rechnungen wartete auch später meiner, und das besagte Schema lebendig in mir tragend und eingeübt in dessen Darstellung trat ich in meinen neuen Wirkungskreis.

Auf diese Weise wurde ich in den Stand gesetzt, meinen neuen Herrn und namentlich auch dessen alles bis ins Kleinste und auf das Genaueste prüfende Gemahlin auf das Vollständigste zu befriedigen.

Die Umgebung der Güter des Herrn von Demitz war für diese geographische Lage reizend schön. Seen und Hügel mit frischem Baumwuchs waren reichlich vorhanden, und was die Natur zu thun unterlassen, hatte die Kunst nachgeholt.

Das Geschick hat mich von jeher in schöne Naturgegenden geführt. Ich genoß stets dankbar, was mir die Natur bot, und sie war mir immer mütterlich treu verbunden.

Als ich einigermaßen Uebung erlangt hatte, waren meine Geschäfte einfach, hatten einen regelmäßig wöchentlich wiederkehrenden Gang und gaben mir Zeit, an eigne Ausbildung zu denken.

Meine Wirksamkeit auf diesen Gütern war indessen abermals nur eine kurze. Die Richtung meines Lebens und Geistes war bereits eine bestimmte, und es war mir innerlich ein Stern aufgegangen, dem ich nachleben mußte. Darum konnte ich meine damalige Thätigkeit nur als einen Nothanker betrachten und mußte sie aufgeben, sobald mir Gelegenheit gegeben wurde, meinen eigentlichen Beruf wieder aufzunehmen. Diese Gelegenheit fand sich bald.

Der Oheim, der mich gleich meinem Bruder liebend im Herzen trug, war eben gestorben. Sterbend noch hatte er meiner gedacht und meinem Bruder aufgetragen, doch ja alles zu thun, um mir eine feste Lebensstellung zu verschaffen und zu verhindern, daß ich wenigstens nicht ohne sichere Aussicht auf eine feste und bessere Stelle die verlasse, welche ich augenblicklich inne hatte.

Die Vorsehung wollte es anders. Gerade sein Tod gab mir durch das mir zufallende kleine Erbe die Mittel an die Hand, den Wunsch meines Herzens, das Streben meines Geistes zu erfüllen. So leitet Gott die Schicksale der Menschen wunderbar!

Eines muß ich noch erwähnen, ehe ich mich in dieser meiner Lebensdarstellung für immer von diesem sanften, liebenden zweiten Vater trenne.

Auf meiner Reise nach Mecklenburg, wo ich meinen Oheim zum letzten Mal sah, hatte ich die hohe Freude, daß er mit mir wie ein vertrauender Vater mit seinem herangewachsenen, ihm treu verbundenen Sohne sprach. Er theilte mir frei mit, welche Fehler sich in meinem Knabenalter gezeigt und welche Sorge ihm einst ihretwegen geworden, und so kam er auch zurück auf meine Aufnahme in sein Haus und die Gründe desselben: „Ich hatte,“ sagte er zu mir, „Deine

Mutter sehr lieb; sie war mir die liebste unter meinen Geschwistern. In Dir sah ich meine Schwester wieder, und ihr zu Liebe nahm ich Dich auf und gewährte Dir, was ich bisher nur für sie in mir getragen hatte."

War mir früher meine leibliche Mutter durch vieles Menschenfreundliche, was ich von ihr gehört hatte, schon lieb geworden, und hatte ich mir schon ein sehr bestimmtes Bild von ihr entworfen, so daß ich mich sogar ihrer zu erinnern meinte, so ward sie mir durch diese Aeußerungen womöglich noch lieber; denn sie hatte mir ja einen so edlen und hohen Vater gegeben.

Diese Aeußerung meines Oheims zeigte mir zuerst klar, was ich im späteren Leben so oft wiederkehrend bestätigt gefunden habe: daß nämlich die Quellen, Beweggründe und Triebfedern gegenwärtiger Handlungen oft weit über die jetzige Zeit, die gegenwärtigen Umstände zurück und außerhalb der Personen liegen, von welchen sie im Momente ausgehen. Ich habe auch wiederkehrend im Leben gefunden, daß die Verbindungen um so wahrhafter, bleibender und fester sind, je mehr die Quellen derselben aus einer höheren, allgemeinen und außerhalb der Personen liegenden Bedingung fließen.

Die Person, welche mir in Mecklenburg in meinem Verhältniß zum Hause und zur Familie am nächsten stand, war der Hauslehrer, welchen ich vorfand, ein junger Doctor, welcher in Göttingen studirt und promovirt hatte. Wir berührten uns zwar im Ganzen wenig, da er als ein graduirter Mann hoch über mir stand; doch kam ich durch ihn in einige Verbindungen mit Geistlichen, Landpfarrern hinein, die mir förderlich waren. Bei den Oekonomen, Beamten &c. führte mich die Gastfreundlichkeit derselben von selbst ein.

Ich lebte also, was mir längst Bedürfniß war, in einem mehrseitigen, geselligen Verkehr recht fröhlich und frei. So an Leib und Seele, Kopf und Herz gesund und heitern glücklichen Sinnes fühlte mein Geist bald wieder das Bedürfniß höherer Ausbildung auf das Lebhafteste. Dieses Bedürfniß wurde stärker und immer stärker, nachdem der junge Hauslehrer, mit welchem ich doch in einigem wissenschaftlichen Verkehr stand, schon einige Zeit abgegangen war. Und mir sollte abermals bald geholfen werden.

Der Präsident hatte noch zwei Söhne, welche auf dem Pädagogium in Halle erzogen wurden. Diese besuchten ihre Eltern in Begleitung ihres Führers, des später anerkannten vorzüglichen Gelehrten Dr. Wollweide.

Dieser war Mathematiker und Physiker; ich fand ihn offen und

mittheilend. Er war so gültig, die mannichfachen Aufgaben, welche er sich zur Lösung vorgelegt hatte, mir zu nennen und zu deuten.

Hier erwachte ganz wieder meine längst entschlummerte und wieder zurückgetretene Liebe zur Mathematik als Wissenschaft und zur Physik. Seit einiger Zeit hatte sich überhaupt meine Neigung immer mehr zur Baukunst hingewandt, so daß ich in mir fest entschlossen war, die Baukunst zu meinem Lebensberuf zu wählen und sie von nun alles Ernstes zu studiren.

So schien Geistesbedürfniß und Wahl des Lebensberufes möglichst nahe zusammen zu fallen, und ich war stets heiter, stets glücklich. Die Gegenwart des genannten Gelehrten benutzte ich, mir für jedes Fach die mir nützlichsten Werke anzeigen zu lassen, und es war meine erste Sorge, in den Besitz der Werke zu gelangen.

Die Architektur wurde nun auf das Eifrigste betrieben; auch blieben die andern Bücher nicht unbenutzt.

Vorzüglich anregend wirkten folgende Werke auf mich: Bröschles anthropologische Fragmente, ein unbedeutendes kleines Büchlein, Novalis Schriften und Arnolds Germania und Europa.

Das erste stellte mir mit einem Schlage mich selbst in meinem Sein, Character, in meinen Neigungen und in meinen Lebensschicksalen als ein Ganzes dar, so daß ich jetzt ernst anfang, mich als selbstständige Person zu erkennen und anzuschauen. Ich sah zuerst mich und mein Leben als ein Ganzes und gegenüber einer andern Außenwelt.

Das zweite Buch machte mir die innersten, verborgensten Regungen, Empfindungen und Anschauungen meines Geistes kund, offen und lebendig. Das innerste Sehnen und Streben meines Geistes und Gemüthes lag offen vor mir; mit dem Buche glaubte ich mich selbst weg zu geben, und was dem Buche geschah, fühlte ich, als geschähe es mir, und wohl noch tiefer und schmerzlicher.

Das dritte Buch lehrte mich den Menschen in seinen großen geschichtlichen Verhältnissen kennen, schloß das Leben überhaupt als ein großes Ganze vor mir auf und verband mich selbst mit meinem Volke, mit Vor- und mit Mitwelt. Doch kaum war das Letztere mir bewußt; denn noch hatte ich nur ein äußeres bewußtes Ziel, das, ein Architekt, ein Baumeister zu werden. Aber ich fühlte, daß ein neues freies Leben in mir begonnen hatte und, um diese Umwandlung für mich selbst zu bezeichnen, führte ich von jetzt an, veranlaßt durch äußere Lebensverhältnisse und um auch die Erinnerung so vieler widriger Eindrücke meines Anabenlebens, welche sich so sehr

an diesen Namen knüpfen, zu verwischen, nicht wie bisher den ersten meiner Taufnamen zum Vornamen, sondern den dritten oder letzten.

Die Zeit, in welcher mir meine jetzige Wirksamkeit in keiner Weise mehr genügen konnte, war gekommen; ich bat um meine Entlassung. Die nähere äußere Veranlassung dazu war diese.

Mit dem jungen Mann, welchen ich als Erzieher und Hauslehrer in meiner Actuarienstelle im Bambergischen hatte kennen lernen und welcher aus dieser Stelle austrat, um nach Frankfurt und nach Frankreich zu gehen, war ich in brieflichem Verkehr geblieben. Er lebte, nachdem er einige Zeit in Frankfurt sich aufgehalten und sich dort lehrend beschäftigt hatte, jetzt wieder als Hauslehrer in einem Niederländischen Handelshause.

Diesem nun theilte ich meinen Wunsch, auch meine jetzige Stelle wieder aufzugeben und im Baufache eine Anstellung zu suchen, mit und fragte ihn, ob ich nicht am besten von Frankfurt aus, wo so viel Lebens- und Menschenverkehr sich vereinige, für die Verwirklichung meines Wunsches und Strebens wirken könne. Da mein Freund mit dem Frankfurter Leben und den dortigen Verhältnissen genau bekannt war, so bat ich ihn, mir zur sicheren Erreichung meines Zwecks einige Fingerzeige zu geben.

Mein Freund ging gern auf meine Ansicht ein, schrieb mir, er werde im Anfang des Sommers selbst wieder einige Zeit in Frankfurt verweilen, und wenn auch ich dort eintreffen könne, so werde eine gemeinschaftliche Berathung an Ort und Stelle am ersprießlichsten sein. In Folge dieser Nachricht faßte ich nunmehr den festen und unwandelbaren Entschluß, im nächsten Frühjahr aus meiner Stellung auszutreten und nach Frankfurt zu gehen. Doch wo wollte und sollte ich zu solcher Reise das Geld hernehmen? Hatte ich doch den ganzen Betrag meines bisherigen Gehaltes zu meiner Equipirung und zur Entrichtung der Schulden, die ich in Bamberg hinterlassen, gebraucht.

In dieser Verlegenheit schrieb ich wieder an meinen ältesten Bruder, welcher mich bisher stets so richtig erkannt hatte, und bat um Beistand. Ich war jetzt in einer seltsamen Lage: auf der einen Seite fühlte ich sehr lebendig, daß ich aus meiner dormaligen Stelle heraus müsse; auf der andern Seite fürchtete ich, durch meine beständige Unbeständigkeit die Nachsicht und Geduld meines vortrefflichen Bruders zu ermüden. In dieser Stimmung erklärte ich ihm, was mir beim Schreiben als innerste Selbstwahrnehmung vor die

Seele trat: ich könne nur in dem Streben nach innerer Vollendung mein Ziel finden.

Die Antwort des Bruders kam. Mit freudigem Zittern und Bangen hielt ich sie in den Händen. Stundenlang trug ich sie mit mir umher, ehe ich sie erbrach, Tage lang, ehe ich las; denn mir erschien es selbst unwahrscheinlich, daß mein Bruder für die Erreichung meines Seelenwunsches werde wirken können, und so fürchtete ich in dem Briefe meines Lebens Vernichtung zu finden. Als ich nun nach einigen Tagen des Schwankens zwischen Hoffnung und Zweifel im Gefühl der Unerträglichkeit dieses Zustandes endlich den Brief öffnete, war ich nicht wenig erstaunt, daß sich in dem Anfang desselben sogleich die rührendste Theilnahme aussprach. Der weitere Inhalt erschütterte mich auf das Tiefste. Er enthielt die Nachricht vom Tode meines geliebten Oheims und die Ankündigung, daß auch mir, wie meinen Geschwistern, ein Erbtheil zugefallen sei. So sorgte also das Geschick selbst auf eine mich erschütternde Weise für die Verwirklichung meines nächsten Planes.

Das Entscheidungslos war nun gefallen. Von diesem Augenblick an erhielt mein inneres Leben eine ganz andere Bedeutung und einen andern Character, und doch war alles mir selbst noch unbekannt; ich glich einem Baum, welcher blühet und es nicht weiß.

Mein inneres und mein äußeres Berufsleben und Streben, mein inneres Lebensziel und mein äußerer Lebenszweck war noch in einer Trennung und Entgegensetzung, die ich selbst noch gar nicht fühlte und ahnte. Denn noch war mein Entschluß fest, und ich dachte an gar nichts anderes als an eine Wirksamkeit im Baufache, und als künftiger Architekt schied ich von allen meinen Freunden.

Ende April 1805 verließ ich, mit Frieden im Herzen, Heiterkeit in der Seele, strebenden Sinnes und Geistes meine bisherigen Verhältnisse. Die ersten Tage eines selten schönen Maies (ich möchte hier zurück rufen, was ich schon früher andeutete: mein inneres persönliches Leben ging immer freundlich Hand in Hand mit der Natur) verlebte ich noch im schönsten Sinne des Wortes mit einem Freunde.

Dieser mir sehr liebe Freund wohnte auf einem vorzüglich schön liegenden Gute in der Uckermark. Die Kunst hatte die Schönheit der an sich einfachen Natur auf das Sinnigste erhöht. In dieser schönen, noch dazu ganz stillen und einsamen Umgebung flatterte ich lustig umher von einer Blume zur andern, wie ein Schmetterling. Ich hatte die Natur in ihrem farbigen und beperlten Schmuck selbst sehr innig lieb und schmiegte mich in meiner jugendlichen Fröhlichkeit

innig an sie an. Da machte ich zuerst die Entdeckung, daß die Gegend, in dieser Stimmung angeschaut, in erhöhter Schönheit erscheine; ich sprach diese Wahrnehmung aus mit folgenden Worten: „Je inniger wir uns an die Natur anschließen, um so mehr verschönt giebt sie uns alles zurück.“ Mein Geist wagte es zum ersten Mal, dem was das Gemüth empfand, Ausdruck zu verleihen. Noch oft ist von mir in meinem späteren Leben dieser Satz als eine wirkliche Wahrheit erkannt. Mein Freund bat mich auch in sein Stammbuch zu schreiben. Ich that es nicht gern. Fremdes mochte ich nicht schreiben; denn es entsprach nicht meinem Verhältnisse zu dem Besizer des Buches, und Eignes zu finden, fühlte ich mich zu schwerfällig.

Nachdem ich endlich im Freien lange überlegt und mein Leben mit dem meines Freundes nach allen Seiten verglichen hatte, entschloß ich mich zu folgenden Worten:

„Dir gebe das Schicksal bald einen sicheren Herd und ein liebendes Weib. Mich treibe es rastlos umher und lasse mir nur so viel Zeit, um immer mein Verhältniß zu meinem inneren Sein und zur Welt gehörig erkennen zu können.“

Jetzt klärte sich mir mein eignes Innere auf und ich fuhr fort „Du gieb den Menschen Brot; mein Streben sei, die Menschen ihnen selbst zu geben.“

Ich wußte nicht, was ich schrieb und sagte; denn wie hätte ich sonst den Baumeister so fest halten können. Ich kannte weder mich noch mein eigenstes Leben, weder mein Ziel noch meinen eigentlichen Lebensweg. Als ich später meinen wirklichen Beruf längst ausgeübt hatte, war ich nicht wenig erstaunt über die Vorahnung, welche sich in diesem Stammbuchwort ausspricht.

Im ferneren Leben habe ich oft erkannt, daß der Geist des Menschen in seinen ersten Regungen Manches ahnungsvoll erzeugt, was später im gereiften Zustande seine Bestätigung und Weihe erhält. Diese Erfahrung habe ich später besonders an Kindern regen Geistes und Lebens gemacht, und ich war oft hoch erstaunt darüber, welche wirklich tiefe Wahrheit sie in ihrem Schmetterlingsleben aussprechen. Ich erblickte darin stets ein Zeichen dafür, daß der Geist des Menschen beginnen möchte, sich aus seiner Verpuppung, seiner Eiskale, loszumachen.

Zum Mai 1805 traf ich auf meiner Reise bei meinem so oft erwähnten und noch lange wiederlehrend zu erwähnenden ältesten Bruder ein, welcher jetzt eine andere Pfarrstelle erhalten hatte. Er war gütig und liebevoll wie immer, und statt mich zu tadeln, sprach er

mir aufs Bestimmteste seine Beistimmung aus. Er sagte mir, was sich in seinem Jünglingsalter in seinem Gemüth geregt und noch rege; doch er sei damals zu schwach gewesen, es zu äußern. Des Vaters Wort und Ernst haben ihn gefesselt, und jetzt halte ihn das äußere Leben. Treu und ohne Wandel stets der inneren Stimme nachzugehen, forderte er mich auf und schrieb diese Mahnung als Lebensworte mir zum Abschied ins Stammbuch:

„Des Mannes Los ist Kampf bis zum Ziele. Handle als Mann, lieber Bruder, fest und entschlossen, bekämpfe die Hindernisse, welche sich Dir entgegenstellen, und sei getrost: Du wirst an's Ziel gelangen.“

So schied ich, durch Mittheilung und Zustimmung erhoben, in meinen Entschlüssen gestärkt und befestigt, von meinem Bruder.

Der Weg führte mich über die Wartburg. Luthers Verdienste und Leben waren damals noch nicht so allgemein und populär hervorgehoben, wie es später auf Veranlassung der 300jährigen Reformations-Jubelfeier geschehen ist. Meine frühere Erziehung und mein Unterricht waren auch nicht von der Art gewesen, daß ich zu einer völligen Ueberschauung von Luthers Leben und Streben hätte kommen können; ich war kaum mit den einzelnen Bezeugnissen desselben vertraut. Doch hatte ich diesen Wahrheitskämpfer schon dadurch einigermaßen kennen gelernt, daß ich in meinen letzten Schuljahren die Augsburgerische Confession nach alter Kirchensitte an einigen bestimmten Sonntagen der versammelten Gemeinde in dem Nachmittagsgottesdienste vorlesen mußte.

Ich war von tiefer Ehrfurcht erfüllt, als ich den sogenannten Luthersteig hinab stieg, meinte aber doch damals schon, daß Luther noch Vieles zu thun, zu tilgen und zu schaffen übrig gelassen habe.

Nurz vor Johanni traf ich nach Verabredung zwischen mir und dem obengenannten Freunde in Frankfurt ein. Durch die mehrwöchentliche Reise in einer schönen Frühlingszeit hatte mein Inneres Zeit gehabt, sich zu beruhigen und zu sammeln.

Auch mein Freund hielt Wort, und so arbeiteten wir sogleich gemeinschaftlich an der Herbeiführung einer für mich günstigen Zukunft. Der Plan, im Baufache als Architekt eine Stelle zu suchen, wurde unverrückt festgehalten; auch schienen sich sogar manche günstige Umstände zu dessen Verwirklichung zu zeigen; doch wurde sogleich von meinem Freunde bestimmt, daß ich so lange, bis sich etwas Weiteres zur Förderung meines Planes zeigen werde, durch Stunden-Unterricht meine Subsistenz sichern solle.

Alle Hoffnung auf die nahe Verwirklichung meiner Wünsche war vorhanden. Aber je bestimmter die Aussichten wurden, um desto mehr bemächtigte sich ein beengendes Gefühl meines Innern. Ich fing schon an, mich sehr bestimmt also zu fragen:

Wie? Kannst du durch Baukunst menschenwürdig und für Menschenbildung und Menschenveredlung wirken?

Ich beantwortete mir diese Frage zu meiner Beruhigung; doch konnte ich mir nicht verhehlen, wie schwierig es sei, in diesem Berufe dem ausgesprochenen Zwecke gemäß mit Erfolg zu wirken. Doch blieb ich meinem Entschlusse treu und fing schon an, in meinem Beruf mit Rücksicht auf diesen Zweck bei einem Baumeister zu arbeiten.

Mein Freund, welcher für die Erreichung meiner Zwecke unausgesetzt thätig war, führte mich auch bei seinem Freunde, dem dortmaligen Oberlehrer an der eben in Frankfurt errichteten Musterschule, Herrn Gruner, ein. Ich traf hier lauter junge Leute, die sich hier froh und harmlos äußerten, so daß die Unterhaltung bald das Leben in der Mannichfaltigkeit seiner Gestaltungen ergriff. Auch mein Leben und Lebenszweck wurde berührt und besprochen. Ich äußerte mich offen, stellte mich hin wie ich war, mich kannte und nicht kannte.

O, sagte Gruner, sich zu mir wendend, geben Sie das Baufach auf; es ist nicht für Sie. Werden Sie Erzieher. Es fehlt an einem Lehrer in unserer Schule; stimmen Sie ein, so soll Ihnen diese Stelle werden.

Mein Freund rieth zur Annahme des Grunerschen Vorschlags; und ich fing an zu schwanken. Da kam ein äußerer Umstand hinzu, der mir bei den Ausschlag gab. Ich erhielt nämlich die Nachricht, daß meine sämtlichen Zeugnisse, namentlich auch die, welche ich in Jena erhalten hatte, verloren gegangen seien. Sie waren einem Manne übersandt worden, der sich lebhaft für mich interessirte, und ich konnte nicht ermitteln, durch welches Mißgeschick der Verlust herbeigeführt war. Ich hielt jetzt dafür, daß mir die Vorsehung selbst durch diesen Umstand die Brücke zum Rückzuge abgebrochen habe, befann mich daher nicht lange, ergriff willig und freudig die mir dargebotene Hand und war bald Lehrer an der Musterschule in Frankfurt am Main.

Das Lösungswort der Erziehung und des Unterrichts war damals Pestalozzi. Jene Lösung wurde auch mir sogleich als die meinige bezeichnet; denn sowohl Gruner als ein zweiter Lehrer an der Schule waren Schüler Pestalozzi's gewesen, und Ersterer hatte sogar ein Buch über dessen Unterrichtsweise geschrieben. Mich electirte dieser Name um so mehr, als derselbe in meine Entwicklung

und Selbsterziehung zwar wie ein Hauch und unnachweisbar, aber doch gewiß bestimmt, wenigstens stärkend eingegriffen hatte. Ich erinnerte mich nämlich jetzt, daß ich in meinem früheren Knabenalter im Hause meines Vaters aus irgend einer Zeitung folgende Nachricht gehört hatte (so wenigstens lag die Sache in meinen Gedanken):

In der Schweiz, so verstand ich, habe ein von der Welt ganz abgetrennt lebender Mann von 40 Jahren, Namens Pestalozzi, noch durch sich selbst und durch eigne Anstrengung lesen, schreiben und rechnen gelernt.

Diese Nachricht wirkte lebhaft und wohlthätig auf mich. Ich fühlte schon damals das Langsame und Ungenügende meiner Entwicklung, und darum tröstete mich diese Nachricht und erfüllte mich mit der Hoffnung, daß ich durch eigne Kraft noch das Fehlende in meiner Ausbildung nachholen könne.

Auch später im Leben war es mir stets tröstlich, zu vernehmen, daß die Ausbildung sehr durchgreifend wirksamer Männer nicht selten in eine verhältnißmäßig späte Lebensperiode gefallen ist. Ueberhaupt muß ich es als einen durchgreifenden Grundcharacter meines Lebens und meiner Entwicklung erkennen, daß die Vorführung des wirklichen Lebens der Menschen immer wie befruchtender Regen und erwärmender Sonnenschein auf mich wirkte, und daß die von ihnen erkannten einzelnen Wahrheiten, die von ihnen ausgesprochenen Sätze, wie löstliche Samen- und auflösende Salzkörner in mein nahrungsbedürftiges Gemüth fielen.

Nachholen muß ich bei dieser Veranlassung noch, daß in meinem letzten Schuljahr ganz besonders die Lebensdarstellung strebender Jünglinge und Männer der heil. Schrift einen tiefen und bleibenden Eindruck auf mich machte.

Ich erwähne dies hier, weil ich später darauf zurück kommen muß. —

Jetzt zu einem neu begonnenen Leben zurück. Es war natürlich, daß mich alles und jedes von Pestalozzi mächtig ergriff. Dies galt auch besonders von einer skizzenhaften Darstellung seines Lebens, Wollens und Strebens in einem literarischen Blatte, worin das nachher Allbekannte also ausgesprochen wurde: Pestalozzi's Sehnen und Streben ging dahin, in irgend einem Punkte und Winkel der Erde eine Armen-Erziehungsanstalt in seinem Geiste zu errichten. Wie Del ergoß sich diese Darstellung und besonders diese Nachricht in mein schon feuriges Gemüth, und stehenden Fußes wurde der Ent-

schluß gefaßt, diesen Mann, der so denke und zu handeln strebe, in seinem Leben und Wirken zu sehen.

Nach drei Tagen (es war gegen Ende August 1805) wanderte ich schon nach Yverbun, wo Pestalozzi kurz vorher angekommen war. Eben angekommen in Yverbun und in Folge der Empfehlungen Bruner's und seiner Mitarbeiter besonders freundlich aufgenommen von Pestalozzi und seinen Lehrern, ward ich wie jeder Andere sogleich in die Lehrstunden geführt und mir dort mehr oder minder selbst überlassen. Ich war noch sehr unerfahren im Lehrfach und Lehren, zehrte eigentlich nur an den Erinnerungen aus meiner eignen Schulzeit und konnte daher noch eben so wenig zu einer eingehenden Prüfung des Einzelnen wie des Zusammenhanges im Ganzen befähigt sein, (welcher freilich so recht eigentlich weder im klaren Bewußtsein noch in der äußeren Erscheinung da war). Was ich sah, wirkte erhebend und niederdrückend, erweckend und betäubend auf mich.

Zwölf Tage nur dauerte mein Aufenthalt. Ich arbeitete und verarbeitete, was ich konnte, und wozu ich besonders durch die übernommene Verpflichtung aufgefordert wurde, schriftlich treue Rechenschaft zu geben, wie ich das Ganze erschäue, welchen Eindruck es auf mich machen werde. Darum suchte ich festzuhalten, was ich konnte. Doch Herz, Gemüth und Geist, so fühlte ich, würden bei meiner Stimmung zu Grunde gegangen sein, wenn ich, was ich dennoch wünschte, jetzt länger bei Pestalozzi geblieben wäre. Es war dort damals gerade ein gewaltiges, sowohl innerlich als äußerlich lebendig und erregtes und bewegtes Leben; denn der Fürst von Hardenberg schenkte eben im Auftrage des österreichischen Cabinets dem Wirken Pestalozzi's seine volle Aufmerksamkeit.

Die Früchte meines kurzen Aufenthaltes bei Pestalozzi bestanden für mich in Folgendem:

Erstlich sah ich den Unterricht einer großen Lehr- und Erziehungs-Anstalt sicher nach einem klar und fest geordneten Unterrichtsplan betrieben (noch besitze ich den Lehrplan der Pestalozzischen Anstalt jener Zeit).

Der Lehrplan selbst enthielt nach meiner Meinung viel Vorzügliches, aber auch Mangelhaftes. Vorzüglich schien mir die Einrichtung der sogenannten wandernden Classen. In jedem Gegenstande wurde nämlich durch die ganze Erziehungsanstalt immer zugleich zur selben Zeit Unterricht gegeben. Die Lehrgegenstände für eine Classe waren bestimmt; aber die Schüler wurden je nach ihrer Befähigung in einzelnen Gegenständen verschiedenen Classen zugetheilt, so daß also die

Schülerzahl in jedem Gegenstande anders zusammengesetzt war. Das Wohlthunende dieser Einrichtung trat mir gleich so unzweideutig und lebendig entgegen, daß ich sie seit jener Zeit in meiner lehrenden Wirksamkeit nie aufgeben konnte, noch je aufgeben könnte.*)

Das Nachtheilige des Lehrplans, was meinem Gefühl trotz der noch bedeutenden Dunkelheit meines Strebens entgegen trat, lag meiner Meinung nach in seiner Unvollständigkeit und Einseitigkeit. Mehrere, zur allseitigen und harmonischen Entwicklung des Menschen ganz wesentliche Lehr- und Unterrichtsgegenstände erschienen mir viel zu sehr zurückgedrängt, zu stiefmütterlich behandelt und zu unvollkommen bearbeitet zu sein.

Die Resultate des Rechnens betäubten mich. Doch konnte ich ihnen in ihrer größeren Ausdehnung und Anwendung nicht folgen. Das mechanisch Gesetzmäßige dieses Unterrichts riß wie in einem Strudel mich mit sich fort. Dieser Unterricht (der Hauptlehrer davon war Krüsi) hatte, ohngeachtet der anschaulichsten Resultate innerhalb seines Kreises und ohngeachtet der Schärfe der dadurch erregten Anschauungs- und Auffassungskräfte, durch die er fesselte, doch meinem persönlichen Gefühle nach etwas zu positiv Lebendes und mechanisch Aneignendes. Doch hatte Josias Schmid damals schon das Unvollständige dieses Unterrichtszweiges gefühlt. Er theilte mir die ersten Grundzüge seiner späteren Bearbeitung mit, und seine Andeutungen sagten mir sogleich zu. Denn ich sah darin zwei wesentliche Eigenschaften: Allseitigkeit und erschöpfende Gesetzmäßigkeit.

Der Lehrgang im Zeichnen war besonders in seinen ersten Anfängen auch noch sehr unvollkommen; doch sagte mir das auf einer spätern Stufe verlangte Abzeichnen rechtwinkliger, prismatischer Körper bei gleicher Grundfläche in verschiedenen Längen-Verhältnissen und das Abzeichnen anderer mathematischer Körper, wodurch zum Aufnehmen wirklicher Gegenstände der Außenwelt hingeführt wurde, mehr zu. Schmid's Zeichnenlehre war zu der Zeit noch nicht aufgestellt.

In der Erbkunde hatte man schon den gewöhnlichen Lehrgang und das bunte Artenwesen weit hinter sich zurück gelassen (der Hauptlehrer in diesem Fache war Tobler, ein lebendiger, junger

*) Anmerkung des Herausgebers. Für Internate, die Fröbel leitete, mag diese Einrichtung ihr Gutes gehabt haben; aber als Director einer Schule, die nach heutigem Standpunkte Erziehungs- und Bildungsschule sein soll, würde er damit recht schlecht gefahren sein.

Manu). Doch hatte auch dieser Unterricht für mich noch zu viel positiv Anlernendes.

Besonders unangenehm berührte es mich, daß der Unterricht mit der Betrachtung des Meeresbodens begann, wofür der Zögling weder Anschauung noch Maß in sich tragen konnte.

Indessen hatte der Unterricht durch den Eindruck, welchen die bliges-schnellen und schlagenden Antworten der Schüler hervor brachten, etwas Staunen Erregendes und unwillkürlich mit sich Fortreisendes.

In der Naturgeschichte sah ich nur die Pflanzenkunde. Der Hauptlehrer und Bearbeiter des Gegenstandes war Hopf, ein wie der vorige lebendiger, junger Mann. Der von ihm aufgestellte und ausgeführte Lehrgang hatte sehr viel Gutes. Er suchte bei jeder einzelnen Rücksicht z. B. dem Stande der Blätter, dem Stande der Blüthe zc. alle möglichen Formen in Gemeinschaft mit den Schülern selbstthätig aufzufuchen und hob dann die Form heraus, welche in der Natur da war. Dieser Unterricht hatte eine so anziehende für sich sprechende, als er in der Anwendung eine unausführbare, ich möchte sagen sich selbst vernichtende Seite.

(Als ich später 1808 zum zweiten Mal nach Yverbun kam, fand ich weder Tobler noch Hopf, was mir sehr leid that.)

Mit dem deutschen Sprachunterricht konnte ich mich gar nicht befreunden, so sehr er auch später in andere Lehrbücher übergegangen ist. Auch in ihm trat mir das Willkürliche und Unproductive überall zu stark entgegen.

Gesang wurde nach Ziffern gelehrt. Der Leseunterricht wurde nach Pestalozzi's bekanntem ABC-Buch betrieben.

Anmerkung. Dunkel und mir selbst wohl unbewußt lag dies Alles in mir; um so mehr rechtfertigte sich dadurch mein Zustand, den ich oben möglichst treu als einen erhobenen und bedrückten, belebten und abgestumpften bezeichnete. Daß Pestalozzi selbst von diesem höchsten geistigen Mechanismus ergriffen und davon betäubt war, geht daraus hervor, daß er nie bestimmte Rechenschaft von seiner Idee, seinem Plan, seinem Wollen geben konnte. Er sagte stets: „Geht und schaut“ (gut für den, der zu sehen, zu hören, zu schauen verstand), „es geht ungehör!“ (ungeheuer). Es war mir schon damals unerklärlich und auffallend, daß Pestalozzi's liebender Sinn nicht alle wie mich gewinnen und die gesammte Mitarbeiterschaft zu einem von Geist und Leben durchdrungenen Ganzen

zu schließen vermochte. Seine Morgen- und Abend Betrachtungen waren in ihrer Einfachheit tief erregend, und doch bemerkte ich schon damals leise Spuren unseliger Trennung.

Ich ging mit dem Entschluß aus Noverdun, möglichst bald auf längere Zeit dahin zurück zu kehren. In der Mitte des October reiste ich von Noverdun ab.

Nach Frankfurt zurück gelehrt, wurde meine Anstellung von Seiten des dortigen Consistorii definitiv bestätigt.

Die Arbeit, welche meiner bei der Rückkehr aus der Schweiz in die Musterschule (welche eigentlich aus zwei Schulen, einer Anaben- und einer Mädchenschule bestand) erwartete, war die Mitaufertigung eines ganz neuen Lehr- und Unterrichtsplanes für die ganze Anstalt, welche aus 4 oder 5 Anabenklassen und 2 oder 3 Mädchenklassen bestand und von nahe an 200 Schülkinderu besucht wurde. Den Unterricht gaben 4 ordentlich angestellte und 9 Privat-Lehrer.

Da ich mich ganz lebendig in das Bedürfniß und die Stellung dieser Schule und des in ihr erteilten Unterrichts hinein fühlte, wurde mir nach den mitgetheilten Bestimmungen die Ausfertigung dieses Planes fast ganz allein überlassen, und diese Arbeit erfreute sich nicht allein der Genehmigung der Behörde, sondern bewies sich auch während einer langen Anwendung als ein für die Anstalt und ihre Leistungen höchst wohlthätige, obgleich sie für die Lehrer persönlich manches Unbequeme hatte und dieselben mehr als gewöhnlich in Anspruch nahm.

Die Unterrichtsfächer, die mir übertragen wurden, waren Rechnen, Zeichnen, Erdkunde, deutsche Sprache. Ich unterrichtete am meisten in den mittleren Klassen. Ueber den Eindruck meines ersten Unterrichtens und Schulhaltens in einer Klasse von 30—40 Knaben zwischen 9 und 11 Jahren sprach ich mich unmittelbar darauf in einem Briefe an meinen Bruder also aus: es sei mir, als habe ich etwas selbst nicht Bekanntes und doch lang Ersehntes, lang Vermißtes, als habe ich endlich das Element meines Lebens gefunden; mir sei wohl, wie dem Fisch im Wasser, dem Vogel in der Luft.

Doch ehe ich diese Seite der Entwicklung meines Lebens fortführe, muß ich eine andere aufnehmen, die in ihrer Fortentwicklung für mich als Mensch, Erzieher und Lehrer bei Weitem wichtiger wurde, und welche die erste halb in sich verschlang.

Bald nachdem mich mein früherer Freund, mit dem ich in Frankfurt zusammen getroffen war, bei Bruner eingeführt hatte, kehrte

derselbe in sein Hauslehrer-Verhältniß zurück. Da es ihm nicht möglich war, mich persönlich in eine Familie, welche für ihre Söhne entsprechenden Privat-Unterricht suchte, einzuführen, so that er es schriftlich, und schon mehrere Wochen vor meiner Reise nach Norderdun führte mich sein wohlwollender Brief in diese Familie ein. Drei Söhne waren es zunächst, für welche Unterricht und auch Erziehung gesucht wurde. Sie standen vor mir, und nachdem sie sich entfernt hatten, schilderte man mir ihre persönlichen Eigenthümlichkeiten, die bisherige Lehr- und Erziehungsweise, welche sie genossen, und ihren Erfolg. Jetzt wurde ich wegen ihres ferneren Unterrichts in Rath genommen. Ich hatte eigentlich über Erziehung als ein Objectives noch gar nicht nachgedacht. Die Frage setzte mich in Verlegenheit; doch es galt zu antworten und bestimmt zu antworten.

In dem Leben und Erscheinungen dieser Knaben faßte ich vielseitige Aehnlichkeiten mit meinem eigenen Knabenleben, was durch diese Mittheilung geweckt war, auf, und nach den Erziehungs- und Lehrerfahrungen meines Lebens beantwortete ich die mir vorgelegten Fragen. Meine aus dem Leben gegriffene Antwort, die lebendig empfunden und ausgesprochen wurde, trug das Gepräge der Wahrheit und des Lebens. Sie genügte zunächst, und mir war zum ersten Mal die Erziehung, welche ich bisher nur als ein Subjectives, als Selbsterziehung kannte, als ein Objectives erschienen — ein Act, der mir förmlich schmerzlich war. Lange lange konnte ich das Erziehungsgeschäft nicht in Wortbegriffe fassen; ich kannte nur die Erziehung und konnte nur erziehen durch unmittelbares Mitleben. Dies pflegte ich denn auch, wo es mein Beruf und Leben erforderte, nach Möglichkeit.

Vor dem Privatunterrichtgeben hatte ich eigentlich eine stille innere Scheu; ich fühlte das ihm anlebende Abgerissene, Zerstückte und ahnte daher das Töbte darin; doch die vertrauensvolle Nachsicht, mit welcher ich hier aufgenommen wurde, und das klare, frische, freundliche Auge, das mir besonders bei den beiden jüngeren Knaben entgegen trat, bestimmten mich, den Knaben täglich zwei Lehrstunden zu geben und ihre Spaziergänge zu theilen. Der Unterricht, den ich geben sollte, war die Zahlenlehre und deutsche Sprache. Der erste war bald geordnet; ich gab ihn nach Pestalozzi. Doch mit dem Sprachunterricht hatte es seine großen Schwierigkeiten; ich begann ihn nach den dortmal's und auch noch jetzt gebräuchlichen deutschen Sprachlehrbüchern zu geben. Ich bereitete mich auf das Beste vor, übte selbst, was mir unbekannt war, auf das Sorglichste ein. Doch diese

Lehrweise vernichtete mich; ich konnte sie weder für mich noch für meine Zöglinge ertragen. Da fing ich an, ihn an Pestalozzi's Buch der Mutter zu knüpfen. Auf diese Weise ging es wohl um Vieles besser; dennoch genügte mir auch dieses nicht, und sehr lange genügte mir aller Unterricht im Deutschen überhaupt nicht.

In der Zahl kam ich durch die Uebungen nach der Einertabelle in Pestalozzi's Hest zu denselben Resultaten, wie ich sie in der Schweiz gesehen hatte. Meine Zöglinge hatten die Lösung sehr oft, wenn kaum das letzte Wort der Aufgabe gesprochen war. Doch ich sollte auch das Nachtheilige dieses Unterrichts bestimmt empfinden. Davon nachher.

Auf den Spaziergängen bemühte ich mich nach Möglichkeit, in das Leben der Kinder einzugehen und so dasselbe zu fördern. Ich lebte jetzt mein eignes früheres Leben gleichsam noch einmal aber verschönt, und es wurde mir jetzt in seiner Besonderheit und seiner Allgemeinheit klar.

Auf Menschenbildung und Menschenerziehung bezog ich jetzt all mein Denken und mein Handeln. Es war für mich eine rege, entwickelnde und bildende und dadurch beglückende Zeit gekommen.

Auch mein Leben in der Schule mit meinen Zöglingen und vor-
trefflichen Mitlehrern und seltenen Menschen war sehr erhebend und fördernd.

Durch die bestehende Einrichtung und durch die Lokale der Schulgebäude (welche gegen die Straße hin wenig bemerkbar waren, aber einen bedeutenden Hof in sich einschlossen und an einen dazu gehörigen und sehr bedeutenden Garten stießen) begünstigt, konnten sich die Schüler frei bewegen und im Hofe und Garten spielen, und so war den verschiedenen Lehrern schon ein wesentliches Mittel gegeben, innerlich mit ihren Schülern gleichsam zusammen zu wachsen. Ja es ging aus der Mitte des Ganzen der freie Entschluß hervor, daß wöchentlich einmal jeder Lehrer mit seinen Schülern in's Freie zu gehen habe. Jeder wählte, wie es ihm grade zusagte, eine bleibende oder zufällige Beschäftigung mit seinen Schülern. Ich beschäftigte meine Klasse besonders mit der Pflanzenwelt. Ich benutzte auch als Lehrer der Geographie diese Gelegenheit, die Schüler zur Anschauung und Auffassung der Verhältnisse der Erdoberfläche zu bringen, knüpfte an die so gewonnenen Anschauungen den Unterricht in der Erdkunde und ließ ihn daraus hervor gehen.

Die Stadt war mir mein Ausgangs- und Mittelpunkt; von ihr aus erweiterte ich meine Anschauung rechts und links, diesseits und

jenseits. Den Main faßte ich, wie er sich gab, als Linie auf, eben so die Hügel und Bergzüge. Die Himmelsgegenden waren mir bestimmte Richtungen. Ich faßte alles nach der Natur auf und zeichnete nach den getroffenen Bestimmungen das Bild unmittelbar und sogleich verkleinert in eine absichtlich dazu gewählte ebene Fläche des Bodens oder des Sandes. Wenn das Bild festgehalten und eingeprägt worden war, zeichneten wir es in der Schule auf eine horizontal liegende schwarze Tafel. Es wurde von Lehrern und Schülern zuerst gemeinsam entworfen und dann jedem Schüler zur Aufgabe gemacht. Unsere Erdoberflächen-Bilder hatten wie der scheinbare Gesichtskreis zuerst eine Kreisrunde Form.

Bei dem ersten öffentlichen Examen, welches die Schule gab, war ich so glücklich (so viel Unvollkommenheit auch dieser erste Versuch in sich trug), mich nicht allein des ungetheilten Beifalls der anwesenden Eltern, sondern ganz besonders meiner Oberen zu erfreuen, und man meinte: So muß Erdkunde gelehrt werden. Der Knabe muß zuerst seine Heimath kennen lernen, ehe er in die Ferne geht. Die Schüler waren in der That in der Umgegend der Stadt wie in ihrer Stube zu Hause und gaben rasch und schlagend von jedem Erdoberflächen-Verhältniß der Umgegend Kunde.

Dieser Unterricht wurde die Quelle des später von mir umfassend bearbeiteten und jetzt seit mehreren Jahren angewandten Unterrichts.

In der Zahlenlehre hatte ich nicht die unteren, sondern nur die mittlern Classen. Auch als Rechenlehrer erhielt ich aufmunternden Beifall.

Im Zeichnen hatte ich ebenfalls die mittleren Classen. Ich bildete sie durch Auffassung und Darstellung der linearen Flächen- und Körperraumverhältnisse, vom Einfachsten zum Zusammengesetzten aufsteigend, aus. Mir wurde dabei nicht allein die Freude, Resultate zu erzielen, welche die Prüfenden vollständig befriedigten, sondern ich sah auch, daß meine Schüler mit Lust, Eifer und Selbstständigkeit arbeiteten.

In der Mädchenschule hatte ich in einer der Elementar-Classen Rechtschreiben zu ertheilen. Diesen Unterricht, der gewöhnlich abgerissen dasteht, gründete ich auf das Rechtsprechen. Der Unterricht hatte gewiß auch seine Unvollkommenheit; er gewährte jedoch einen unverkennbaren Reiz für Lehrer und Schüler. Seine Resultate befriedigten schließlich ebenfalls.

In einer anderen Classe dieser Schule hatte ich vorbereitenden

Zeichenunterricht. Ich ging dabei von der Verbindung einzelner Linien aus. Dem Lehrgange fehlte die innere Nothwendigkeit, und darum befriedigte er mich noch nicht. Ob die Ergebnisse dieses Lehrgangs zur Prüfung kamen, erinnere ich mich nicht.

Dies waren die Ergebnisse meiner ersten Probe, die ich als Lehrer ablegte. Die gütvolle Nachsicht und der errungene Beifall, welcher wohl mehr durch meinen guten Willen und Feuereifer, als in den Leistungen selbst begründet war, spornte mich an, immer tiefer in das Wesen des Unterrichts einzugehen. Doch das zusammengesetzte Ganze einer großen Schule muß feste Formen, einen sichern, anerkannten, äußerlich im Voraus nach Zeit und Ziel bestimmbarcn Lehrgang haben, und Alles muß wie ein Räderwerk in einander greifen. Meine Art aber forderte nur ein gewecktes Leben und einen geweckten Geist.

Das konnten jene Formen nur so lange ertragen, als es sie zu beleben vermochte. Auch habe ich leider im Leben wiederkehrend die Erfahrung gemacht, daß auch das regste Leben, wenn es in seinen Regungen und seinem Leben nicht erkannt und weiter gefördert wird, leicht verknöchert. Genug, die Entwicklung meines Lebens konnte diese wohl nothwendig festen Formen noch nicht ertragen; ich mußte mir ein Verhältniß suchen, in dem ich mich frei so entfalten konnte, wie es von dem Entwicklungsgesetz meines Lebens und Geistes erfordert wurde.

Dieses, keine äußere hemmende Fessel ertragende Streben meines Geistes und Lebens, mochte ganz besonders wohl durch den Umstand geweckt worden sein, daß ich in dieser Zeit mit Arndt's Fragmenten der Menschenbildung bekannt wurde, welche ich mir gekauft hatte.

Dies Buch entsprach zu der Zeit ganz meinem Wesen, Wollen und Streben. Was in mir vereinzelt lag, fand ich hier mehr geordnet; was noch unbewußt in mir war, wurde durch dieses Buch zum Bewußtsein erhoben. Ich meinte damals, dies Buch sei eine Bibel der Erziehung.

Ueber mein eignes Leben und Streben sprach ich mich in jener Zeit mit folgenden Worten aus:

„Ich will Menschen bilden, die mit ihren Füßen in Gottes Erde, in die Natur eingewurzelt stehen, deren Haupt bis in den Himmel ragt, und in demselben schauend lieft, deren Herz beides, Erde und Himmel, das gestaltenreiche Leben der Erde und Natur und die Klarheit und den Frieden des Himmels, Gottes Erde und Gottes Himmels eint.“

In diesen Worten finde ich jetzt mein ganzes damaliges Leben und Streben, mich selbst wie in einem Bilde erfasst.

Nach und nach keimte jetzt der Wunsch in mir auf, von meinen Verpflichtungen gegen die Musterschule — ich hatte mich anheischig gemacht, wenigstens 3 Jahre als Lehrer an ihr zu bleiben — losgesprochen zu werden.

Der genannte Oberlehrer Gruner war Menschenkenner genug, um zu sehen, daß ein so erregter Mensch, wie ich, in einer solchen Anstalt wie die, der er vorstand, nicht wohlthätig wirken konnte, und ich wurde von meiner Lehrerverbindlichkeit unter der Bedingung losgesprochen, daß ich einen jungen Mann an meine Stelle schaffen könne, der den gesammten Forderungen der Anstalt genüge.

Das Schicksal stand auch hier mir liebend zur Seite. Ich fand einen jungen Hauslehrer, mit dem ich lange schon freundlich verkehrt hatte, und der alles hatte, was mir fehlte. Er war nicht nur mit der Grammatik seiner Muttersprache, sondern auch mit der Grammatik der klassischen Sprachen und, irre ich nicht, auch mit dem Französischen völlig vertraut. Er hatte eine geographische Kenntniß, die für mich noch in weitem Felde lag, war mit der Geschichte bekannt, konnte Rechnen, besaß einige Kenntniß der Gewächse und wohl noch weit mehr, als mir von ihm bekannt war. Und, was dies alles weit überwog: er war auch regen Sinnes, Geistes und Lebens. So konnte die Schule durch meinen Austritt nur gewinnen. Sie gewann auch in hohem Grade; denn seit jener Zeit trat kein Wechsel wieder ein. Noch lebt und wirkt jener Lehrer an jener Stelle.

Ehe ich zu dem neuen Lebensabschnitt, zu dessen Anknüpfung, Entwicklung und Darstellung übergehe, muß ich noch Einiges nachholen.

Französisch zu können, gehörte dortmals zur Tagesordnung, und das Nicht-Können bezeichnete einen sehr untergeordneten Bildungsgrad. Mir die Kenntniß des Französischen anzueignen, war für mich jetzt eine der Hauptaufgaben des Lebens. Es gelang mir, Unterricht von dem vorzüglichsten französischen Sprachlehrer, Mr. Perrault, einem gebornen Franzosen, welcher seine Muttersprache noch als alter Mann eifrigst studirte und ein schönes Deutsch schrieb und sprach, zu erhalten. Ich betrieb den Unterricht mit vollem Eifer, nahm täglich zwei Stunden, weil ich es in einer gewissen Zeit bis zu einer gewissen Fertigkeit bringen wollte. Gering waren aber dennoch meine Fortschritte, weil ich selbst meine Muttersprache bei Weitem nicht genug kannte, um durch sie und durch diese Kenntniß mir den Ueber-

gang und die Brücke zum Französischen zu bauen. Ich konnte mir einmal niemals aneignen, was ich nicht verstand, nicht lebendig in mir erkannte. So erreichte ich folglich durch diesen Unterricht bei wirklichem Eifer und großen Kosten doch keineswegs etwas Namhaftes; aber ich erkannte Manches und Vieles, was ich dort selbst noch nicht zu würdigen wußte.

Mein Lehrer verwarf alle bisherige steife grammatikalische Ansicht der französischen Sprache; er suchte die Sprache im Leben zu erfassen. Allein ich konnte diesen freien Lehren bei meiner sprachlichen Unkunde überhaupt eigentlich nicht folgen; aber ich fühlte, daß der Lehrer dem Gegenstande und dem Zwecke seines Unterrichts gemäß verfuhr, und so war mir immer wohl in diesen Stunden.

Besonders öffnete er mir Sinn und Ohr über die französische Aussprache, indem er sie auf einfache Laute und Töne zurück brachte und nicht sagte: das wird wie im Deutschen p oder b, oder ä, ö u. s. w. ausgesprochen.

Das Beste, was ich durch diesen Unterricht gewann, bestand darin, daß er mir meine Unkunde in der deutschen Grammatik vollständig zum Bewußtsein brachte.

Ich darf mir das wahre Zeugniß geben, daß ich an der Hand der Werke der namhaftesten deutschen Grammatiker mir außerordentliche Mühe gab, Leben und Zusammenhang, ja nothwendige Folge in die deutsche Grammatik zu bringen; aber ich verwirrte mich dabei nur noch mehr. Der Eine lehrte und zeigte so, der Andere wieder anders; bei Keinem sah ich seine Meinung aus dem Leben und Wesen der Sprache nachgewiesen.

Ich wandte mich zum zweiten Male mißmuthig von den deutschen Sprachlehrern weg und betrat wieder, wie schon früher, meinen eignen Weg. Doch leider hatten wider mein eigenes Wissen die Formen der Grammatik sich wie Schuppen mir auf Auge, Sinn und Leben aufgeleimt, so daß ich sie gar nicht los werden konnte; immer und noch lange wirkten sie, je fester ich sie inne hatte, verknöchern und tödten auf mich zurück.

Mein Austritt aus der Schule war nun bestimmt, und ich konnte mich wieder frei und ungehemmt entwickeln. Wie mein gütiges Schicksal mir, ich kann es nicht dankend und genug aussprechen, immer liebend zur Seite ging, so auch wieder hier.

Die drei Knaben, welchen ich bisher in der Zahl und Sprache Privat-Unterricht gegeben hatte, bedurften wegen des Abganges ihres bisherigen Hauslehrers einen Erzieher.

Mir, der ich mit dem Wesen und den Forderungen dieser Kinder am bekanntesten war, wurde der vertrauensvolle Auftrag, im Reiche meiner Bekanntschaft einen Erzieher und Lehrer zu suchen. Da mir selbst für meine Person dies Erzieher-Verhältniß sehr fern lag, so wandte ich mich alles Ernstes nach mehreren Seiten und unter anderen auch an meinen ältesten Bruder. Ich theilte ihm nach meiner Ansicht die Anforderungen an den Erzieher, welche mir als nothwendig erschienen, mit.

Mein Bruder schrieb mir bestimmt und einfach: einen Lehrer und Erzieher, wie ich ihn für die bezeichneten Verhältnisse wünsche, könne er mir nicht vorschlagen, glaube auch nicht, daß ich einen finden werde; denn bei dem Einen werde bei Besitz von Kenntnissen und der äußeren Lebenserfahrung das rege innere Leben, die Pflege und Anerkennung desselben in sich und den Zöglingen, dem Anderen, der dies besitze, jenes mangeln.

Ich theilte die Ergebnisse meiner Bemühungen mit. Diese Nachricht wirkte nur niederschlagend, konnte nur niederschlagend wirken, indem man mit innigster Liebe und Treue das Wohl der Kinder, der Knaben erstrebte, ja ihnen das Höchste und Beste wünschte, dasjenige, was die Zeit in ihrer schon vorhandenen Entwicklungsstufe als das Höchste und Beste bereits forderte. Mir in meiner Freiheit und Ungebundenheit mochte man die Stelle nicht antragen.

So stand die Sache mehrere Monate, als ich in meiner innigen Liebe zu den Knaben auch die Sorge der mütterlichen Treue für ihre Erziehung zu würdigen und mich an die Stelle der Eltern zu setzen suchte. Dies bestimmte mich zu dem Entschluß, selbst Erzieher und Lehrer dieser Knaben zu werden.

Nach einem sehr harten Kampfe, so hart und betäubend, wie ich ihn seit lange nicht gekämpft hatte, sprach ich meinen Entschluß aus. Er wurde dankend aufgenommen und so erkannt, wie ich ihn gab.

Auch dem stets gegen mich freundschaftlichen Bruner theilte ich meinen Entschluß mit. Er sah mich mit wirklichem Befremden an und sagte: Sie werden alles verlieren, was sie suchen und erwarten. Ich erwiderte, daß ich meine Lage und Verhältnisse durch einen sehr bestimmten schriftlichen Contract sichern werde. Der erfahrene Mann aber meinte darob: Man wird Ihnen alles halten, Sie werden nicht sagen können, daß Ihnen etwas von dem Festgesetzten nicht geleistet würde, etwas fehle, dennoch werden Sie alles vermissen. So sprach die erfahrene Klugheit; was konnte ich dagegen sagen? Ich sprach von dem Bedürfniß und den Forderungen dieser Kinder. Gut, sagte

er; dann lassen Sie aber Ihr Bedürfniß, Ihre Forderung aus dem Spiel. Wie verdroß es mich, daß die Klugheit, gegen die ich nichts sagen konnte, so sprach; wir sprachen nie wieder darüber.

Wie die Wahl und Entscheidung für mich mit großem inneren Kampf, so war auch sogleich der Eintritt in meine Stelle mit großem äußeren Kampf verknüpft.

Es waren nämlich zwei unwandelbare Bestimmungen in unserm Contract. Die eine war, daß ich nie verpflichtet sein sollte, mit meinen Zöglingen in der Stadt zu wohnen, daß mit meinem Eintritt die Zöglinge mir ganz frei übergeben, auf das Land folgen und dort einen eignen in sich ganz abgeschlossenen Kreis bilden sollten, und daß mit dem Zurückführen der Zöglinge in das Stadtleben meine Erzieher-Verbindlichkeit aufhöre.

Die Zeit meines Eintritts kam heran. Da die für meine Zöglinge und mich bestimmte Wohnung auf dem Lande noch nicht fertig war, so sollte ich, wie es hieß, auf einige Tage zu meinen Zöglingen in die Stadtwohnung ziehen. Doch ich fühlte klar, auch die kleinste Nachgiebigkeit im Anfang werde mein ganzes erzieherisches Wirken in Frage stellen, und so hielt ich fest, erhielt auch meinen Willen, konnte mir aber diesen Preis nur mit dem Vorwurf der Starrköpfigkeit, des Eigensinns, der Härte erkaufen.

Daß der Eintritt in meine Stelle für mich gleich mit hartem Kampf begann, war gut und heilsam für mich. Es war die entsprechende Weiße zum Eintritt in eine Stelle und ein Wirken, was nach jeder Seite hin für mich nur mit dem angestrengtesten Kampf verknüpft sein konnte.

Doch in der Familie und bei und von allen Gliedern derselben bewahrte sich, wenn auch erst später und lang nach meinem Austritt bis zur selbstgewonnenen Einsicht und Ueberzeugung das Heilsame des ernstesten und unbeugsamen Bestehens auf meinem Entschluß; denn 10 oder 11 Jahre nach jener Zeit und 4 oder 5 Jahre nach meinem Austritt aus dieser Stelle wurde mir in Beziehung auf jenes felsenfeste Beharren bei meiner Ueberzeugung von der Mutter der Kinder der ungetheilteste Beifall ausgesprochen.

In diese meine neue Erziehungs-Wirksamkeit trat ich Juli 1807 ein. Ich war jetzt zwar meinem Alter nach 25 Jahr, meiner Entwicklung nach aber wohl noch um mehrere Jahre jünger. Ich selbst konnte mich weder so alt fühlen, noch hatte ich eine Anschauung, ein Bewußtsein von meinem Alter. Ich fühlte nichts als die Kraft und das Streben meines Lebens, die Gesamtheit meiner Bildung, den

Stand meiner äußeren Lebenserfahrungen, besonders aber das (wie soll ich es recht nennen?) Unbeholfene und Unentwickelte meiner Bildung für das äußere Leben, meine Unkunde des Lebens selbst, wie es war, und wie man es äußerlich betrachte. Die Gesamtheit meiner Bildung konnte mich bei dem Widerspruch und der Opposition, in welche ich gleich von vornherein mit allem Bestehenden trat, nur in Kampf führen, und so war auch die ganze Zeit meines Erzieher- und Hauslehrer-Lebens nur eine Zeit des Kampfens.

Es war für mich sehr heilsam, daß mir dieses Los gleich von Anfang an wurde. Ich konnte mir jetzt und später als Beruhigung und Ermuthigung sagen: du hast ja alles vorher gewußt. Doch das Unangenehme kommt selten so, wie man es erwartet hat, und das, was man nicht erwartet hat, ist schwerer zu beseitigen als das Erwartete. So schien mir auch meine Lage noch einige für mich unüberwindliche Schwierigkeiten zu enthalten; ich suchte den Grund mit einigem Recht in der Unvollkommenheit meiner Bildung und zwar die Ursache dieser Lückenhaftigkeit meiner Bildung in der Störung, die mich in der Universitätszeit getroffen hatte.

Erzieher und Lehrer aber wollte ich sein und bleiben, so viel fühlte und wußte ich, ich mußte und wollte es selbstständig, freithätig, auf eine in mir heraus dämmernde, der Natur des Menschen und seinen Verhältnissen entsprechende Weise. Doch wie sich der Mensch selbst so schwierig und schwer begreift und versteht, so besonders ich. Ich glaubte jetzt, mein Heil außer mir durch Aneignung fremden Wissens und Könnens suchen zu müssen.

So kam mir abermals der Gedanke, mich durch fortgesetzte Hochschulen-Bildung zum Erzieher, zum Unternehmer und Vorsteher eines eigenen Erziehungswirkens ausbilden zu können. Dazu mochte nun wohl besonders beigetragen haben, daß ich mich von dem begonnenen Erziehungswege entfernt hatte. Sobald ich nämlich jetzt das Unvollständige meiner Bildung fühlte, suchte ich nicht nur in der Natur, in der mir vom Schicksal bestimmten Schule Abhilfe, sondern ich wandte mich an Menschen, die das Erziehungs- und Unterrichtswesen in Hülfswissenschaften theilten und für diese Hülfsmittel eine vollzählige Literatur hinzufügten.

Dies trübte und drückte mich und verwirrte mein Inneres so, daß ich den Vorsatz faßte, sobald als möglich wieder auf eine Universität zu gehen, also meine Erzieher-Wirksamkeit bald wieder zu verlassen.

Wie ich alles Wichtige immer mit meinem Bruder besprach, so

theilte ich ihm auch diesmal meine Meinung und mein Wollen mit.*)
Aber diesmal arbeitete meine Natur sich durch. Ich entdeckte bald das Nichtverstehen, das Mißverstehen meiner selbst, und ehe ich noch von meinem Bruder Antwort erhielt, schrieb ich ihm, daß ich jenes Meinen aufgegeben und mich nun für ein Bleiben fest entschieden habe.

Er freute sich meines Entschlusses doppelt und namentlich deshalb, weil er mir dieses Mal nicht hätte beistimmen können.

Mit jenem Entschluß begann in mir die höchste Selbstthätigkeit für Erziehung und Unterricht. Das Erste, was mich beschäftigte, war das deutliche Gefühl: Selbst mit leben ist die wahre und echte Erziehung. Dann die Fragen: Was ist Elementar-Unterricht, und was bedeuten die von Pestalozzi aufgestellten Unterrichtsmittel? Was ist überhaupt der Gegenstand des Unterrichts?

Zur Beantwortung der Frage: „Was ist Gegenstand des Unterrichts?“ ging ich damals von folgender Beobachtung aus:

Der Mensch wohnt in einer Welt von Gegenständen, die auf ihn einwirken, auf die er einwirken will; also muß er sie nach ihrer Natur, ihrem Wesen und nach ihrem Verhältniß unter einander und zu den Menschen erkennen.

Die Gegenstände haben Form (Formlehre), Größe (Größenlehre), sind mannigfaltig (Zahlenlehre).

Ich hatte bei dem Ausdruck Außenwelt nur die Natur vor Augen; ich lebte so in der Natur, daß die Kunst- oder Menschenwerke für mich nicht da waren. Darum kostete es mir lange einen Kampf, wie die Schüler Pestalozzi's, Tobler und Hopf, die Betrachtung des Menschenwerks zu einem Gegenstande der Elementar-Bildung zu machen. Es war für mich eine große Erweiterung meines inneren und äußeren Blickes, als ich bei dem Ausdruck „Außenwelt“ die Menschenwerkswelt mit dachte.

So suchte ich mir nach der damaligen Stufe meiner bewußten Entwicklung alles durch den Menschen, durch sein Verhältniß zu sich und zur Außenwelt klar zu machen.

Der höchste Satz, der mir damals aufging, war: Es ist alles Einheit; Alles ruht in Einheit, geht von Einheit aus, strebt, führt zur Einheit und geht zur Einheit zurück.

Dieses Streben in Einheit und Streben nach Einheit ist der

*) Siehe den weiter unten folgenden Brief an den Bruder Christoph.
Anmerkung d. S.

Grund der verschiedenen Erscheinungen im Menschenleben. Aber zwischen meinem innern Schauen und äußern Erkennen, Darstellen und Thun war eine bedeutende Kluft.

Darum erschien mir alles, was für den Menschen durch Erziehung und Unterricht geschehen solle und müsse, in dem Menschen und den Verhältnissen, in denen er erscheint, in der Natur seiner nothwendigen Entwicklungsstufen nothwendig bedingt und gegeben.

Der Mensch schien mir erzogen und unterrichtet, wenn er dazu erzogen sei, diese Verhältnisse zu achten und zu erkennen, sie zu beherrschen und zu überschauen.

Ich arbeitete in jener Zeit viel, angestrengt viel; aber sowohl die Lehrmittel, als die Lehrzwecke traten mir in solcher vereinzelter, zerstückelter Menge und so ungeordnet entgegen, daß ich bei meinem Streben, alles zu ordnen und in lebendige — oder wie damals der stehende, darum charakteristische Ausdruck für mein Wollen und Streben war: „Inneren Zusammenhang“ zu sehen, zu erkennen, zu zeigen, auch selbst in einigen Jahren nicht sehr weit kam.

Zu meinem Glück aber erschienen damals Erziehungsschriften von Seiler, Jean Paul und Andern. Diese hielten und erhoben mich theils durch die Uebereinstimmung des darin Vorhandenen mit meinen Ansichten, theils durch das Gegentheil.

Die Pestalozzischen Mittel erkannte ich zwar in ihrer Nothwendigkeit, doch keineswegs in einer dem Menschen genügenden Lebendigkeit. Was mich aber in dieser Zeit besonders drückte, war der, wenn auch lebhaft gefühlte, doch dem Zöglinge nicht entgegentretende Mangel eines organischen Zusammenhangs der Unterrichtsgegenstände.

Freudiges und freies Thun quillt aus der Erschauung des Ganzen als einer Einheit; es ist ein durch die Wesenheit des Alls bedingtes und in ihm ruhendes Leben und Thun. Daß dies die wahre Erziehung sei, fühlte ich bald lebendig heraus, und so bestand auch mein erstes erziehendes Wirken nur in meinem Leben und in der Kraft meines Lebens und Thuns; mehr war ich gar nicht zu geben im Stande.

O, warum kennt und achtet der Mensch die Güter so wenig, die er zum ersten Male besitzt? —

Wenn ich mir jetzt das Leben und Wirken eines Erziehers klar zu machen suche, so treten die Belege dazu aus jener Zeit frisch erhebend und heiter mir entgegen.

Ich blicke jetzt in jene Kindheit meines Erzieherlebens und Wirkens und lerne von ihr, wie ich in die Kindheit meines Menschen-

lebens blicke, zurückschaue und von ihr lerne. Warum ist alle Kindheit, jede Kindheit und jede Jugend so voller Reichtum und weiß es nicht, und warum verliert er ihn, ohne es zu wissen, lernt ihn erst kennen, wenn er verloren ist? Soll es immer so bleiben? Soll es für alle Kindheit, alle Jugend so bleiben? — Soll es nicht endlich, nicht bald dahin kommen, daß die Erfahrung, die Einsicht, die Kenntniß des Alters — die Weisheit eine Wehr, einen Halt und Schutz um die Kindheit der Jugend bilde? — Was nützt sonst dem Alter seine Erfahrung, dem Greis seine Weisheit? Was nützt dem Menschengeschlecht des Alters Erfahrung und des Greises Weisheit, wenn sie mit ihm in's Grab sinkt?

Mein erstes Leben und Thun mit den Zöglingen war sehr beschränkt. Es bestand in dem Leben, Gehen und Wandeln im Freien, Spaziergehen. Abgeschreckt von den Wirkungen einer städtischen Erziehung, wagte ich dennoch nicht, das einfache Naturleben in den Erziehungskreis einzuführen. Das lehrten und dazu leiteten mich besonders meine jüngeren Zöglinge selbst, und da ich nach dem Stande meiner eigenen Bildung nach Möglichkeit jedes Hervortreten eines Natursinnes pflegte, so erwuchs er bald zu einer lebenerfassenden, lebengebenden und lebenerhöhenden Freude an der Natur.

Im folgenden Jahre wurde dieses Leben der Zöglinge noch besonders dadurch erhöht und belebt, daß der Vater seinen Söhnen ein Stück Wiese zu einem Garten anwies, den wir nun gemeinsam bearbeiteten. Der höchste Genuß der Zöglinge war, von den Früchten ihres Gartens ihren Eltern und auch mir Gaben zu reichen. O, wie glänzten ihre Augen jederzeit, wenn sie es thun konnten. Schöne Pflanzen und kleine Sträucher aus der Flur, dem großen Garten Gottes, wurden in die kleinen Gärten der Kinder gepflanzt und gepflegt. Groß war die Freude, besonders bei den Jüngeren, wenn ein solcher Kolonist sich einbürgerte.

Seit jener Zeit erschien mir mein Jugendleben doch nicht so ganz nutzlos. Ich erkannte, welch ein ganz anderes Ding es um die Pflege einer Pflanze ist, wenn man sie in ihrem Naturleben in den verschiedenen Epochen ihrer freien Entwicklung gesehen und beobachtet hat, als wenn man der Natur von jeher fern stand.

Damals schon, als ich mit meinen ersten Zöglingen so heiter und froh in der Natur lebte, sagte ich mir, an die Pflege des Naturlebens knüpfe sich die des Menschenlebens an. Denn waren jene Blumen und Pflanzengaben nicht Ausdruck der Achtung und Anerkennung der Eltern- und Erzieherliebe; waren sie nicht Ausdruck der

eigenen Kindesliebe und des freudigen Kindesbankes? Ein Kind, das ganz freithätig und freiwillig Blumen sucht, sie hegt und pflegt, um sie seinen Eltern, seinem Erzieher zum Strauß und Kranze zu winden, kann kein schlechtes Kind, kein schlechter Mensch werden. Ein solches Kind kann leicht zur Liebe, zum Dank, zur Erkenntniß seines väterlichen Gottes geführt werden, welcher ihm solche Gaben giebt und wachsen läßt, um damit seinen Eltern und sich selbst als froher Geber Freude zu machen.

Jene Zeit des Kampfes hatte das ganz Eigentümliche für mich, daß sie mir mein bis dahin verlebtes Leben in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen, besonders in Rücksicht auf seine bildend eingreifenden Begegnisse, in ihren Ursachen und Wirkungen vorführte. Namentlich war es mir immer wichtig, auf die ersten und frühesten Erscheinungen und Begegnisse meines Lebens zurück zu geben.

Doch der wirklichen Thatsachen aus meinem früheren Leben waren wenige nur geblieben; denn die Mutter, die sie mir hätte aufbewahren, durch die ich sie hätte erfahren können, war ja gestorben, ehe mein Leben erwacht war.

Zu diesem Wenigen gehörte nun eine mir gebliebene schriftliche Aeußerung meiner Pathe, die sie nach damals thüringischer Sitte unmittelbar nach der Taufhandlung (als sogenannten Pathenbrief) gleichsam als Mitgabe in's Leben mir geschenkt hatte, in dessen Selbstbesitz ich nach dem Tode meines Vaters gekommen war. Diese Worte eines einfach christlichen, jartsinnig religiösen Frauengemüthes sprachen ebenso einfach und rührend das richtige Verhältniß des Täuflings zu dem aus, welchem er durch die Taufe verbunden worden. Durch diese Worte wurde mein ganzes inneres und Gemüthsleben meiner Knabenzeit und meiner Jünglingszeit mit all seinem Frieden und Segnungen in mir zurück gerufen, und ich mußte er- und bekennen, daß manches des dort Ersehnten in Erfüllung gegangen war. So erlangte mein Gemüth die ursprünglich wärmende, erleuchtende und belebende Einheit wieder, die ihm so sehr Bedürfniß war. Aber auch alle Entschlüsse des Knaben und Jünglings lehrten in ihrer Kraft zurück und zeigten, wie viel noch geschehen müsse, ehe sie erfüllt würden, führten aber auch wieder die Musterbilder vor, an welchen der schwache Knabensinn zu erstarken sich bemüht hatte. Aber dies Leben war noch zu sehr ein inneres, Eigen- und Selbstleben, als daß es äußerlich in irgend einer bestimmten Form und in Beziehung auf ein Fremdleben in etwas Anderem als in den Gesinnungen, dem Geiste, hätte hervortreten können, hervorzutreten gewagt

hätte. Dies Letztere wurde mir überhaupt sehr spät und selbst erst lange, nachdem ich mein jetziges erzieherisches Wirken wieder begonnen hatte, möglich. Ich kann mich auch hier für die ganze Zeit dieses meines erziehenden Wirkens nicht erinnern, daß mein persönliches Leben in irgend einer andern, als allgemein menschlichen Form hervorgetreten sei; doch mußte ich wirklich, um mit Gewißheit reden zu können, mir selbst erst in Betreff meiner frühern Verhältnisse Belehrung holen. So viel ist gewiß, daß mir das Leben nur in seiner allgemeinen Menschlichkeit in der Erinnerung geblieben ist. Wahr ist es, es war mir schon dort, wie überhaupt in meinem ganzen spätern Leben, sehr schwer, mein inneres Leben betrachtend vom äußern zu trennen, und diesem meinem innern Leben eine positive oder gar kirchliche äußere Form zu geben.

Ich darf es nicht leugnen, daß, obgleich nach meinem Gefühl und nach meiner Ueberzeugung mir persönlich sich die positive und kirchlich religiösen Formen leicht in meinem Innern durchleuchteten, aufklärten und belebten, ich dennoch von je her eine große Scheu trug, Andern, namentlich Zöglingen und Schülern, diese positiven Formen auszusprechen. Ich konnte sie nach außen hin nie so klar und lebendig machen für ein einfaches lebensvolles Gemüth, wie sie mir selbst waren.

Ich schließe daraus, daß das naturgemäß geleitete Kind keiner positiv-kirchlichen Form bedarf, weil das liebend gepflegte und darum sich stetig und kräftig entwickelte Menschen- und Menschheitsleben, also auch das ungetrübte Kindesleben, an und für sich ein christliches ist.

Ich schließe ferner, daß ein Kind, dem die höhern Lebens- oder Religionswahrheiten in strenger positiv-kirchlicher Form gegeben werden, daß diesem jungen Menschen nothwendig ein reines menschliches und menschheitliches Leben zur Seite gehen, umwogen müsse; damit jene bestimmte Form durchleuchtet und belebt werde. Sonst läuft das Kind Gefahr, später sein höheres Leben mit den nicht durchdrungenen positiven und religiösen Formen wegzuworfen.

Das Höchste ist freilich immer da, wo Form und Leben sich ergänzen, sich gegenseitig erklären und wie Inneres und Aeußeres, Allgemeines und Besonderes in geschwisterlicher Eintracht gehen. —

Doch ich kehre nach dieser langen Abschweifung zur Darstellung meines Erzieherlebens und Wirkens zurück.

Die Körperübungen waren mir in ihrer Anwendung als Erziehermittel noch fremd; nur das Springen über die Schnur und das Gehen auf Stelzen kannte ich aus eigenen frühern Übungen,

und so kamen auch diese Uebungen in Anwendung. Da sie aber weder in dem Gesammtleben, noch dem Leben und Sinnen der Zöglinge, noch in meinem eigenen Leben einen Hebel fanden, so bildeten sie sich zu Kinderspielen aus.

Was das Jahr in der Zeit dem jungen Menschen giebt, wo die Natur klar und offen vor ihm liegt, das giebt es ihm nicht in der Zeit, wo sie ihm mehr verschlossen ist. Wie beide Zeiten Anderes geben, so fordern beide Zeiten auch Anderes, und wie in der letzten Zeit der Mensch sich selbst näher rückt, so sollten auch seine Beschäftigungen ebenfalls ihm näher rücken. Wie das Leben der Natur im Winter ein mehr festgestaltetes, bestimmtes ist, so auch das Leben des Menschen; darum fordert das Leben des Knaben Stoff zur festen Gestaltung, fordert, dem formlosen Stoff belebte Gestalt zu leihen.

Auch meine Zöglinge traten bald und bestimmt mit dieser Forderung zu mir. Was das Leben fordert, giebt das Leben, wo Leben war oder ist; was das Jugendleben fordert, giebt das Jugendleben, wo es war und ist. Ja was das spätere Mannesleben vom Manne und Menschen fordert, giebt gewiß das Knaben- und Jugendleben, wenn es nur echtes Jugend- und Menschenleben war.

Die Forderung meiner Zöglinge ward mir zu folgender Frage: Was thatest du als Knabe? Was geschah für dich um deinen Thätigkeits- und Darstellungstrieb zu beleben? Wodurch wurde dieser Trieb in diesem deinem Alter am entsprechendsten befriedigt? Oder was wünschtest du zum Zwecke dieser Befriedigung?

Da trat mir etwas aus meiner frühesten Knabenzeit entgegen, was für mich in diesem Augenblick Alles abgab, dessen ich bedurfte. Es war die leichte Kunst, in glattes Papier durch geordnete Striche Zeichen und Gestalten einzuprägen.

Ich habe diese geringe Kunst später sehr oft wiederholt, und sie hat nie ihren Zweck verfehlt. Auch dieses Mal bewährte sie sich an meinen Zöglingen, wie an mir; denn unsere beiderseitigen schwachen Kräfte wuchsen daran empor.

Von diesem Formen auf Papier stiegen wir zum Formen des Papiers selbst empor, dann zum Formen aus Pappe und endlich aus Holz. Meine spätere Erfahrung hat mich noch viel Gestaltungs- und Formungsmaterialien kennen lernen;*) davon an seinem Orte.

*) Diese Darstellung ist im Jahre 1827 geschrieben.

Doch ich muß mir schon erlauben, bei jener höchst einfachen Beschäftigung des Formens auf Papier darum noch einen Augenblick stehen zu bleiben, weil diese Beschäftigung zu einer Zeit den Knaben so ganz in Anspruch nimmt, die Forderung seiner Kraft so ganz befriedigt und ausfüllt.

Warum? Es kommt dadurch leicht selbstthätig ein bestimmtes und Klares und zugleich ungesehen ein mehrfaches Erzeugniß der Thätigkeit hervor. Das gleichsam Auf- und aneinander-Bauende der Thätigkeit und das durch Hinzufügen entstehende Erzeugniß scheint dem jungen Menschen besonders zuzusagen — ich ahne und glaube aus einem sehr tiefen natürlichen Grunde.

Der Mensch ist bestimmt, nicht allein die Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Gestalten zu erkennen, sondern sie auch in der Einheit, ihrer innern Thätigkeit, in ihrer Wirksamkeit zu verstehen, und darum geht er auch in seinem Entwicklungs- und Bildungsgange dem Gange der Natur nach; darum ahmt er selbst in seinen Spielen den Schöpfungsgang der Natur nach. Die ersten Naturgebilde, die Festgestalten (Kryalle) der Natur erscheinen als ein durch innere Kraft bedingtes, äußeres Aneinander; es ahmt der junge Mensch in seinen ersten Spielen genau die ersten Thätigkeiten der Natur nach, um dieselbe in diesen zu verstehen. Baut der junge Mensch nicht gern, und sind nicht die ersten Festgestalten der Natur Bauwerke?

Doch diese Andeutung über den höhern Sinn der freien Beschäftigungen und Spiele des Menschen in seiner Knabenzeit müssen hier genügen. Da die Selbstbeschäftigung von dieser tiefen oder höhern, ich möchte sagen kosmischen und anthropologischen Seite noch gar nicht betrachtet worden ist, so ließe sich täglich ein Buch von bedeutendem Umfange darüber schreiben. Aus der Liebe, Aufmerksamkeit, Ausdauer und Freudigkeit, mit welcher die Knaben diese Beschäftigungen treiben, geht mir noch ein ganz anderes Wesentliches hervor.

Das Spiel muß den jungen Menschen nothwendig in eine größere und höhere Verknüpfung, in Verknüpfung mit einem höher stehenden Ganzen, bringen. Baut er sich ein Haus, so baut er es, um es gleich den Großen zu bewohnen, um gleich ihnen einen eigenen Schrank zc. zu haben, um gleich ihnen etwas verschenken zu können. Merke man nur dabei: das Kind, welches etwas geschenkt erhält, soll durch die Gaben, die es empfängt, nicht erstickt und abgestumpft werden; es muß in dem Maße, als es viel empfängt, viel geben

können. Dies ist dem einfachen Kinde Bedürfnis. Glücklich ist das Kind, welches dieses Bedürfnis zu befriedigen und darum Mannigfaltiges zu schaffen versteht.

Das Kind will als reiner Mensch möglichst Viele erfreuen und beschenken; denn es fühlt schon, daß es dem Ganzen, dem Allgemeinen, der Gesamtheit der Natur angehört und in derselben lebt; darum will es auch so anerkannt und behandelt werden.

Geschieht das, so ist für den Menschen das bedeutendste Entwicklungsmittel dieser Zeit gefunden. Bei dem gut gearteten Kinde dieser Zeit hat nur dasjenige Werth, was es zu einem gemeinsamen Gute, zu einem Verknüpfungsmittel zwischen sich und seinen Geliebten machen kann. Dies soll von Eltern und Erziehern beachtet und zur Weckung und Entwicklung des Thätigkeits- und Darstellungstriebes im Kinde benutzt werden, und darum darf keine, wenn auch noch so kleine Gabe des Kindes unbeachtet bleiben.

Um mein erstes Wirken als Erzieher kurz zu bezeichnen: ich strebte alles Ernstes dahin, meinen Zöglingen den bestmöglichen Unterricht, die bestmögliche Erziehung und Ausbildung zu geben, konnte dieses Ziel aber in meiner damaligen Lage und bei meiner derzeitigen Bildungsstufe unmöglich erreichen.

Als mir dieses vollständig bewußt war, entstand in mir der Gedanke, daß mein Zweck nirgends besser zu erreichen sei als durch einen Aufenthalt bei Pestalozzi. Ich sprach diesen Gedanken mit großer Bestimmtheit aus. In Folge dessen wurde im Sommer 1808 entschieden, ich solle mit meinen 3 Zöglingen nach Yverbun gehn.

Also geschah es. Ich war nach kurzer Zeit daselbst und nun Lehrer und Schüler, Erzieher und Zögling zu gleicher Zeit.

Suche ich alles, was ich dort erwartete, mit einem Worte auszudrücken und zu bezeichnen, so war es kräftiges inneres, lebendiges, in allseitiger schaffender Thätigkeit hervortretendes, den Menschen in der Allseitigkeit seiner geistigen und leiblichen Forderungen und Anlagen genügendes Knaben- und Jünglingsleben. Pestalozzi, so glaubte, so ahnte ich, müsse der Herz-, der Lebenspunkt, der geistige Träger dieses Lebens und Wirkens sein, und er müsse von diesem Punkt aus das Leben des jungen Knaben und Menschen nach allen Richtungen hin, durch alle Entwicklungsstufen des Jünglings-, des Mannes-, Familien-, Heimaths-, Volks- und Menschheitslebens, durchschauen, wenigstens durchfühlen.

Mit solchen Erwartungen kam ich nach Yverbun. Es gab für mich keine Frage, deren Lösung ich nicht in Yverbun erwartete.

Wie sich das mich umwogende Leben nicht lange nach meinem Eintritt in meiner Seele abspiegelte, zeigt die Darstellung vom Jahre 1809.

Um ganz und vollständig in die Mitte und das Herz von Pestalozzi's Wirken versetzt zu werden, wünschte ich mit meinen Zöglingen im Gebäude der Anstalt, im sogenannten Schlosse selbst, zu wohnen. Wir wollten freudig alles mit den Uebrigen theilen; doch es wurde uns dieser Wunsch nicht erfüllt, da fremder Eigennutz sich in's Spiel mischte. Doch kam ich bald mit meinen Zöglingen in möglichster Nähe der Anstalt zu wohnen, so daß wir Mittags-, Vesper- und Abendbrot, überhaupt den uns entsprechenden Unterricht und das ganze Leben der Zöglinge theilten.

Was auch als Unvollkommenheit mir früh entgegentrat: das allseitig rege, kräftig strebende, geistig thätige Leben, welches auch mich wie Alle ganz in Anspruch nahm, ließ mich, was ich suchte, mit Bestimmtheit erwarten.

Ich für meine Person hatte nichts Ernstlicheres zu thun, als meinen Zöglingen an dem Geist und Körper kräftigenden Leben vollen Antheil nehmen zu lassen. Zu diesem Zweck theilten wir allen Unterricht, und mir war es besondere Pflicht, über jeden Gegenstand von seinem ersten Anknüpfungspunkte an mit Pestalozzi zu reden, ihn also aus dem Grunde kennen zu lernen.

Das gewaltige, allseitig anregende Leben erregte und ergriff auch mich allseitig und gewaltig. Zwar konnte es mich gegen die Erscheinung vieler Unvollkommenheiten und Mängel nicht blind machen; doch ersetzte das Allgemeine des, wenn auch, wie sich schon damals zeigte, in sich verschiedenartigen wohl gar entgegengesetzten Strebens die innere Gemeinsamkeit und innere Einheit desselben. Das gewaltige, unbestimmt Erhebende und Erregende in Pestalozzi's Wort und Rede ergriff, ermutigte und regte an zur Darstellung eines höhern, edleren Lebens, wenn es auch weder sicher noch klar den Weg zur Erreichung desselben führte, noch die Mittel zu seiner Darstellung zeigte.

Die Gewalt und Mannigfaltigkeit des Strebens ersetzte also die Einheit und Allseitigkeit desselben; die Liebe, Wärme und Regsamkeit im Ganzen, die Menschenfreundlichkeit und das Wohlwollen ersetzten die nothwendige Klarheit, Tiefe, Besonnenheit, den Umfang, die Ausdauer und Sicherheit. Deshalb war der Zustand des Einzelnen ein vielfach erregter, aber keine Befriedigung gebender; denn er

führte nur immer zu größerer Zertheilung, Vereinzlung, aber nicht zur Einheit.

Diesen Mangel an Einheit des Strebens in Mittel und Zweck fühlte ich bald; ich erkannte ihn in der Unvollständigkeit, Unvollständigkeit und in der Ungleichheit der ausgebildeten Lehrmittel. Darum suchte ich mir von allem nach Möglichkeit die höchste Einsicht zu verschaffen; darum wurde ich Schüler in allem: Zahl, Formen, Gesang, Lesen, Zeichnen, Sprache, Erdkunde, Naturkunde, alte Sprachen etc.

Ich ahnte Höheres und glaubte an die höhere Wirksamkeit, die innere Einheit des Ganzen; ja ich glaubte, sie selbst klarer, wenn auch nicht lebendiger zu sehen, als Pestalozzi selbst. Ich hielt das Land, den Menschen glücklich, bei dem die Erziehungsmittel angewandt würden, und so erwachte bei meiner Liebe zu meinem Vaterlande der Wunsch, sie dort eingeführt zu sehen. Das Resultat war die schon erwähnte schriftliche Darstellung.

Bei dem zertheilenden Geist, bei den vereinzlenden, ja entgegengesetzten Richtungen des Ganzen, welchem eine absolute vermittelnde Einheit mangelte, bei der mehr zufälligen äußerlichen als nothwendigen inneren Einheit des Ganzen, mußte das Ganze sich nothwendig selbst den Tod geben, sich selbst das Grab graben. Und gerade in dieser Zeit der höchsten Krisis hatte ich — soll ich sagen das Glück oder Unglück? — in Yverbun zu sein.

Alles Gute und alles Schlechte, alles Vortheilhafte und alles Nachtheilige, jede Stärke und jede Schwäche, jede Blöße und jede Fülle, jede Eigensucht und jede sich selbst vergessende Hingabe trat mir bei Pestalozzi und seinen Freunden entgegen.

Es war gerade die Zeit der großen Commission im Jahre 1810. Weder Pestalozzi noch seine sogenannten Freunde, weder das Einzelne noch das Ganze konnten oder wollten mir geben, was ich bedurfte. In dem, was für Knabenleben, für menschliche allseitige Knabenlehre, für höheren Knabenunterricht geboten wurde, vermiste ich das dem Menschenwesen, dem Wesen des Gegenstandes Genügende. So in der Naturgeschichte, Naturlehre, in der Muttersprache und im Sprachunterricht überhaupt, in der Geschichte und vor Allem in der Pflege des Religiösen; Pestalozzi's Andachten waren sehr allgemein und, wie die Erfahrung lehrte, nur anregend genug für den schon im Guten Befestigten.

Ich theilte mich Pestalozzi hierüber sehr ernst und bestimmt mit und faßte schließlich 1810 den Entschluß, Yverbun und die Anstalt mit meinen Zöglingen zu verlassen.

Doch ehe ich weiter gehe, ist es Pflicht für mich, mein Leben und Wirken auch nach seinen anderen Seiten zu betrachten.

In Beziehung auf die Unterrichtsgegenstände trat mir zuerst ganz besonders der Sprachunterricht in seiner großen Unvollkommenheit, Willkür und Leblosigkeit entgegen. Die Auffindung eines genügenden Lehrganges für die Muttersprache beschäftigte mich ganz besonders. Ich ging dabei von folgender Ansicht aus:

Die Sprache ist Abbild, Darstellung einer Welt und erscheint zunächst der Außenwelt durch gegliederte gebildete Töne; will ich nun eine Sache richtig abbilden, so muß ich das Original seinem Wesen nach kennen. Das Darstellungs- und Abbildungs-Object, die Außenwelt, hat Gegenstände; also muß ich eine bestimmte Form, ein bestimmtes gegliedertes Tonbild, ein bestimmtes Wort (Art) für den Gegenstand haben, ein Gegenstandswort. Die Gegenstände aber zeigen Eigenschaften; darum muß die Sprache in ihrem Baue Eigenschaftswörter haben. Diese Eigenschaften sind nothwendig oder beziehungsweise mit dem Gegenstande verbunden: Eigenschaften des Seins, Habens und Werdens.

In Beziehung auf Gesang und Musik traf es sich für mich glücklich, daß gerade Nägeli und Pfeifer ihre Grundsätze zur Ausführung einer Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen vortrugen. Nägeli's Ansicht von der Musik überhaupt und insbesondere von der Kirchenmusik wirkten sehr entwickelnd auf mein Inneres und zeigten auch mir die Musik und den Gesang als Menschenbildungsmittel, und die Bildung für Musik und besonders für Gesang in einem so hohen Lichte, als ich sie noch nicht erlannt hatte.

Nägeli war fähig, für Musik und Gesangsbildung und für Darstellung der reinen Menschheit durch dieselbe zu begeistern, und obgleich seit jenen seinen Vorlesungen fast 2 Jahrzehende verflossen sind, so wirkt doch das in mir damals geweckte Feuer für Musik und Gesang noch wohlthätig fort.

Daß auch der Unterricht für Instrumentalmusik (Violine oder Clavier) von der Stimmbildung des Menschen und von der selbstthätigen Erfindung einfacher Combinationen ausgehen und aufsteigen müsse, dies lehrten und bestätigten mir die zwei trefflichen Musiklehrer meiner Zöglinge.

Nicht nur habe ich diesen, in seinen ersten Reimen angebahnten Lehrgang nie wieder verlassen; sondern ich habe ihn fortwährend mit der größten Sorgfalt und Liebe ausgebildet und erfreue mich des schönsten Erfolges.

Dieser später ausgeführte und angewandte Lehrgang hat sich auch immer des Beifalls der denkenden und erfahrensten Musiklehrer erfreut.

Ich lernte auch die Knabenspiele, das Gemeinsame der Knabenspiele im Freien und in seiner großen, Geist, Gemüth und Körper entwickelnden, stärkenden Kraft kennen. In jenen Spielen und dem was sich daran knüpfte, erkannte ich die Hauptwurzel der moralischen Kraft der Zöglinge und jungen Leute in der Anstalt. Die Spiele, so fühle ich es jetzt noch lebendig durch, waren ein vorzügliches, stärkendes geistiges Bad. War mir auch damals der höhere symbolische Sinn der Spiele noch nicht aufgegangen, so erblickte ich doch in jedem echt spielenden Knaben und Züngling eine sittliche Geistes- und Körperkraft, die mir die höchste Achtung abgewann.

An die Spiele schlossen sich in ihrer versittlichenden Kraft die Spaziergänge, besonders die gemeinsamen und namentlich die in Begleitung Pestalozzi's an. Man schloß sich auf diesen Zügen keineswegs immer an die Natur an; aber die Natur schloß sich ungesucht den Spaziergängern an; denn jede Berührung mit ihr ist ja erhebend, stärkend, reinigend. Darum zieht eine solche Natur an, wie edle große Menschen, und so war auch mein Leben, wenn es die Schule und der Unterricht nur irgend gestatteten, ein Leben in und mit der Natur.

Auf den nahen hohen Bergen erfreute ich mich an der klaren und still scheidenden Sonne, an den von fernher im rosigen Licht strahlenden Firnen, Gletschern und Alpen. Ja ein Abendspaziergang war nach jedem heitern Tage für mich ein unabweisbares Bedürfniß.

Wenn ich auf den lichten, weit umfassenden Höhen oder an den stillen Ufern des krystallklaren und spiegelglatten Sees, oder in den schattigen Laubgängen hoher Waldbäume einher wandelte, so erfüllte sich meine Seele und mein Gemüth mit Ideen von der reinen göttlichen Wesenheit und hohen Würde des Menschen, und ich war beglückt, den Menschen als ein geliebtes Gotteskind betrachten zu können.

Es ist keine Frage, daß Pestalozzi's allgemeine, besonders seine Abendbetrachtungen, in denen er so gern das Bild edler Menschheit und wahrer Menschenliebe zu wecken und zu entfalten sich bemühte, zur Entwicklung jenes inneren Lebens das Hauptsächlichste beigetragen haben.

Ich verlor mich aber keinesweges in leere Phantasien, sondern behielt die Wirklichkeit stets im Auge. Von dem Gedanken an die verstorbenen Eltern stiegen meine Gedanken herab zu meiner Familie

und namentlich meinem jetzt seit langer Zeit nicht genannten ältesten Bruder. Er war treu sorgender Familienvater mehrerer Kinder. Ich theilte seine echt väterliche Sorge, und meine Seele war erfüllt von dem Wunsche, daß es ihm möglich werden möchte, seinen Söhnen einen Unterricht zu geben, wie ich ihn als den besten erkennen mußte. Schon von Frankfurt aus hatte ich mich ihm über Unterricht und Lehrmittel mitgetheilt. Was mir jetzt von dem Erkannten als das für ihn Anwendbarste erschien, zog ich aus, sammelte und bearbeitete es, um es ihm zum Gebrauch gelegentlich mitzutheilen.

Was besonders zu einer vielseitigen Betrachtung und Beleuchtung der Pestalozzischen Lehrmittel beitrug, war die große Zahl junger Männer, welche als sogenannte Eleven von vielen Regierungen nach Yverdon gesandt waren. Mit einigen derselben lebte ich in sehr freundschaftlichem Wechselverkehr, und ich verdanke diesem Verkehr mindestens eben so viel, wie meiner eigenen Beobachtung.

Im Ganzen verlebte ich in Yverdon eine erhebende, eine herrliche und für mein Leben entscheidende Zeit. Am Schlusse dieser Zeit trat mir indessen der Mangel an innerer Einheit und Nothwendigkeit, so wie der äußeren Allseitigkeit und Ausgebildetheit immer klarer entgegen.

Um mir für den Lehrgang in den klassischen Sprachen ein genügendes Urtheil zu verschaffen, trieb ich Griechisch und Latein unter der Leitung eines jungen, dort lebenden Deutschen, indem ich mit mir selbst einen Lehrgang bildete, ähnlich dem, welchen ich bei dem Unterrichte selbst für das Zweckmäßigste hielt.

Sowohl dieser Mangel an genügender Bearbeitung der klassischen Sprache als allgemein menschliches Erziehungs- und Bildungsmittel, als besonders der Mangel an naturhistorischem Unterricht als allgemeines und nothwendiges Erziehungsmittel, als auch überhaupt das Schwankende der Erziehungs- und Lehrgrundsätze bestimmten mich, nicht nur meine Zöglinge in's elterliche Haus zurück zu bringen, sondern selbst aus meiner Erzieher-Wirksamkeit auszutreten, um mir durch einen abermaligen Besuch einer deutschen Hochschule die naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu verschaffen, welche ich für durchaus nöthig hielt.

Im Jahre 1810 kehrte ich von Yverdon über Bern, Schaffhausen und Stuttgart nach Frankfurt zurück.

Ich hatte gewünscht, sofort eine Universität zu beziehen, sah mich aber genöthigt, in meiner Stellung bis zum Juli des kommenden Jahres zu bleiben. Das Zerstückte in Allem, was mich umgab,

in der Lehre und Erziehung, brückte mich unaussprechlich, so daß ich mich höchst glücklich fühlte, als ich aus meiner Lage scheiden konnte.

Anfang Juli 1811 ging ich nach Göttingen. Ich ging in der Mitte des Halbjahres dahin, weil ich fühlte, daß ich mehrere Monate bedurfte, um mich zurecht zu finden, mein Inneres und Aeußeres, mein Denken und Handeln in Uebereinstimmung und Einheit zu bringen. Und es dauerte wirklich mehrere Monate, ehe sich mein inneres Leben beruhigte, ehe mein inneres und äußeres Leben die nothwendige Einheit, ehe ich in Beziehung auf Ziel, Weg und Mittel die nothwendige Uebereinstimmung fand.

Die Menschheit als ein Ganzes, als eine Einheit war in mir lebendig geworden, und die Menschheit als ein Ganzes trug ich in mir; die Menschheit als ein Ganzes suchte ich in mir und außer mir zu erringen, zu finden, darzustellen. So wurde ich zurück geführt zur ersten Erscheinung der Menschheit auf der Erde, zum Lande der erst erschienenen Menschheit, zur ersten Aeußerung der Menschheit, des Menschen in seiner Erscheinung, zu seiner Sprache.

Sprachstudien, Sprachkunde, Sprachforschung bildeten jetzt den Gegenstand meines Strebens. Erlernung der morgenländischen Sprachen erschien mir als der Anknüpfungs- und Quellpunkt meines Suchens und Strebens, und sogleich wurde mit Erlernung des Hebräischen und Arabischen begonnen. Von ihnen aus wollte ich mir nach einem dunklen Gedanken den Weg zu andern asiatischen Sprachen, namentlich dem Indischen und Persischen, bahnen. Durch das, was mir darüber durch das damals noch junge Studium dieser Sprachen bekannt geworden war, durch den Nachweis der Verwandtschaft des Persischen mit dem Deutschen, wurde ich auf das Höchste gereizt und angeregt. Zugleich war es auch das Griechische, was mich in seiner inneren Fülle, Geordnetheit und Gesetzmäßigkeit ganz besonders ansprach. Diesen beiden Sprachen nun war meine Kraft und Zeit gewidmet. Allein ich kam in dem Aneignen des Hebräischen u. ohngeachtet meines treuen Eifers und meiner Strenge gegen mich doch nicht weit, da zwischen dem, wie die Sprache und Sprachansicht in mir lebte und wie sie mir das Elementarlehrbuch gab, eine Kluft war, die ich in mir und durch mich nicht ausfüllen konnte. In der Weise, wie mir die Sprachmasse vorgeführt wurde, fand und sah ich kein Mittel, sie zu beleben; dennoch würde mich nichts von der Erlernung dieser Sprachen abgebracht haben, wenn mir nicht von Unterrichteten ausgesprochen wäre, daß das Studium dieser Sprachen, namentlich des Indischen und Persischen, für das, was ich suchte,

zu dem Ziel, wonach ich strebte, sehr Nebensache sei. So trat auch die Erlernung des Hebräischen zurück; unüberwindlich fesselte mich dagegen das Griechische; diesem Studium war darum auch an der Hand der besten Bücher fast alle meine Kraft und Zeit gewidmet.

Ich war nun frei, ich war beglückt, ich war geistig und körperlich gesund, ich war heiter und hatte Frieden in und außer mir nach einer heißen und angestrengten Arbeitszeit, bis auf einige Wochen, in welchen ich den ganzen Tag das Zimmer hüten mußte.

Wie ich des Tages über allein lebte, so spazierte ich am Abend spät, um wenigstens noch von den lichten freundlichen Strahlen der scheidenden Sonne begrüßt zu werden. Ich ging, um Geist und Körper zu stärken, bis spät gegen Mitternacht in den schönen Umgebungen Göttingens spazieren. Der leuchtende Sternenhimmel stimmte sehr mit meinem Innern überein; besonders überraschte mich am Himmel eine neue Erscheinung.

Ich war der Astronomie sehr freud, und so war mir das Erscheinen eines großen Kometen unbekannt geblieben; diesen entdeckte ich nun gleichsam selbst, was einen besonderen Reiz für mich abgab. Er war in den stillen Nächten ein Gegenstand meiner Betrachtung, und der Gedanke des allgemein verbreiteten sphärischen Gesetzes entwickelte und gestaltete sich so ganz besonders in jener Zeit und in jenen Nacht-Spaziergängen, von welchen ich oft zurückkehrte, um die Ergebnisse meines Denkens für mich selbst festzuhalten und nach kurzem Schlaf der Fortentwicklung meines Geistes nachzugehen.

So war das Sommerhalbjahr bald verfloßen und Michaelis herbeigekommen.

Die Entwicklung meines inneren Lebens, meine Selbstentwicklung, hatte mich von den Sprachstudien unvermerkt ganz hinweg und zu einer tiefer liegenden Einheit, wieder zu den Naturgegenständen hingeführt. Mein Vorsatz keimte wieder auf, die Natur in ihren ersten Erscheinungen und Elementen zu studiren. Doch den dazu nöthigen längeren Aufenthalt auf der Hochschule möglich zu machen, waren meine mir noch übrigen Mittel zu gering.

Da ich nun nichts als meine eigne geistige Kraft hatte, so dachte ich durch dieselbe die mir zur ferneren Erreichung meines Zweckes nöthigen Mittel herbei zu schaffen, und zwar durch literarische Arbeiten. Ich fing schon an dafür thätig zu sein, als meine äußere Lage durch einen unerwarteten Todesfall für mich eine ganz andere Wendung nahm.

Bis jetzt hatte ich noch eine Tante gehabt, eine Schwester meiner

Mutter, welche in ihren besten Jahren in höchster Gesundheitsfülle und sorgenfrei in meiner Heimath lebte. Der plötzliche Tod derselben setzte mich auf einmal in den Stand, meine ersehnten Studien auf eine nicht geahnte Weise fortzusetzen, wie ich es mir nur immer wünschen konnte.

Es war dieses Begegniß für mich höchst ergreifend, indem diese Frau die Schwester des Oheims war, durch dessen Tod es mir möglich wurde, von Groß-Milchow nach Frankfurt zu reisen, der mich also meiner Erzieherlaufbahn entgegen führte.

Jetzt verschaffte mir abermals der Tod einer geliebten Seele die Möglichkeit einer höhern Ausbildung im Dienste dieser Laufbahn.

Beide Geschwister hatten meine nur zu früh verstorbene Mutter auf das Innigste geliebt und diese Liebe nach dem Hingange derselben auf ihre Kinder übertragen. Möchten sie beide, die liebenden Geliebten, wie sie mir durch ihren Tod höheres Leben und höheren Beruf brachten, so ewig durch mein Wirken und meinen Beruf leben!

Meine Lage war jetzt eine höchst angenehme, und ich fühlte eine solche Beruhigung, eine solche Freude und solche Freudigkeit, wie nie zuvor. Ich lebte in einem Verhältnisse, wie es meinem Herzen und Gemüth so vielseitig wohlthuend und genügend war.

Auch in den Herbstferien wurde mir eine freundliche Stätte bereitet.

Außer dem Bruder, der so oft fördernd in mein Leben eingriff, dem Landgeistlichen, besaß ich noch einen älteren Bruder. Dieser lebte schon seit länger als einem Jahrzehend als angefessener Bürger und Gewerbsmann in Osterode am Harz als Haupt einer stillen, in und durch sich selbst glücklichen Familie und als Vater von vortrefflichen Kindern.

Schon mein früheres erziehendes Leben und Streben hatte mich diesem Kreise nahe gebracht, indem ich den Vater, den treuen und sorgsamem Erzieher und Lehrer seiner Kinder, auf Hilfsmittel aufmerksam machte, wie ich sie diesen Verhältnissen angemessen fand. In diesem friedlich thätigen Kreise einer treuen, sinnigen Bürgerfamilie verlebte ich meine Ferien, verlebte ich all die Zeit, in welcher die Ordnung des Hochschulen-Lebens einer strengen Thätigkeit mich entband.

Es konnte nicht anders sein, als daß dies für meine Gesamt-Entwicklung höchst wohlthätig war, und darum erinnere ich mich noch jetzt dieser Einwirkung in Dankbarkeit.

Ich lehre zu meinem Hochschulen-Leben zurück. Physik, Chemie,

Mineralogie und allgemeine Naturgeschichte waren meine ersten Studien.

Die alles erfassende, in sich selbst nothwendig bedingte innere Gesetzmäßigkeit, welche ich überall erkannte, trat mir in solcher Klarheit und Macht entgegen, daß ich nichts in der Natur und im Leben sah, in welcher sie sich nicht, wenn auch in noch so verschiedenen Graden der Ableitung und Stufen der Steigerung, ausgesprochen hätte. Es fiel in jene Zeit gerade das allgemeine Bekanntwerden der großen Entdeckungen der Franzosen und Engländer, wodurch auch schon die große äußere Mannigfaltigkeit eine umfassende äußere Einheit bekamen. Und die Bemühungen der deutschen und schwedischen Gelehrten, diese inneren bedingenden Gesetze in ihrer ganzen Schärfe und inneren Wechselbeziehung für die Anschauung und Auffassung durch Größen- und Zahlenverhältnisse auszudrücken, waren meinem Ahnen und Suchen auf das Höchste entsprechend.

So erschien mir das Naturstudium, die Naturforschung als der Grund- und Eckstein, um auf einer anderen Stufe der Lebenserscheinungen über die Gesetze und den Gang der Menschenentwicklung, Menschenbildung, Menschenerziehung klar und sicher zu werden.

Es war natürlich, daß diese meine Studien mich ganz in Anspruch nahmen, mich ganz erfüllten, mich aufs Höchste beschäftigten.

Mit großem Eifer betrieb ich Chemie und Physik. Doch leider genügte der Vortrag in Letzterer nicht wie der der Ersteren.

Was ich in diesem Halbjahr mehr als Theorie sah, wollte ich im nächsten mehr als Factor des Lebens schauen; daher practische Chemie und Geognosie. Was ich so im Leben der Natur schaute, wollte ich im Leben und Treiben der Menschen im Geiste schauen; daher Geschichtskunde, Politik und Nationalökonomie. Die practischen Fächer ließen mich die große Wahrheit erkennen, daß der höchste Reichthum eines Menschen in seinem Geiste, seinem gebildeten Geiste und in dem angemessenen, in sich selbst bedingten Gebrauch desselben bestehe. Ich sah, daß der Reichthum sowohl hervorgehe aus der Productivität als der Mäßigung im Verbrauch, und daß dasjenige Product den höchsten Werth an sich habe, welches die höchste geistige Idee oder den bedeutendsten Gedanken darstelle, daß endlich Politik ein Erheben der Natur- und Lebensnothwendigkeit zur Geistes- und Willensfreiheit sei.

So viel mir auch die naturhistorischen Vorlesungen dieser Hochschule gaben, so konnte mir doch die Ansicht von der Festgestalt, die Ansicht von den Krystallgestalten, den Mineralkörpern und die

Ansicht und Erklärung der physikalischen Naturerscheinungen, welche ich hier vernahm, nicht genügen.

Weides konnte und durfte ich von den naturhistorischen Vorlesungen des Professor Weiß in Berlin nach dem, was mir darüber bekannt geworden, erwarten. Weil ich nun überdies kein ganzes Semester mehr durch eigne Mittel in Göttingen bestehen, aber hoffen konnte, in Berlin durch Unterricht mir meinen Unterhalt sichern zu können, so sagte ich den Voratz, mit dem Beginn des nächsten Wintersemesters nach Berlin zu gehen, um unter Weiß Mineralogie, Geognosie und Krystallographie, im Uebrigen noch Physik und deren Gesetze zu studiren.

Nach einem Aufenthalte von einigen Wochen bei meinem Bruder in Osterode ging ich im October 1812 nach Berlin.

Die Vorträge, nach welchen ich mich gesehnt hatte, gaben meinem Geiste und Gemüthe in der That, was ich bedurfte, und entwickelten in meinem Gemüth und Geiste immer mehr meine Ueberzeugung von dem inneren nachweisbaren Zusammenhange aller cosmischen Entwicklung.

Aber ich sah auch ein, daß der Mensch die absolute Einheit, die Mannigfaltigkeit der Dinge und Erscheinungen in der Einheit, erkennen könne, in welcher Einheit sie sich in Stetigkeit entwickeln. Und als ich mir so die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen des menschlichen Lebens, Wirkens, Denkens, Empfindens, Darstellens in der Einheit seines Seins und Wesens klar gemacht und zum Bewußtsein gebracht hatte, kam ich aufs Neue auf die Erziehung.

Zur Sicherung meines Unterhaltes gab ich an einer vielgenannten Privat-Erziehungsanstalt*) Unterricht. Außer der hinlänglichen Sicherung meines Unterhaltes gab mir diese Beschäftigung für mein Streben nichts Positives; denn ich fand weder den höheren Geist, das höhere Streben, noch die Einheit des Unterrichts.

Jetzt war das verhängnißvolle Jahr 1813 erschienen. Alles griff und rief zu den Waffen, das Vaterland zu vertheidigen. Ich hatte wohl eine Heimath, ein Geburtsland, ich könnte sagen ein Mutterland, aber eigentlich noch kein Vaterland.

Die Heimath rief mich nicht; Preuße war ich nicht, und so kam es, daß bei meinem zurückgezogenen Leben der allgemeine Aufruf zu den Waffen mich wenig begeisterte.

Aber etwas Anderes war es, was mich zwar nicht mit Enthu-

*) Die Plamannsche Schule ist gemeint.

flasmus, aber mit einer felsenfesten Entschlossenheit in die Reihe der deutschen Krieger rief. Es war das Gefühl und Bewußtsein von dem rein Deutschen, das ich als etwas Hohes und Hebrs in meinem Geiste verehrte und von dem ich wünschte, daß es überall ungehemmt und frei sich kund thun möge. Ferner bestimmte mich die Festigkeit, mit welcher ich meinen Erzieherberuf festhielt.

Konnte ich auch wirklich nicht sagen, daß ich ein Vaterland habe, so mußte ich mir doch gestehen, daß jeder Knabe, daß jedes Kind, was später vielleicht von mir zu erziehen sein werde, ein Vaterland habe, und daß dieses jetzt Vertheidigung fordere, jetzt, wo das Kind es selbst noch nicht vertheidigen könne. Es war mir gar nicht zu denken möglich, wie ein waffenfähiger junger Mann Erzieher von Kindern und Knaben werden könne, deren Vaterland er nicht mit seinem Blut und Leben vertheidigt habe. Es war mir zu denken unmöglich, wie ein junger Mann, der sich jetzt nicht entblöde, feige zurück zu weichen, später ohne Schamroth zu werden und ohne sich dem Spott und der Verachtung seiner Zöglinge Preis zu geben, diese Zöglinge zu irgend etwas Großem, Aufopferung und Hingabe Forderndem, begeistern könne. Dies war das Zweite, was auf meinen Entschluß bestimmend einwirkte.

Drittens erschien mir der Aufruf zum Krieg als ein Zeichen der allgemeinen Noth der Menschen, des Landes und der Zeit, in welcher ich lebte, und ich fühlte, daß es unwürdig und unmännlich sei, eine allgemeine Noth der Menschen, unter welchen man lebe, nicht mit zu bekämpfen, zur Verschönerung einer allgemeinen Gefahr nicht das Seinige beizutragen.

An diesen Ueberzeugungen scheiterte jedes Bedenken, selbst dasjenige, welches aus der Betrachtung meiner für solches Leben viel zu schwachen Körperconstitution erwuchs.

Zu Kampfgenossen wählte ich die Lützower, und Ostern 1813 traf ich in Dresden ein, um mich in Leipzig mit der Infanterie-Abtheilung des Lützow'schen Corps zu vereinigen.

Bei der Zurückgezogenheit meiner in sich abgeschlossenen Lebensweise, war es natürlich, daß ich, obgleich als wirklicher Student immatriculirt, doch den Studirenden fern stand und eigentlich keine Bekanntschaft unter denselben hatte, und so konnte ich denn auch unter meinen kräftigen Kampfgenossen, mit welchen ich in Dresden zusammen kam, so viel sich auch Studirende aus Berlin unter denselben befanden, keine Bekannte finden.

Ich wurde also nur mit Wenigen bekannt, und diese Wenigen

folgte ich sogleich mit meinem Eintritt in mein Kriegesleben und am ersten Tage desselben finden.

Unser Führer stellte mir gleich bei der ersten Morgenrast nach unserm Ausmarsche aus Dresden einen meiner Kriegsgenossen aus Erfurt als einen Thüringer und somit als meinen Landsmann vor; es war dies Langethal.

So vorübergehend nun auch diese Bekanntschaft im Anfang war, sie sollte doch eine bleibende werden.

Unser erstes Marsch- und zugleich Rastquartier war Meissen. Hatten wir uns schon während des Marsches eines schönen Frühlingstages erfreut, so erfreuten wir uns während der Rast eines noch schöneren Abends. Von gleichem Bedürfniß getrieben, fand sich Alles, was Student war, auf einem freien Plage am Ufer der Elbe in der Nähe eines öffentlichen Gesellschaftshauses zusammen, und bald vereinte uns alter Meißner Wein.

Wir saßen, etwa 20 an der Zahl, in frohem Kreise an einer langen Tafel und begrüßten und verbanden uns eigentlich jetzt erst. Hier war es, wo Langethal mir als seinen Berliner Universitäts-Bekanntem den jungen Widdendorff, einen Theologen aus der Grafschaft Mark, zuführte. Froh bis zur Mitte einer schönen Frühlingsnacht vereint, besuchten wir am folgenden Morgen den herrlichen Dom von Meissen.

So fanden wir uns zuerst, wir, die wir von dieser Zeit an für einen gemeinsamen Kampf um und für's höhere Leben, wenn auch nicht immer in gleich festem äußern Lebensverband, doch im innern Streben nach Selbsterziehung bis auf diesen Tag, nun fast 1½ Jahrzehnd, vereint blieben.

Beide, Langethal und Widdendorff, hatten noch einen dritten Freund unter unsern Kriegesgefährten mit Namen Bauer. Auch mit diesem wurde ich, wie ich glaube, schon in Meissen bekannt; doch fanden wir uns eigentlich erst später in Havelberg als Freunde zusammen, um auch von nun an, wenn auch nicht in Gemeinsamkeit des äußern Lebens, so doch des gleichen Strebens nach dem Höchsten und Besten geeint zu bleiben. Mit diesem war der engere Freundeskreis meiner Kriegsgenossen geschlossen.

Die Art, wie ich mein neues Kriegesleben betrachtete, blieb meiner bisherigen Lebens- und Denkweise getreu. Meine Hauptforge war, mich für meinen jetzigen Beruf auszubilden, und so war eine meiner ersten Bemühungen, mir die innere Nothwendigkeit und den Zusammenhang der Dienst- und Uebungsforderungen klar zu machen,

was mir ohne Vorbildung für den Kriegsdienst von der mathematisch-physikalischen Seite her sehr bald und leicht gelang und mich gegen manche kleine Unzufriedenheiten sicherte, die Andere leicht befiel, wenn sie meinten, diese oder jene Forderung könne als zu kleinlich leicht wegfallen.

So war es denn, daß mir, als wir nach geschlossenem Waffenstillstande längere Zeit eingeübt wurden, diese militairischen Uebungen wegen ihrer nothwendigen Gesetzmäßigkeit, Schärfe und Sicherheit der Ausführung wirklich Freude machten. In der Durchschanung und anerkannten Nothwendigkeit sah ich Freiheit.

Während des gedachten längeren Aufenthaltes in Havelberg stärkte ich mein inneres Leben, so weit es der Dienst gestattete, besonders durch vieles und inniges Leben mit und in der frischen Natur, für deren Schönheit mir noch besonders das Lesen von G. Forster's Reisereisen den Sinn aufschloß.

Wir Freude suchten uns so oft wie möglich zusammen zu finden. Bald bemühten wir uns, es dadurch zu ermöglichen, daß Drei von uns ein gemeinschaftliches Quartier zu bekommen strebten.

Der Mensch trat mir durch das Freie des Kriegerlebens besonders offen entgegen, und so war er denn auch in seinem Treiben und Thun und namentlich in Beziehung auf seinen höheren Beruf ein besonderer Gegenstand meines Denkens. Der Mensch und seine Erziehung war es denn auch, was uns auf unsern Spaziergängen und Leben im Freien oft und viel beschäftigte. Besonders waren es diese Gespräche, welche mich vorwaltend mit Widdendorff, als dem Jüngeren unter uns, zusammenbrachten.

Unser bivouakirendes Kriegerleben war mir auch noch darum besonders lieb, weil es mir viele Thatsachen der Geschichte klar machte. Auch lehrte es mich durch das oft Unhaltende, höchst Angreifende unserer Märsche und militairischen Thätigkeit das Wechselverhältniß zwischen Geist und Körper mehr und mehr kennen. Es zeigte mir, wie der einzelne Mensch im Kriege sich wenig gehört, sondern nur dem Ganzen, und wie er daher auch vom Ganzen wieder getragen werden müsse.

Durch das Schicksal unsers Corps, welches vom eigentlichen Kriegsschauplatz verdrängt war, und bei dem doch höchst Angreifenden unserer militairischen Wirksamkeit verlebten wir, wenigstens ich, unser Kriegerleben wie im Traum und hörten auch von demselben nur wie im Traum. Nur einige Male bei Leipzig, bei Dalenburg, bei Bremen, bei Berlin schienen wir zu erwachen, doch nur, um

wieder in ein schwaches Träumen zu versinken. Besonders war es für mich niederdrückend und schwächend, gar nie unsere eigentliche Stellung zum großen Ganzen zu wissen und weder über die Gründe, noch den Zweck unserer Thätigkeiten etwas Befriedigendes sagen zu können. So war es mir wenigstens; Andere mögen es klarer und besser gesehen haben.

Einß gewährte mir aber der Feldzug: ich habe mich im Verlauf des wirklichen Kriegerlebens sehr für das Interesse des deutschen Landes und deutschen Volkes begeistert; mein Streben bekam die Richtung auf das Nationale.

Ueberall, so weit es nur die Erschöpftheit meines Geistes zuließ, trug ich meinen künftigen Erzieherberuf mit mir herum, selbst in den wenigen Gefechten, an welchen wir Antheil nahmen; auch dabei konnte ich für meine künftige Wirksamkeit Erfahrungen sammeln.

Unser Corps durchzog die Mark, am letzten August die Prieignitz, das Mecklenburgische, die Gebiete von Bremen und Hamburg, Holstein, und von dort kamen wir endlich im Jahre 1813 bis zum Rhein. Der Friede hinderte uns, Paris zu sehen; wir wurden bis zur Auflösung des Corps in den Niederlanden stationirt.

Endlich, im Juli 1814, war es Jedem, der nicht weiter dienen wollte, erlaubt, in seine Heimath und zu seinem früheren Beruf zurück zu kehren.

Beim Eintritt ins Corps unter Preußens Krieger war mir durch die Verwendung sehr achtbarer Freunde die Versprechung einer Anstellung im preussischen Staate gegeben worden, und zwar einer Stellung als Assistent am mineralogischen Museum in Berlin unter Weiß.

Also dorthin, als den nächsten Ort meiner Bestimmung, wandte ich den Weg. Den Rhein und Main und auch meine Heimath wünschte ich noch zu sehn. So ging ich von Düsseldorf zurück nach Lünen, und von da über Mainz, Frankfurt und Rudolstadt nach Berlin.

So hatte ich den ganzen Feldzug hindurch mit größerer oder geringerer Kraft in stetem innern Streben nach Einheit und Lebens-Einklang verlebt; doch was konnte mir dafür das Kriegerleben im Außern und im Bewußtsein geben? — Ich verließ das Heer und den Krieg mit einem gänzlichen Gefühl des Unbefriedigtseins. Die innere Sehnsucht nach Einheit und Einklang, nach innerem Frieden war so gewaltig, daß sie sich, mir selbst unbewußt, in Bild und Gestalt hervorbrängte. In einer ununterbrochenen, mir unerklärlichen, bänglichen Sehnsucht hatte ich bei meiner Heimkehr manche schöne

Gegend und manchen Garten durchstreift; aber immer war ich unbefriedigt von dannen gezogen. Da trat ich in F. in einen nicht kleinen, mit dem mannigfachen Schönen geschmückten Garten. Ich betrachtete all die kräftigen Gewächse und frischen Blumen, die er bot; aber keine Blüthe gab meinem Innern Genüge. Als mir nun all die mannigfaltigen Schönheiten des Gartens in einem Blick vor die Seele traten, da fiel es mir höchlichst auf, daß ich unter diesen keine Lilie fand.

Ich fragte den Besitzer des Gartens: Haben Sie keine Lilien in Ihrem Garten? und man erwiderte mir ruhig: Nein! Da ich mich darüber verwundert äußerte, sagte man mir eben so ruhig, daß man sie noch nie im Garten vermist habe; aber ich wußte nun, was ich vermist und suchte. Wie hätte mein Inneres es mir in Worten schöner aussprechen können als also: Du suchst des Herzens stillen Frieden, des Lebens Einklang, der Seele Klarheit in dem Bilde der stillen, klaren, einfachen Lilie. Der Garten in seiner schönen Mannigfaltigkeit erschien mir ohne Lilie, wie das sich vor mir vorüber bewegende bunte Leben ohne Einheit und Einklang.

Am andern Tage sah ich bei einem Spaziergange löstliche blühende Lilien in einem Hausgarten auf dem Laude. Groß war da meine Freude; aber sie waren durch einen Zaun von mir getrennt.

Doch später löste sich mir auch dies, und bis zu dieser Lösung trat mir Bild und Sehnsucht wieder ins Bewußtsein zurück.

Eines muß ich noch bemerken, daß nämlich in dem Orte, wo ich die Lilien im Garten suchte, ein dreijähriger Knabe sich besonders vertrauensvoll an mich angeschlossen.

Ich eilte nun zu dem Orte meiner nächsten Bestimmung. Wie mannigfaltig auch wieder die verschiedenen äußeren Lebensbegegnisse von nun an in mein inneres Leben eingriffen, da dasselbe wieder eine eigene persönliche Gestalt für sich gewonnen hatte, und wie bestimmt sie auch meinem Leben wieder seine, ihm eigene und höchste Richtung gaben, so übergehe ich sie doch, da ich, um sie in ihrem Zusammenhange darzustellen, zu weit in meinem Leben zurückgehen müßte.

In den ersten Tagen des Monats August 1813 kam ich nach Berlin und erhielt auch sogleich die vorhin bezeichnete Anstellung. Die mir obliegenden Geschäfte brachten mich den größten Theil des Tages mit den Mineralien, diesen stummen Zeugen einer stillen, tausendfach schaffenden Thätigkeit der Natur und den Erzeugnissen derselben in einem abgeschlossenen geräuschlosen Raume zusammen. Ueberall fand ich hier, was schon längst als Ahnung und Ueber-

zeugung in mir lag, daß nämlich selbst in diesen, von ihrer ursprünglichen Lagerstätte abgerissenen, sogenannten toden Steinen und Massen noch jetzt fortentwickelnde Thätigkeit und Wirksamkeit stattfindet. In der Mannigfaltigkeit der Form und Gestaltung erkannte ich ein auf das Verschiedenste modificirtes Wesen der Entwicklung und Gestaltung.

Alles, was ich in Göttingen als Bestätigung der geistigen Entwicklung auch im Aeußern zu schauen geglaubt hatte, trat mir hier in hundert und abermals hundert Erscheinungen entgegen. Was ich so vielseitig im Großen, im Leben des Menschen, in dem Gang Gottes für Entwicklung des Menschengeschlechtes, gesehen hatte, trat mir hier in der kleinsten Festgestalt der nur wirkenden Naturgegenstände entgegen.

Ich sah da deutlich, wie noch nie: Das Göttliche ist nicht nur das Größte, nein, das Göttliche ist auch das Kleinste; es erscheint in ganzer Fülle und Kraft im Kleinsten. Und nun waren mir meine Erden und die Festgestalten ein Spiegel für die Menschen- und Menschheits-Entwicklung und deren Geschichte.

Da fing es schon an, sich gewaltig in mir zu regen; doch was ich jetzt nur noch unbestimmt erkannte, sollte ich bald bestimmter sehen und schauen.

Die Geognosie, die Krystallographie öffneten mir noch einen höheren Kreis der Einsicht und Erkenntniß, aber auch ein höheres Ziel des Suchens, Ahnens, Strebens.

Die Natur und der Mensch schienen sich mir, wenn auch auf noch so verschiedenen Stufen der Entwicklung gegenseitig zu erklären. Der Mensch, so sah ich, erhält durch die Kenntniß der Naturgegenstände, eben wegen der so großen inneren Verschiedenheit zur Selbst- und Lebenskenntniß, zur Selbst- und Lebensdarstellung ein Fundament, einen Führer. Was ich auf der Stufe der nur wirkenden Naturgegenstände so klar erkannte, sah ich bald im Gebiete der lebenden Naturgegenstände, der Pflanzen, der Gewächse, so weit diese meiner Einsicht offen lagen, und in dem Gebiete der lebendigen Naturgegenstände.

Ich war daher bald durchdrungen von dem Gedanken, und ging darin ganz auf: daß es für den Menschen zu seiner Entwicklung und Ausbildung, zur sicheren Erreichung seiner Bestimmung und Erfüllung seines Berufes überaus wichtig sein müsse, nicht allein über diese zwar in verschiedenen Steigerungsgraden, aber im ganzen Gebiete des Lebens, im ganzen Gebiete der Darstellung des Lebens am

Stoffe nach Raum und Zeit stattfindende Einheit der Entwicklung, Ausbildung und Darlegung des Lebens genau und scharf zu schauen. Ich faßte jetzt sogar für einige Zeit den Entschluß, mich dem höheren Lehrfach zu widmen, mich für den Lehrerberuf an höheren Lehranstalten, wo möglich der Universität, auszubilden. Doch fühlte ich da bald einen doppelten Mangel, der mich davon bald zurück brachte. Es fehlte mir erstens an einer eigentlichen gelehrten und klassischen Astenbildung, dann auch im Allgemeinen an gehöriger Vorbildung für höhere Naturkunde.

Das Interesse, welches ich unter den Studirenden wahrnahm, genügte mir ebenfalls nicht.

Ich erkannte bald ein Zweifaches: einmal, daß der Mensch zu solcher hohen Kenntniß und Ansicht der Natur von frühe an geleitet, für dieselbe erzogen werden müsse, und dann, daß der Mensch nach so allgemeinen, sich so durch alle Stufen der Lebensentwicklung hindurch bestätigenden Lebensentwicklungsgesetzen erzogen, nothwendig in Stetigkeit, Klarheit und Sicherheit seinem Ziele, seinem Berufe, seiner Bestimmung entgegen gehen, daß er von Anfang an vor einer Menge Mißgriffe behütet werden müsse.

Ich wollte mich nun der Menschenerziehung im Allgemeinen widmen.

Was aber auch immer die vortrefflichen Vorlesungen in der Mineralogie, Krystallographie und Geognosie ic. über die Einheit der Natur und ihrer Gestaltungen mir vorführte, so lag doch eine noch höhere und größere in meinem Geiste. Um nur Eines zu erwähnen: es war mir immer höchst unbefriedigend, die Ableitung der Gestalten von einer Mehrheit der Grundformen ausgehen zu sehen. Jene höhere und höchste Einheit zunächst der äußeren Formen so zur Einsicht zu bringen, daß es mir gelänge alle anderen Formen daraus abzuleiten, dies war jetzt das Ziel meines Strebens und Denkens. Da ich aber die Gestaltungsgesetze nicht allein in der Natur der Festgestalten, sondern namentlich auch auf dem Gebiete der Sprache als wahr erkannte, so beschäftigte mich zugleich eine höhere, physikalische Ansicht der Sprache.

Es traten mir nämlich von Neuem die besonderen, seit meinem Aufenthalt in der Schweiz erkannten und gepflegten Wahrnehmungen in der Sprache entgegen, daß die hörbaren Töne a o u e i ä au ei gleich der Kraft, dem Geiste des Innern, die Tonbilder (deren Zeichen die Consonanten) das Äußere, gleichsam dem Stoff, dem Körper entsprächen.

Da aber alle Gegensätze im Leben und in der Natur nur relative Gegensätze sind, und innerhalb jedes Kreises oder jeder Sphäre wieder dieselben Gegensätze stattfinden, so lehrte mich die Sprache, daß innerhalb der Sphäre der Töne wieder beziehungsweise die Gegensätze von Innen und Außen stattfinden.

So bezeichnet z. B. der Ton i das absolut Innere oder die Mitte, der Ton a das absolut Äußere oder das Materiale; der Ton e das Leben an sich, das Wesen, o das in sich Abgeschlossene.

Aber nicht allein die Sprache als Darstellungstoff und Material, sondern auch die Sprache als Inbegriff von gestaltetem und dargestelltem Leben erkannte ich als allgemeinen Darstellungs-Gesetzen unterworfen.

Diese Gesetze in einem Lehrgang für die klassischen Sprachen kennen zu lernen, lehrte ich selbst in dieser Zeit zum Studium derselben zurück, indem ich unter Leitung eines gewandten Lehrers anfang, einen eigenen Weg des Unterrichts für klassische Sprache zu betreten, den ich überhaupt im Lehren zu gehen für notwendig hielt.

Seit dieser Zeit bezog ich nun all mein Denken auf Erziehung, wofür mich noch mehr die kritischen, scharfen Vorlesungen über die Geschichte der alten Philosophie bestimmten. Aus demselben entspann sich für mich die klare Ueberzeugung der Begründetheit meiner Naturansicht und Menschenentwicklungsgesetze.

Durch die Beschäftigung mit der dynamischen, chemischen, mathematischen Seite der Natur war ich wieder auf die Beachtung der Zahlengesetze, besonders in so fern sie durch Ziffern ausgedrückt werden, aufmerksam geworden, und hier namentlich wieder auf eine ganz eigene Ansicht der Zahl.

Es ist dies die Betrachtung des Zahlensinnes in horizontaler oder Seiten-Richtung. Diese Betrachtung der Zahl führt zuletzt zu sehr einfachen Grundanschauungen, Grunderscheinungen, die angewandt auf das Entwicklungs- und Erziehungsgeschäft zeigen, daß sie auch hierin mit notwendiger Sicherheit und Klarheit betrieben werden können. Der Zusammenhang dieser Erscheinungen war mir nachweislich klar, indem die Zahl einmal als Wirkung der Kraftäußerung, dann aber auch in menschlicher Beziehung als ein Ausdruck menschlicher Denkgesetze betrachtet werden kann.

Diese mir so von allen Seiten, durch die Natur wie durch die Geschichte, durch das eigene Leben wie durch die Wissenschaft und hier durch die reinen, wie durch die Erfahrungswissenschaften entgegentretende und sich mir aussprechende Einheit, Einfachheit, Noth-

wendigkeit der Menschenentwicklung und Menschenerziehung erfüllte mich mit dem unbefiegbaren Drange für Darstellung und Darlegung jener Einheit und Einfachheit der Menschheitsentwicklung mit aller meiner Kraft durch Erziehung zu wirken.

Durch eine ich möchte sagen menschlichere, genetische, zusammenhängende Behandlung und Beachtung der Wissenschaft der Erziehungs- und Lehrgegenstände, so glaubte ich, werde die Erziehung wie die Wissenschaft gewinnen.

Zu dieser Ueberzeugung wurde ich noch durch eine andere Veranlassung geführt; es war diese:

Obgleich die genannten Freunde Langethal, Ribbendorff, Bauer und ich während des ganzen Krieges nicht allein bei demselben Corps sondern auch im gleichen Bataillon dienten, so waren wir doch in der letzten Zeit besonders durch die Orte der Einquartierung in den Niederlanden sehr getrennt worden, so daß wenigstens ich bei Auflösung des Corps nicht einmal wußte, nach welcher Gegend sich die Freunde gewandt hatten. Da war es mir nun eine unerwartete Freude, als ich nach einiger Zeit sie alle in Berlin wieder sah. Meine Freunde setzten sehr ernstlich ihre theologischen Studien, ich meine Naturstudien fort. So fand sich Anfangs wenig Berührung zwischen uns.

So waren mehre Monate verflossen, als uns das Leben plötzlich wieder zusammenrief. Das geschah besonders durch den Kriegsaufbruch von 1815.

Wir meldeten uns sämmtlich wieder als Freiwillige. Nach unserer früheren Stellung und des Königs Willen konnten wir unmittelbar als Officiere eintreten. Bald hatte jeder von uns sein bestimmtes Regiment, dem er zugetheilt worden war. Doch es meldeten sich der Freiwilligen eine solche Menge, daß weder Staatsdiener nöthig hatten aus ihrem Posten zu treten, noch Studirende, ihre begonnenen Studien zu unterbrechen. Aus diesem Grunde mahnte uns eine Contre-Ordre zum Bleiben.

Ribbendorff, seines baldigen Abgangs zur Armee gewiß, wollte auf die kurze Zeit seines Aufenthaltes in Berlin sich nicht erst eine Wohnung mietzen, und da die meinige für uns beide ausreichte, zog er zu mir.

Anfangs schien uns dies bei der Verschiedenheit unserer Lebensrichtungen wenig näher zu bringen; doch bald zeigte sich ein um so größerer Verknüpfungspunkt.

Langethal und Ribbendorff hatten zur Sicherung ihrer Subsistenz

beide in Familien Hauslehrer-Stellen übernommen, doch so, daß ihnen die Besuche ihrer Vorlesungen unverkürzt gestattet waren. So einfach nun die übernommene Wirksamkeit Anfangs beiden erschien, so empfanden sie doch bald Verlegenheiten sowohl in Beziehung auf den Unterricht als auch auf die Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder.

Da früher unsere Gespräche uns öfter auf diese Gegenstände geführt, so wandten sie sich auch jetzt fragend an mich, besonders in Beziehung auf mathematischen Unterricht und Rechnen, und wir bestimmten wöchentlich zwei Stunden, in welchen ich ihnen Unterricht erteilte.

Von diesem Augenblicke an wurde der gegenseitige Verkehr wieder lebhaft und bleibend.

Nachwort des Herausgebers.

Hier bricht die Darstellung plötzlich ab. Ich mußte sie aus einer fast unleserlichen Clabberschrift mühsam entziffern. Aus diesem Grunde hat meine eigene Ausdrucksweise hier und da ausbessern müssen; doch habe ich mich in Betreff des Sachlichen der größten Treue befließigt.

Ich weiß nicht, ob der Brief, der für den Herzog von Meiningen bei Gelegenheit der Unterhandlung wegen der Volkserziehungs-Anstalt in Helba bestimmt wurde, jemals zu Ende geführt, abgeseilt und abgesandt worden ist, muß es aber sehr bezweifeln.

Der Brief an Krause ergänzt den an den Herzog in mehrfacher Hinsicht. Endlich giebt meine eigene einleitende Darstellung von der Wirksamkeit Fröbels in der Schweiz weitere Auskunft über das Leben dieses merkwürdigen Mannes. —

Von Blankenburg aus ging Fröbel 1839 in Begleitung Ribbenborffs und eines Herrn Frankenberg nach Dresden und war hier für die Errichtung von Kindergärten thätig.

Inzwischen starb in Blankenburg Henriette Wilhelmine, geborne Hoffmeister.

Nachdem Frankenberg in Dresden einen Kindergarten übernommen hatte, ging Fröbel zurück nach Blankenburg und Ribbenborff

nach Reilhau. Die Freunde trennten sich indessen nicht ganz; sondern Widdendorff nahm von Zeit zu Zeit an den Bestrebungen in Blankenburg helfend und fördernd Theil.

Fröbel rief jetzt eine entfernte Verwandte zu sich, konnte indessen seine Anstalt aus pecuniären Gründen trotz der fortgehenden Unterstützung von Seiten Reilhau's nicht lange halten. Er nahm seine Zuflucht wieder zur Mutteranstalt, ohne indessen auf ihre Führung irgendwie zu influenziren.

Im August 1848 berief er eine Lehrerversammlung nach Rudolstadt und legte ihr seinen Plan in Betreff der Kleinkindererziehung vor. Der Zweck der Versammlung wurde erreicht: er erntete allgemeinen Beifall, und die Lehrerwelt wurde auf seine Bestrebungen aufmerksam.

Im Herbst 1848 ging er abermals nach Dresden, um dort einen Coursus zur Bildung von Rindergärtnerinnen zu halten.

Im Frühjahr 1849 suchte er sich ein neues Domicil in Liebenstein.

Im Herbst desselben Jahres wurde er von einem Verein von Frauen nach Hamburg berufen, nachdem Widdendorff dort kurz vorher in der Anstalt der bekannten Erzieherin Doris Rützens, gebornen v. Cossel, und durch eine öffentliche Rede für Fröbels Sache Propaganda gemacht hatte. In Hamburg faßte die Idee der Kindergärten schnell tiefe Wurzeln.

Im Frühjahr 1850 ging er zurück nach dem Jagdschloß Marienthal bei Liebenstein, das ihm der Herzog von Meiningen auf sein Ersuchen zu erziehlichen Zwecken eingeräumt hatte. Er hatte hier eine Anstalt zur Bildung von Rindergärtnerinnen eingerichtet.

Im Juli 1851 verheirathete er sich zum zweiten Male mit einer Schülerin, Luise, geb. Levin.

1852 rief ihn die in Gotha unter Theodor Hoffmanns Präsidium tagende allgemeine deutsche Lehrerversammlung. Bei seinem Eintritt erhob sich die ganze Versammlung wie ein Mann, und er hatte die Freude einer allgemeinen Anerkennung seiner Bestrebungen. Bald darauf wurden dieselben Bestrebungen von dem v. Kaumerschen Ministerium in Preußen in die Acht erklärt.

Diese Bannbulle gab die mittelbare Veranlassung zu seinem Tode. Er machte Tag und Nacht die umfassendsten Arbeiten, um den Vorwurf der Unchristlichkeit und der destructiven Tendenzen abzuwehren. Die unvollendete Abwehr liegt vor mir, und ich kann diese seine letzte Arbeit nicht ohne Rührung lesen.

Am 21. Juli 1852 setzte der Tod seine Feder in Ruhe.

Die Veröffentlichung des Bruchstücks erscheint mir noch nicht gerathen.

Mibdenborff zog nun die von Fröbel in Marienthal eingerichtete Anstalt nach Reilhau hinüber und wirkte fort im Geiste Fröbels. Wie sein abgeschiedener Freund in Gotha, so erntete er 1853 auf der allgemeinen Lehrerversammlung in Salungen unerhörten Beifall. Leider sollte auch er bald darauf zum ewigen Frieden eingehn. Ein Nervenschlag raffte ihn am 27. November 1853 plötzlich dahin. Ähnlich wie das Sein und Streben der beiden Freunde war auch ihr Abschied vom Leben.

Unter denen, welche für die Sache gegenwärtig wirken, zeichnet sich vor allen Andern die Frau Baronin Bertha v. Marenholz-Büllow aus, welche längere Zeit mit Fröbel in persönlichem Verkehr stand und seine Anstalt in Marienthal auf alle Weise unterstützte.

Ihrem Einflusse ist die Verbreitung der Kindergärten in Frankreich, in der Schweiz und in Belgien hauptsächlich zuzuschreiben.

Durch ihre Vermittlung ist auch 1861 ein erzieherisches Organ, „Die Erziehung der Gegenwart“ betitelt, gegründet worden, welches sich die Bestrebungen der Fröbelschen Sache zu einer seiner Aufgaben gemacht und dessen Redaction der durch seine pädagogischen Werke rühmlichst bekannte Dr. Karl Schmidt in Coethen übernommen hat.
